Yk. 1113

# Antonie Westau.

Eine Geschichte

aus

dem südlichen Deutschland.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Mit einem Holzschnitt von Gubitz und mit Musik.

Leipzig, 1806.
bey Heinrich Gräff.

D. den 5ten Juny.

Liebe Tante!

Da meine Abreise von hier erst in einigen Stunden statt finden kann, benutze ich gern diese Pause, um noch einmal zu Ihnen zu sprechen, ehe ich in den Ort meiner künftigen Bestimmung bin. Mein Begleiter, dessen Gefälligkeit ich nicht genug rühmen kann, hat Ihnen, noch ehe Sie dieß Blatt lesen, schon den traurigen Vorfall berichtet, welcher die Familie von Hylden betroffen; und nun auch auf meinem ersten Eintritt in dieselbe, gewiß keinen unbedeutenden Einfluß haben wird.

Sie wissen, wie sehr ich wünschte hier übernachten zu dürfen, und dann am frühen Morgen dort anzukommen, wohin das Schicksal mich ruft. Die Vorstellung,

am Abend, ermüdet, oder durch die Feier der Natur wehmüthig gestimmt, in einen neuen Wirkungskreis zu treten, hatte für mich immer etwas Abschreckendes. Der Morgen erheitert, und mahnt durch das allgemeine Erwachen, Drängen und Treiben der beseelten und ernährenden Natur, an eigne Thätigkeit; da hingegen der Abend den Körper abspannt, in Ruhe wiegt, und die Seele über das gemeine Leben hinaushebt, oder in ihre innerste Tiefe zurücksenkt.

Jetzt ist mir dieß gleichgültig geworden; denn ich darf vermuthen, daß ich unter diesen Umständen, dort vielleicht auf lange, überflüßig seyn werde. Jedoch werd' ich mein Herz, das sich nur zu gern einer traulichen Stimme hingiebt, genau in Obacht nehmen müssen. Es könnte seyn, daß die Trauer, welche, besonders für weibliche Herzen, eine erweichende Kraft hat, mir einen innigern Empfang bereitete, als ich sonst hoffen dürfte. Wie bitter müßte ich mich getäuscht fühlen, wenn dann, in der ruhigern Zeit des gestillten Schmerzes, die Scheitellinie des Standes

ſtraff und unerläßlich angezogen würde! Den erſten Menſchen aus dem Hyldenſchen Hauſe, den ich kennen lernte, einen alten Unteraufſeher über die Beſitzungen der Familie, (die Oberaufſicht führt Frau von Hylden ſelbſt,) welchen man mir als Begleiter entgegen geſchickt hat, werde ich Ihnen ſo bekannt machen, als er mirs bis jetzt ſelbſt ſeyn kann. Er heißt Weller, und ſcheint ein Inventarium des Hauſes zu ſeyn; er diente ſchon als Kind in der Familie von Arnthal. Sein ehrwürdiges Greiſenantlitz flößte mir Ehrfurcht ein; aber ein finſtrer, lauernder Zug zwiſchen den Augen, ſchreckte das Zutrauen, mit dem ich ſo gern dem ehrwürdigen Alten entgegen eile. Er erzählte mir in gebrungner Kürze von dem Tode des hoffnungsvollen Jünglings, der die ganze Familie in gleichen Schmerz verſenke; doch bei dem Kummer der Mutter, die jenen, obgleich nur ihr Stiefſohn, mit unausſprechlicher Liebe, von ſeinem fünften Jahre an, bis ins zwölfte beinahe ganz allein erzogen, und ihren eignen Kindern nicht zärtlicher zugethan ſei, als ſie dieſen entſeelten Liebling bis in

ihr Grab bleiben werde: hielt er sich länger, mit unverhaltener Rührung auf; und sein feuchtes Auge schien zu zürnen, daß seine Erzählung keinen lebhaftern Eindruck auf mich gemacht zu haben verrieth. Sie kennen mich, meine gütige Tante! Ich trage gewiß ein theilnehmendes Herz in der Brust; aber nicht leicht fließen meine Augen über, wenn ich noch so tief bewegt bin; und dieß muß mich dem Verdacht der Gefühllosigkeit bei denen allen aussetzen, welche nur in solchen Aeusserungen des Gefühls den Antheil der Seele erkennen wollen.

Die rührende Stimme des Alten, die Begebenheit, die er vortrug, erregte meine Theilnahme in hohem Grade; aber noch kenne ich diejenigen nicht, die ich bemitleide. Ich hörte noch nicht den Ton ihrer Rede, diesen Ausdruck ihrer Schmerzen; ich habe noch nicht die Augen gesehn, die so bittre Thränen weinen; und so, gestehe ich frei, erschütterte der gebrochne Laut des Greises meine Seele mehr, als der Kummer selbst, den er beschrieb, ob ich gleich diesen herben Kummer, diesen ver-

nichtenden Schmerz bei dem Tod ewiggeliebter Verwandten, an meinem eignen Herzen kennen lernte. Doch eben darum, glaub' ich, wird es mir leichter, mich über diese Art der Leiden Andrer zu erheben. Wer schon früh gewöhnt wurde über Gräber in die Zukunft zu blicken, und durch die, für das ganze Erdenleben Verlohrnen, die sein Herz nicht ewig missen kann, sich an die unbekannte Welt hingezogen fühlt, der sieht auch bei dem Schicksal Andrer über den Gram der Gegenwart ruhiger in jene Ferne. Doch wozu diese Abweichung? Bei Ihnen bedarf ich nicht mich zu rechtfertigen. Fast glaube ich, ich habe dieß weniger für Sie als für mich geschrieben; denn ich gestehe, der unzweideutige Ausdruck von Mißfallen, mit welchem Weller mich verließ, hat eine unangenehme Empfindung in mir zurückgelassen. Die gute Meinung dieses Mannes scheint mir ein wünschenswerthes Gut. Daher kränkt es mich, daß er ein ungünstiges Vorurtheil zu bekämpfen hat, ehe ich mich derselben werde freuen können. — Doch ich scheide von diesem

Blatt, wie von der Grenze meines Vaterlandes. Bewahren Sie mir Ihre Liebe, meine beste Tante! Abgerissen von Allem, was mir theuer ist, werd' ich unter Fremden leben, von denen ihr Rang mein Herz abwehren muß. Fänd' ich dort eine Freundin wie Sie — doch es schweige jede Sehnsucht nach Gütern, die bloß in der Ferne zu besitzen ich vielleicht bestimmt bin. Leben Sie wohl ꝛc.

Antonie.

---

M* den 28ten Jany.

Liebe Tante!

Ich fürchte nicht, daß mein langes Schweigen Sie beunruhigt oder gekränkt haben könnte; da Sie die Verhältnisse wissen, in denen ich die Familie in M* angetroffen, also bedarf ich keiner Zeitraubenden Entschuldigung; und die erste ruhigere Stunde weihe ich nun Ihnen, meine mütterliche Freundin, um Ihnen zu erzählen, wie es

bisher erging, und daß ich so gesund bin wie gewöhnlich.

Nachmittag um drei Uhr setzte ich meine Reise von D* fort. Mein Begleiter saß lange stumm und sinnend neben mir, indeß ich Zeit hatte wechselsweise seine Physiognomie, und die herrlichen Gegenden zu betrachten, durch die wir eilten. Ueber den Zauber der letztern vergaß oder übersah ich endlich meinen stillen Nachbar ganz; und nur im Ausbruch der Freude über die mannichfaltigen, überraschenden Naturszenen macht' ich ihm bisweilen mein innres Wohlbefinden bemerkbar. Unvermerkt hatte ich so, seinen eingezognen Geist für die herrlichen Umgebungen — ihm freilich alte Bekannte — aufgeweckt, und nun kamen wir uns näher. Er that, mit Bescheidenheit, einige Fragen an mich über meine sonstigen Verhältnisse; und offenherzig erzählt' ich ihm was ich durfte, und mein erwachendes Vertrauen gut hieß: Von meiner freudenlosen Kindheit am Siechbett meines Vaters; Von dem letzten Abend meiner frommen Mutter; Von Ihrer seltnen

Güte und Vorsorge für mich, ja ich verhehlte es ihm auch nicht, daß Sie mich gern um sich behalten haben würden, hätte dieß Ihre Lage erlaubt. Der gute Alte erwiederte mein Vertrauen mit gleicher Offenheit, und gab mir Nachrichten von der Familie, in welcher ich leben soll. Frau von Hylden wurde in ihrem funfzehnten Jahre an ihren ersten Gemahl, Herrn von Arnthal, verheurathet. Ein fünfjähriger Sohn, derselbe, dessen Tod sie jetzt betrauert, und ein Pflegsohn von zwölf Jahren, wurden der Aufsicht der jugendlichen Hausfrau anvertraut; denn Herrn von Arnthal riefen seine weitläuftigen Besitzungen, oft auf lange Zeit, aus seinem väterlichen Stammgut. Den Pflegsohn übergab Frau von Arnthal ihrem ehrwürdigen Hauskaplan Joseph Heineth; ihren kleinen Liebling Albert, behielt sie, mit wahrer, mütterlicher Sorgfalt, in eigner Obhut. Im zweiten Jahre ihres Ehestandes, gebahr sie die ältere Tochter Theresen, welche jetzt funfzehn Jahr alt ist; zwei Jahre nachher Klementinen; und im letzten Jahre ihrer Ehe, den Knaben, der nun

Erbe des Stammguts, allein bis zu seiner Volljährigkeit bei der einzigen noch lebenden Schwester des Herrn von Arnthal, welche selbst kinderlos ist, erzogen wird. Vor zwei Jahren ward sie Wittwe, und heurathete, nach Verlauf des Trauerjahrs, ihren ehemaligen Jugendgespielen, Herrn von Hylden, der schon früher Wittwer geworden war, und ihr eine Tochter zubrachte, die ein Jahr älter als Therese ist. Ich bezeugte meine Verwunderung über diese dritte Tochter, da ich nur für zwei angenommen worden war. Weller seufzte, und versicherte: daß ich für jene auch gar nicht da seyn könnte. Der Vater habe eine so große Zärtlichkeit für sie, daß er sich nie von ihr trennen könne. Sie begleite ihn auf allen Reisen, deren er nicht wenige zu machen habe, sowohl nach seinen Gütern, als in Ritterschaftlichen Angelegenheiten. Das junge Fräulein sei deshalb ganz ohne Unterricht geblieben, und man wisse nicht, ob man sie für einfältig, oder für verschroben halten solle. Ich versank in Nachdenken; denn das schnelle Ueberhineilen des Alten, beim letzten

Theile des Berichts, gab mir eine Ahndung von den gegenwärtigen Eheverhältnissen der Frau von Hylden. Er bemerkte meine trübe Miene, faßte freundschaftlich meine Hand, und fuhr mit leiser Stimme fort: „Ich merke, Sie errathen mehr, als ich verrathen wollte; doch Sie waren nie ein Kind des Glücks; sind zeitig unter Sorgen und Thränen gereift. Ihnen darf ich wohl gestehn, daß meine edle Gebieterin mit ihrem alternden Gemahl glücklicher war.“ Weller schwieg seufzend still. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ihre Eltern waren arm, wie die des Herrn von Hylden. Seine Heirath hat ihn, wie sie die ihrige, reich gemacht. Sie könnten, sie müßten nun in endlicher Verbindung überglücklich seyn, wäre nicht die früh gefaßte Neigung zu einander, mehr ein jugendliches Vorurtheil, als wahre Empfindung gewesen.“ Sie können sich vorstellen, welchen Eindruck diese Nachrichten auf mich machten; doch auch wie angenehm mir das Zutrauen des ehrwürdigen Mannes werden mußte. Ich war nun nicht mehr

allein, nicht fremd unter Fremden, und mit kindlicher Sorgloſigkeit ſchloß ich mich an den väterlichen Greis.

Unter mancherlei Betrachtungen erreichten wir endlich das Ziel unſrer Reiſe. Herrlich lag das ſchöne M* im Vorgrund eines dichten Waldes, auf einer blühenden Ebne ausgebreitet. Die Abendſonne flammte aus allen Fenſtern des Schloſſes zurück und vergoldete zwei wallende Teiche längs den doppelten Lindenreihen, die den Weg dahin beſchatteten. Mein Herz ſank unter dem Druck einer ängſtlichen Empfindung. Dieſe Glorie der Natur um den prächtigen, an Freuden verödeten Palaſt; dieſe Feſtlichkeit, welche eine glühende Beleuchtung der ärmſten Hütte giebt; und dort hinter den blitzenden Spiegeln, im ſtillen verhüllten Gemach, die Trümmer einer untergegangnen Frühlingsſonne. Noch jetzt, wenn ich dieſer Augenblicke denke, wundre ich mich über die Faſſung, mit welcher ich das Haus betrat. Weller ließ mich melden. Frau von Hylden kam mir aus ihrem Zimmer entgegen, und führte mich mit wehmüthiger

Freundlichkeit in dasselbe zurück. Ich übersehe die kurzen, abgebrochnen Gespräche, die einer Bekanntwerdung voraneilen, und bleibe bloß bei dem, was uns beide interessirt. Frau von Hylden machte mich mit der Einrichtung ihres Hauses, und der Eintheilung der Stunden, wie sie diese wünscht, bekannt; zeigte mir dann meine Zimmer, und ließ mir freie Wahl, ob ich für diesen Abend der Ruhe pflegen, oder mit ihr und den Fräulein zusammen bleiben wolle. (Herr von Hylden war abwesend.) Letzteres schien sie zu wünschen; ich beurlaubte mich also bloß, um meinen Anzug zu ordnen. Drei Zimmer, welche ich jetzt allein, bald mit den Fräulein bewohne, fand ich recht nach dem Wunsche meines Herzens eingerichtet; höchst einfach, aber nicht ohne Zierlichkeit. Ich genoß in ihnen eine ruhige Stunde der Erholung, weidete mich an der vortrefflichen Aussicht, und bereitete mich im Geist auf die Tage, welche ich hier durchleben soll. Muth und Geduld! Mit diesem Wahlspruch trat ich meine neue Laufbahn an. Weller unterbrach meine einsamen Gedanken durch

seine liebe Gegenwart, und erfreute mich mit der Nachricht, daß ich der Frau von Hylden gefallen habe. Wahrlich erfreulich war mir dieß; denn Sie wissen, wie abergläubisch ich über den ersten Eindruck, den Menschen auf einander machen, zu denken mir nicht abgewöhnen kann.

Frau von Hylden war so gütig mich zur Abendtafel abzuholen. Ich hatte schon meine Koffer ausgepackt, und die Sachen auf Tische und Stühle verbreitet, um den andern Morgen bald in die Schränke zu räumen. Sie bemerkte mein Reißzeug, Farbekasten u. dgl., und rief mit frohem Erstaunen: „Sie malen? portraitiren vielleicht? — " Ich bejahte dieß. Ihre schönen Augen flossen über, und mit einem höchst rührenden Ton sprach sie bittend: „Wenn Sie sich nicht scheuten — wir haben noch kein Bild von ihm — Ich fiel ihr mit dem herzlichen Versprechen in die Rede, daß ich recht gern diese Arbeit übernehmen wolle. Nun sagte sie mir, daß er morgen den Unterthanen gezeigt werden müsse, weil alle darauf beständen; wenn ich also

ihren Wunsch erfüllen wollte, so würde sie mir die Frühstunden vorschlagen. Ich willigte in Alles, und wir gingen in den Speisesaal. Fräulein Therese kam uns einige Schritte entgegen und bewillkommte mich achtungsvoll, aber traurig; ihre Stimme zitterte. Sie ist für ihre Jahre ungewöhnlich groß; beinah so groß als die Mutter. Ihr Gesicht kam mir, ungeachtet der Erhitzung des Weines, sehr schön vor. Jetzt kam auch Klementine aus einer Vertiefung des Fensters. Sie sprach nicht, küßte bloß ihrer Mutter und mir die Hand, und trat dann an ihren Platz. Diese ist ebenfalls größer als Kinder von dreizehn Jahren gewöhnlich sind; weniger schön als Therese; ohne Bedeutung für den flüchtigen Beobachter, aber desto anziehender für den, der sich die Mühe nimmt ihr nachzugehn. Unsre Unterhaltung bestand größtentheils aus Fragen und Antworten. Nachrichten von Gewohnheiten in meinem Vaterlande, kleine Reisebemerkungen und dergleichen mehr, füllten den ganzen Abend aus; und ich sah, nicht ohne Verwunderung, wie leicht die ver-

weinte Thereſe in alle dieſe Kleinigkeiten ein-
ging, und wie ſchnell ſie dann wieder, bei
der leiſeſten Andeutung ihres Verluſtes, in
den tiefſten Kummer zurückſank, indeß Kle-
mentine für nichts Augen zu haben ſchien,
als für die Mutter. Behutſam umging ſie
alles was dieſe in ihrer mühſam erzwungnen
Ruhe ſtören, oder ihr mißfallen konnte; und
ob man ihr gleich anſehn mußte, daß ſie nicht
oft bei dem war was ſie ſprach, ſchien ſie
ſichs doch angelegen ſeyn zu laſſen, die Unter-
haltung vor jeder Pauſe zu ſichern. Ich ge-
ſtehe, dieß wunderbare Kind ſtieß mich
dennoch mächtiger von ſich, als ſie mich an-
zog, und in meinem Herzen brach ich den
Stab über ſie: ſie ſei eine angehende Welt-
dame, oder eine kleine Bizarre. Ich erröthe,
indem ich dieß ſchreibe, über dieß vorſchnelle
Urtheil; allein verhehlen kann ich Ihnen
nichts.

Am Morgen frühſtückte ich allein im
offnen Fenſter. Dann bereitete ich die Far-
ben, und erwartete ruhig den Abruf. The-
reſe, ſchöner als geſtern beim bleichen Kerzen-

schimmer, kam, in der vollen Glut des Morgens, die ihre blonden Locken vergoldete, unter mein Fenster, Blumen zu pflücken. Sie sah mich, und grüßte mit feuchten, freundlichen Augen zu mir herauf. Ich fühlte in diesem heitern Augenblick, wie sehr ich dieses sanfte Mädchen lieben würde. Wir sprachen mit einander; und ich entdeckte mit Vergnügen, wie fein ihr jugendlicher Geist gebildet sei; aber auch zugleich eine Weichheit des Gefühls, die mir bange machte.

Endlich kam mein guter Weller, um mich in das Trauerzimmer abzuhohlen. Ich läugne nicht, daß mich ein kleiner Schauer überlief, als ich aufstand, und ging, um den Jüngling zu sehn, an dessen schnell verblühtem Leben so viel Liebe, so viel Freude hing. „Wird jemand von den Verwandten dabei seyn?“ fragte ich Wellern ängstlich. „Alle drei,“ erwiederte er mit wehmüthigem Unwillen; „doch freut michs herzlich,“ fügte er hinzu: „daß Sie uns den Trost geben wollen.“

Wir gingen durch viele Zimmer, eine lange Gallerie hinab, und standen nun vor

der

der Thür am Heiligthum des Todes. Frau von Hylden hatte durch die tiefe Stille unsre leisetönenden Schritte gehört, und öffnete die Thür. „Kommen Sie,“ flüsterte sie weinend, und sank mir in den Arm: „ach Gott! wie werd' ich Ihnen danken können?“ —

Ich bat sie sich zu fassen, wenn mein Geschäft gelingen solle; leitete sie auf den nächsten Sessel, und ging vorwärts ins Zimmer. Da lag die schöne freundliche Gestalt im schwarzen Grabgewande (wie ers verlangt hatte) in dämmernder Beleuchtung des halbgeöffneten Fensters. Dieß blasse, himmlisch schöne Angesicht von dunkelm Haar umflossen auf schimmerndweißen Kissen ruhend; diese bleichen starren Hände über der schwarzen Bekleidung, auf der stillen Brust gefaltet: o es erschütterte mich mehr, als ich gefürchtet hatte! Doch ich suchte mich zu fassen, und begann mein Werk. Therese schwankte herein; warf sich schluchzend neben dem Sarg aufs Knie, und verbarg ihr glühendes Gesicht an der kalten Brust des Todten. Unfern davon saß die Mutter. Sie hatte ihren Schleier

übergeworfen, und schien so, in ihrem weißen, anschmiegenden Morgenkleid, ein Marmorbild am Sarkophag. Klementine stand mir zur Seite; als ich die Zeichnung entworfen hatte, trat sie leise näher, und bat: die Augenbrauen nicht so flach zu zeichnen; der Schmerz des letzten Kampfs habe sie, so wie sie jetzt [illegible] zusammengezogen; im Leben wären sie [illegible] gewesen. Ich änderte nach ihrer Anweisung noch verschiednes, und zeigte ihr dann die ausgeführte Arbeit. Sie lächelte das Bild wehmüthig an, drückte mir die Hand und verließ das Zimmer. Jetzt erschien ein Bedienter, und brachte die Nachricht, daß Herr und Fräulein von Hylden eben angekommen wären. Frau von Hylden und Therese eilten sie zu bewillkommen. Ich blieb allein bei dem Todten, und gestehe, daß diese schauerliche Einsamkeit mir nicht sonderlich behagte. Nie hatte ich den gekannt, mit dessen kaltem, starrem Rest, ich mich so nahe gebracht sah; seine Züge waren mir fremd wie sein Leben; und nur die Phantasie vermocht' es, diese in ihre ehemalige beseelte Thätigkeit

zurückzuzaubern. Dennoch erweckten diese schönen bleichen Formen, über denen wie ein leichter Schimmer die Verklärung der Scheidestunde zu schweben schien, Empfindungen in mir der Andacht ähnlich. Die unruhige Wallung meines Herzens legte sich; selige Ahndungen erhellten mir das düstre Heiligthum des Todes. Ruhe sanft, was der Ruhe so bedürftig ward! Darf der regsame Geist doch hoffen, ahnden, empfinden, daß er, dem diese gleiche Stille grausend widersteht, einst unabhängig seyn wird von dem Gewande, das ihn einengt.

In der Nähe dieser ruhenden Brust, schien es mir leichter, mit der Ahndung dieser undurchdringlichen Stille, einer langen Zukunft, voll Müh und Arbeit, voll Schmerz und Freude entgegen zu wandeln. Die Erinnerung meiner vollendeten Eltern stieg lebhaft vor mir auf: ich sah sie wieder die zarte, zusammen gesunkne Schleierhülle meiner Mutter, und die unzerstörbare Schönheit meines entschlummerten Vaters; sah die bleiche, feste Rechte des Letztern so ruhig auf der ent-

glühten Brust, wie die schlaffen Hände der Mutter, an ihrem Stillegewohnten Herzen rasten. —

Klementinens Ankunft weckte mich aus meiner Träumerey. Sie kam, mich zur Tafel zu holen. Ich erschrack nun beim Uebersehn des Bildes, wie viel ich noch daran zu arbeiten hatte, bat Klementinen, mich zu entschuldigen: ich wolle noch eine Stunde hier bleiben; und ersuchte mir nach deren Verlauf das Essen auf mein Zimmer zu senden. Klementine eilte davon, kam bald mit der Gewährung meiner Bitte zurück, und fügte freundlich hinzu: „Wenn Sie die Güte haben wollten mirs zu erlauben, bleib ich hier, und esse dann mit Ihnen. Meine Mutter hat mir, auf die Bedingung Ihrer Erlaubniß, schon meinen Wunsch gewährt.“

Wir blieben also allein bei einander, und plauderten herzlich. Jetzt, da die Bewegung meiner Lebensgeister nachgelassen hatte, fühlte ich erst, wie widerlich an meine Nerven die kalte feuchte Kellerluft des gewölbten Zim-

mers drang. Stechender Schmerz fuhr mir durch die Glieder, die ein Fieberfrost erschütterte, und den Kopf aufrecht zu halten vermocht' ich nicht mehr. Noch hatte ich ja eigentlich nicht ganz von der Reise, während derselben ich in acht Nächten in kein Bett gekommen war (Sie kennen meinen Ekel) ausgeruht; dazu nun diese angreifenden Gemüthsbewegungen; kurz ich wurde ohnmächtig in mein Bett getragen, das ich über zwölf Tage hüten mußte. Frau von Hylden, und ihre lieblichen Töchter, pflegten mich mit einer Sorgfalt, die ihnen meine unauslöschliche Dankbarkeit sichert. Da ich wieder aus meinem Zimmer, und der freien Luft genießen durfte, hatt' ich die Freude zu bemerken, daß die guten weiblichen Herzen einen großen Theil ihrer Ruhe wieder erlangt hatten. Selbst die Sorge um mich, die Beschäftigungen die ihnen meine Krankheit gab, da sie zu gütig dachten, um mich den Dienenden allein zu überlassen, mochten mit zur Zerstreuung ihrer Trauer beigetragen haben. So keimt doch oft aus guten Thaten ihr eigner Lohn.

Jetzt bin ich wieder völlig genesen, und ich durfte mich dem Vergnügen, an Sie zu schreiben, sorglos überlassen. Ich wage es, meine gütige Tante, Ihnen auch ein kleines Gedicht mitzutheilen, das im ersten frohen Gefühl der überstandnen Gefahr aus meiner Feder floß.

Süße Genesung! ich fühle dich;
Leben! ich athme dich wieder.
Schöner sah nie der Tag auf mich,
Nimmer liebkosender nieder. —
Du reine blaue Himmelsluft!
Du holde Flur voll Glanz und Duft! —
Welches Entzücken durchschauert mich!
Süße Genesung! ich fühle dich. —

Wankend verirrte, mit schwerem Sinn,
Nächtlich der Pilger der Felsen;
Schmerzlich ermattet sank er dahin
Nahe dem Abgrund am Felsen.
Ein langer Schlaf umfing sein Herz,
Ein schwerer Traum voll Angst und Schmerz.
Bebend, tiefathmend der Schläfer lag:
Leuchtend erweckt ihn der junge Tag.

O wie erleichtert staunte er auf!
Suchend ergriff er den Stecken;
Und er beginnet den neuen Lauf,
Matt noch von nächtlichen Schrecken.
Noch schwebt um seine Stirn der Traum,
Noch traut er seiner Seele kaum:
Wärmender glänzet die Sonne her,
Freudig erhebt er, zweifelt nicht mehr. —

Süße Genesung! ich fühle dich,
Ob ich auch bleiche und wanke.
Segne, o segne heilend mich
Alle verschmachtete Kranke!
Wie ist die Brust von Schmerz durchwühlt,
Wie ist die heiße Stirn gekühlt!
Wonne des Lebens durchschauert mich,
Süße Genesung, ich fühle dich!

M* den 19ten July.

Welch ein Labsal für mein Herz ist Ihr lieber Brief, meine gütige Tante! Innig danke ich Ihnen dafür; und wie freut es mich, daß ich Ihnen auch für gute Nachrichten danken kann. Wie liebevoll Sie an Allem, was mich angeht, Theil nehmen! Ich wäre das undankbarste Geschöpf auf Erden, wenn ich Ihr ehrendes Zutrauen nicht mit vollem, kindlichem Vertrauen erwiedern wollte. Gott sey Dank, daß ich es ohne Scheu darf! Ja, ich werde Ihnen alles treulich erzählen, was ich erlebe, bemerke, empfinde. Meine innre Existenz, wie sie, sich bildend, fortwirkt, und ihrer ewigen Bestimmung entgegen reift, hat ja für Niemand höhern Werth, als für Sie, gute Mutter!

Doch ich fahre in meinen Berichten fort. Den ersten Morgen, welchen ich im Garten zubringen durfte, frühstückt' ich dort mit Thereſen. Wir waren so tief ins Plaudern

gekommen, daß uns der Mittag unvermerkt überfiel, und eilten auf den Ruf der Glocke in das Schloß zurück.

Wir fanden viel Munterkeit daselbst. Herr und Fräulein von Hylden (welche bald nach dem Begräbnißtag wieder abreisten) waren so eben zurückgekommen, und hatten Gäste mitgebracht. Ich war sehr froh durch meine, noch dauernde Schwäche entschuldigt zu seyn, wenn ich nicht bei Tafel erschien, und schlich unbemerkt in mein Zimmer. Dort fand ich Klementinen meiner wartend. Sie verkündigte mir, daß ich mich bereit halten möchte, einige Besuche anzunehmen, wenn ich nicht zur Tafel kommen wollte. Ich wählte nun übereilt das Letztere, kleidete mich schnell an, und ging mit Klementinen in den Gesellschaftssaal. Frau von Hylden machte auch jetzt, in der Art wie sie mich der Gesellschaft vorstellte, eine edle Ausnahme von so vielen ihres Standes. Es war so wenig die widerliche Herablassung einer vornehmen Dame, oder das affectirte Wohlwollen derjenigen, die auch durch Sensibilität schimmern wollen,

als der mitleidige Stolz, mit dem man die Erhebung einer Bürgerlichen in den Sonnenkreis des Adels, wie ein nothwendiges Uebel behandelt. Im reinsten Wohlwollen, das überall nur den Menschen im Menschen schätzt; zuversichtlich daß diejenige, der sie ihre liebsten Güter anvertraut, auf Achtung rechnen dürfe, folgte sie frei, und ohne künstliche Vorbereitung, der Vorschrift ihres Verstandes, und stellte mich erst ihrem Gemahl, dann den Andern vor, mit eben so natürlicher Güte, als achtungsvoller Feinheit, daß es der ahnenstolzeste Dünkel nicht wagen konnte, sie in mir auch nur zu übergehn. Herr von Hylden, ein schöner Mann, von etwa 38 Jahren, maß mich mit einer sonderbaren Miene. Doch war sein Empfang verbindlich, und verrieth den gebildeten Weltmann. Ich war demohngeachtet froh, ihm bald aus den Augen kommen zu können, und machte die übrigen Begrüßungen. Von der Gesellschaft, welche aus einigen Jagdjunkern, nebst ihren Gemahlinnen, bestand, habe ich Ihnen nichts zu sagen. Bloß eine ältliche Dame zog meine

Aufmerksamkeit sehr angenehm an sich. — Sie sprach, da ich ins Zimmer trat, mit Theresen, und schien überhaupt viel Antheil an dieser zu nehmen. Mit einem unbeschreiblich reizenden Lächeln, das sie in ihrer Jugend unwiderstehlich gemacht haben muß, erwiederte sie meine Begrüßung, und ich bemerkte, ohne mich verschüchtert zu fühlen, im Gegentheil, mit einem fast stolzen Vergnügen, wie fein sie in der Unterhaltung mit mir bemüht war, mich im eigentlichsten Sinn kennen zu lernen. Fräulein Agnes von Hylden unterbrach mich. Ein schöneres Mädchen sah ich noch nie; und zum erstenmal gestand ich mir: daß ich auch ganz schwarzes Haar schön finden müsse, wenn es so glänzend und reich gelockt, um solch ein herrliches Gesicht, über so blendende Schultern wallt. Sie grüßte mich weniger stolz, als — ich möchte sagen: frech, faselte einige Worte zu Theresen, und hüpfte trillernd davon. Ich war traurig über die moralische Verunstaltung einer so edeln Form. Die Miene, indem ich ihr nachblickte, machte der Gräfin von Stonau (so heißt die Dame)

meine Empfindung verrathen. Sie drückte mir die Hand und zog mich ans Fenster. Ach wie soll ich Ihnen meine Thorheit bekennen, beste Tante! Ein flüchtiger Blick hinab, und ich schauderte wie im Fieber; ich sah einen jungen Mann in Mönchartigem, ganz weissem Gewande, hoch und schlank, in den Schloßhof treten. Sein Gesicht, wie er es erhob, der schnelle Aufblitz seiner Augen — ich wähnte meinen Vater erscheinen zu sehn. Die Gräfin, erschrocken über meinen Zustand, faßte mich theilnehmend in den Arm, und wollte mich zu einem Sessel führen. Meine gute Klementine hatte mich erbleichen und wanken gesehn; schnell kam sie zu mir: ich bat um ihre Begleitung nach meinem Zimmer, und taumelte an ihrem Arm zur Thür. In demselben Augenblicke trat er herein. Ich faßte ihn scharf ins Auge; die Ferne hatte mich nicht getäuscht: er war es ganz; ganz mein Vater in verjüngter Schönheit. Ich war nahe daran umzusinken. Die zarte Klementine vermocht' es kaum noch mich zu unterstützen, da fing er mich in seine Arme auf.

Jetzt glaube ich, was ich oft bezweifeln hörte: daß Eine starke Empfindung die Gewalt hat, den beinah aufgelößten Körper vor Ohnmacht zu sichern. Ich war matt, matt zum Tode, meine Sinne zerflossen; allein ein unbeschreibliches Gefühl, das mich an seiner Brust durchschauerte, erhielt mein Bewußtseyn. Klementine ging vor uns hin. Glühend für Scham mußt' ich mich mehr tragen als führen lassen, und vermochte nicht ihm zu danken. Aufs Sopha niedergelassen, glaubte ich mein Herz zerrinnen zu fühlen, und erhob mühevoll die schweren Augen, um — warum müßt' ich Ihnen dieß verschweigen? — seine befreundete Gestalt fest in meiner Seele aufzunehmen; für ihre ewige Existenz; ich wähnte ja zu sterben. Er bog sich theilnehmend zu mir herab, und sagte im beruhigenden Ton: „Ihr Zufall ist keine ungewöhnliche Folge des Fiebers; suchen sie zu schlafen. Ich glaube — indem er sich zu Klementinen wandte: ein wenig süßer Wein würde wohl thun.“ Klementine wollte schnell davon eilen; er hielt sie auf. „Bleiben Sie bei Ihrer Freundin, rief

er sanft: sie möchte Ihrer bedürfen; ich will es bestellen.“

Da eilte er hinweg; ich sah ihn nicht wieder, und der süße Traum des Todes zersprang in einem schmerzlichen Erwachen. Ich überredete Klementinen, daß mir wieder wohl sey, und bat sie mich allein zu lassen. Man brachte mir den Wein, und Klementine ging. Nun durft' ich mich meinem Herzen überlassen; ich durfte weinen. Ach wie oft hört' ich rühmen, und empfand es selbst, daß Thränen die Brust erleichtern! Mir wurde diese Wohlthat nicht. Doch ich will mir selbst nie nachsagen müssen, daß ich der Phantasie zu viel Rechte über mein Daseyn eingeräumt habe. Ich fand auch aus diesem Strudel der Ideen und Gefühle, Rettung durch Nachdenken! trank nach einiger Erhohlung den stärkenden Wein und legte mich hin, hoffend auf Schlummer. Frau von Hylden war oft an meinem Zimmer, ich hörte durch den leichten Schlaf ihren Schritt, ihr leises Oeffnen der Thür. Endlich war ich sehr fest eingeschlafen; denn ich erwachte erst, als

die spåten Strahlen der Abendsonne meine Fenster durchblitzten, gestärkt und erheitert. Klementine kam auf die Verkündigung, daß ich aufgestanden sey, fröhlich zu mir. Wie muß ich dieß holde Mädchen lieben, das so gut, so geistvoll, und dabei so sehr verkannt ist! Frau von Hylden erlaubte uns diesen Abend in meinem Zimmer zusammen bleiben zu dürfen; und ich hatte Ursach mit dem Schluß dieses Tag's zufrieden zu seyn, denn immer schöner enthüllte sich das zarte junge Herz vor mir. Diese schlichtscheinende, zurückgezogne oder zurückgedrängte Klementine ist über ihre Jahre gereift. Sie erzählte mir manches aus ihrer kurzen Vorzeit, und von ihrem brüderlichen Lehrer Albert. Von ihrer frühsten Kindheit an, war sie der Liebling dieses Bruders; beinahe selbst noch Kind, unterrichtete er sie in Allem was ihn gelehrt wurde. „Da er auf die Universität ging," fuhr sie fort, „empfahl er mich seinem Lehrer, dem Pater Cölestin; und auf seine Vorstellungen erlaubte mir mein Vater, den Unterricht desselben; ob er's gleich nicht ganz gern sah,

weil ich noch so jung war. Aber vor einem Jahr und drüber, kam Albert wieder, so sehr geschwächt durch nächtliches Studiren und übertriebne Eingezogenheit, daß meine Mutter bald befürchtete ihn zu verliehren. Er wurde krank' — Ihre Augen wurden [illegible], und starrend saß sie da, als ob sie in die endlose Tiefe hinabstaune. Ich wollte sie [illegible] ihrer Stimmung überlassen, und fragte ganz leichthin: „Hatten Sie nicht einen Kaplan im Schlosse, Namens Heineth?“ Sie sah schnell auf und erwiederte: „Ja freilich, und er lebt auch noch; ist aber schon seit mehrern Jahren kränklich, und hat deshalb den Unterricht seinem ehemaligen Zögling, dem Pater Cöleſtin, übergeben, der in Zöhren, nur eine halbe Stunde von hier, Kaplan an der dortigen Kirche ist, in die wir eingepfarrt sind. Sie kennen ihn ja von Ansehn — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: es ist der Mann welcher Ihnen heute beistand.“ Mit Stolz schreibe ich Ihnen die Versicherung nieder, daß die Erwähnung dieses Mannes in meiner Seele keine

Bewegung, der vorigen gleich, erregte. Ich konnte mit Gelassenheit mich nach ihm erkundigen, und erfuhr: daß er von dem Orden der Prämonstratenser sey, welcher in F* drei Meilen von hier, ein Kloster hat, zu dem das Dörfchen Zöhren gehört. Klementine wußte nicht, ob dieser Pater Cölestin in M* gebohren sey, aber dieß, daß ihr Vater ihn hier habe erziehn lassen; und ich errieth nun leicht, daß er der Pflegsohn des Herrn von Arnthal seyn müsse, dessen Weller in seinen Nachrichten über die Familie erwähnt hatte. Klementine wiederholte noch einmal die Erinnerung an ihren Bruder. „Er hat mich mehr gelehrt, schloß sie endlich, als ich ihm jemals genug verdanken kann: er hat mich gelehrt seinen Tod zu ertragen.“

Wie ehrwürdig wurde mir, in diesem einfachen Erguß des schwesterlichen Herzens, der gefeierte Jüngling! und ich beschloß mit verdoppeltem Eifer, sobald meine Hand wieder ihre Festigkeit erlangt haben würde, sein Portrait zu vollenden. Wir schieden als Freundinnen, ohne uns dessen zu versichern.

Wie würde Mancher lächeln, wenn er das erwachsne Mädchen so ernsthaft von ihrer Freundschaft zu einem dreizehnjährigen Kinde sprechen hörte! Ach! nicht allen Kindern möcht' ich diese frühe Geistesentwickelung wünschen, wohl aber mancher jungfräulichen Schöne, diese rührende Kindlichkeit. Leben Sie wohl, meine beste Tante!

---

M* den 26ten July.

Mein letzter Brief kann noch nicht bei Ihnen angekommen seyn, und schon sitze ich wieder am Schreibtisch. Daraus können Sie schließen, welch ein angenehmes Bedürfniß mir die schriftliche Unterhaltung mit Ihnen ist. Noch habe ich Ihnen eine kurze Vergangenheit nachzuholen, ehe ich in der Gegenwart fortschlendern kann, und ich will versuchen so kurz als möglich zu seyn, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. Die fremden Gäste verließen M* am andern Morgen, bis auf die Gräfin Stonau. Ich merke, daß zwischen

ihr und Frau von Hylden die Rede von einer Verbindung ihres einzigen Sohnes mit Thereſen geweſen ſeyn mag, und bin beinahe unruhig darüber, denn mich dünkt, Thereſe müſſe nicht ſo gar jung heurathen. Ich fürchte für ihr Glück, wenn der Mann nicht vorzüglichen Werth, und ein ſehr gütiges Herz hat. Ihr Geiſt und ihr Herz ſind im gleichen Grade, mit vortrefflichen Anlagen, verweichlicht, und es wird Zeit nöthig ſeyn, beide in einen Charakter zu bilden, der für fremdes und eignes Glück Sicherheit gewährt. Die Gräfin ſcheint indeß das junge Mädchen gut zu kennen; ſie ſprach mit Freymüthigkeit gegen mich von ihren Schwächen, und empfahl ſie mir mit angelegenelicher Wärme.

Einige Tage nach jenem Zufall, dem ich unterlag, konnt' ich wieder bei Tafel erſcheinen. Ich wußte mich zwar ſtark genug, eine ähnliche Ueberraſchung mit Feſtigkeit zu beſtehn; doch wählt' ich zu meinem Wiedereintritt in die Geſellſchaft gern den Tag, an welchem ich erfuhr, Pater Cöleſtin ſey nicht mehr da. Am Morgen dieſes Tages hatte

Frau von Hylden mich bei der Beendigung des Gemäldes überraſcht, und dieß in Empfang genommen. Sie ſtand, da ich ins Speiſezimmer trat, bei der Gräfin, und ich ſah, daß Beide es betrachteten. Die Gräfin und alle fanden es, zu meiner Freude, auffallend ähnlich; und ich mußte mehr Dankſagungen anhören als ich verdiene. Agnes kam mit Thereſen ſpäter zur Geſellſchaft; man zeigte ihr das Bild, und nannte mich als Verfertigerin. „Ei das iſt ſchön, rief ſie, daß Sie malen können! Sie müſſen mich auch malen.“ Dieſer befehlende Ton fiel mir auf; da ich aber an Frau von Hylden eine höchſt verlegne Miene bemerkte, ſchien ich es zu überhören, und ſprach ruhig mit der Gräfin fort. Agnes ließ dieſe ſtumme Zurechtweiſung ſich nicht irren; ſie wandte ſich zu ihrem Vater: „Nicht wahr, gnäd'ger Papa! ich muß gemalt werden? Mamſell wird mich beſſer treffen als der Klexer in S* — Morgen früh, fuhr ſie in mich hinein, werd' ich Ihnen ſitzen. Aber im Salon, nicht auf Ihrem Zimmer.“ Ich faßte ſie ſcharf ins Auge, und antwortete

kurz: das geht nicht; und auf Morgen muß ich mir diese Arbeit verbitten.

„O es muß gehn, rief sie unwillig: Uebermorgen reisen wir wieder ab; wann soll ich denn gemalt werden? Ich begreife nicht, wie Sie mir's abschlagen können.“

„In der That, mein Fräulein, erwiederte ich im scherzenden Ton: Ihre Befremdung könnte meinen Neid erregen. Sie müssen noch nie vergeblich gebeten, noch nie unbefriedigt befohlen haben. Da man aber von Beiden wenigstens Eine Erfahrung in früher Jugend machen muß, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zu der Letztern verhelfe.“

Agnes biß sich in die Lippen, und drehte mir, mit einem auffordernden Blick zum Vater, den Rücken zu. Herr von Hylden schien beleidigt; doch mit Feinheit ließ er sich herab mir anzudeuten: daß ich diese kleine jugendliche Uebereilung seiner Tochter, und den Wunsch von meiner Hand gemalt zu seyn, meiner hinreissenden Kunst zuzuschreiben hätte; und ich verwechsle bloß den Ausdruck mit

der Bedeutung deſſelben. Er bäte mich alſo, ſeiner Agnes ein Vergnügen nicht zu verſagen, das, ſo ſchön zu gewähren, in meiner Macht ſtände; und was dergleichen galante Albernheiten mehr waren, die mir klar bewieſen, daß Herr von Hylden Selbſtachtung mit künſtlerischer Eitelkeit verwechsle, und ein Mann von Geiſt ſchwach genug ſey, um dem Willen eines verzognen Kindes ſogar ſeinen Stolz aufzuopfern, ſich zu einer Bitte herabzulaſſen, der gewiß ſein ganzes Weſen widerſtrebte. Indeß glaubt' ich nun, ohne eigenſinnig zu ſcheinen, mich nicht mehr weigern zu dürfen; ich machte ihm eine bewilligende Verbeugung; jedoch ohne mein Geſicht zu einem Ausdruck zu zwingen, der die augenblickliche Stimmung des Gemüths hätte verhüllen können, und wir gingen zur Tafel. Die Unterhaltung ward lebhaft, ungezwungen, und ſtellte bald meine heitre Laune wieder her.

Die Gräfin ſetzte mich indeß oft in Verwunderung über ihr Betragen gegen Agnes. Es war ſo viel Schmeichelei neben leiſen belehrenden Bemerkungen, daß ich beinahe irre

in der großen Meinung wurde, die ich bereits von ihr gefaßt hatte. Meine Klementine wurde ganz übersehn, und ich begriff nicht, wie eine so scharfsehende Dame, die, als vieljährige Freundin des Hauses, alle Glieder desselben genau kennen muß, das herrliche Mädchen nicht zu achten scheinen konnte. Mich setzte sie beinah in Verlegenheit, als ich irgend eine Absicht ihres Benehmens gegen mich ahndete. Ungekünstelt leitete sie das Gespräch immer so, daß ich, ohne es zu wollen, meine kleinen Kenntnisse zeigen mußte; endlich sogar auf weibliche Rechte und Pflichten. Sie wissen, gute Tante! daß ich bei diesem Thema leicht in Feuer zu bringen bin. So wenig ich dafür halte, daß es nützlich sey so unbestreitbare Rechte mit Fanatismus zu verfechten; so gewiß bin ich doch überzeugt, daß es nicht Unrecht ist, sie mit Würde zu behaupten. Wir kamen sehr tief in dieß Kapitel. Die Gräfin schien sich im lebhaften Umtausch der Ideen zu gefallen; und selbst die sanfte Frau von Hylden nahm Antheil an dem allgemeinen Interesse. Ich bemerkte im Lauf der Unter-

haltung nicht besonders, daß sie immer wieder nur zu den stillern Tugenden unsers Geschlechts zurückkam; aber mit einigem Unbehagen, daß sie diese allein zu Bedingungen der weiblichen Würde zu machen schien, und den höchsten, einzigen Ruhm des Weibes in die Fertigkeit: zu entsagen, setzte.

Dieß stritt zu sehr wider meine kleinen Erfahrungen, und ich wagte ihr freimüthig zu widersprechen. Herr von Hylden fing meine Worte auf, und meinte: ich hielt es also wohl mit den Heroen meines Geschlechts? Das verneint' ich nun aus voller Seele, und versicherte: „daß ich nichts unerträglicher fände, als ein Wesen, das über seine Sphäre zu dringen wagt, in eine fremde hin, worinnen es nur angestaunt, höchstens bewundert, aber selten geliebt werden kann. Eben so wenig halte ich es aber auch mit den neuen Lehrern in Wort und Schriften, die von zarter Weiblichkeit sich heiser schreien, dieser eine hohe, freundliche Stelle im bürgerlichen Leben anweisen, sie einzig zur Schöpferin des häuslichen Glücks erkiesen, und nicht bedenken,

daß zu dem Bau des letztern auch ein wenig Kraft und Muth vonnöthen sey; dahingegen die Weiblichkeit, welche sie anpreisen, aus so zarten, dünnen Fäden gewoben wäre, daß das leiseste Lüftchen sie zerreissen, und ein warmer Hauch in Eine trübe Masse zerschmelzen müsse."

„Wie es scheint, liebe Westau," sprach die Gräfin lächelnd, „werden Sie Ihrem künftigen Eheherrn wohl einen eignen Willen zubringen?"

Ich ärgerte mich, daß ich meine Wangen bei dieser Frage überglühen fühlte, denn was hatt' ich zu erröthen?

Nach einiger Fassung erwiederte ich: „ich denke, gnäd'ge Gräfin, Sie genug verstanden zu haben, um diese Frage für einen gütigen Scherz zu halten. Der Ehestand mag immer die letzte Bestimmung des Weibes seyn; doch nicht die einzige. Ich glaube, daß es in allen Lagen des Lebens gut ist, seiner selbst gewiß zu seyn; und da es unmöglich ist, daß alle die verschiednen Menschen, mit denen wir leben

müssen, mit ihren besondern Fähigkeiten, Ansichten, und Begriffen unter einander, und mit uns, in Allem übereinstimmen können; halt' ichs für nicht überflüßig, den eignen Verstand, wenn es Noth thut, mit Muth zu gebrauchen, ohne Trotz; und den Vorschriften des eignen Herzens zu folgen ohne Verstellung."

„Vortrefflich!" rief die Gräfin, mit Lauune „wissen Sie aber wohl, daß Sie gar kein Talent zum Ehstand verrathen? Die Männer — mit Ihrer Erlaubniß, cher Cousin! — sind, mit geringer Ausnahme, gebohrne Despoten. Die sanfteste Selbstständigkeit des geistvollen Weibes behagt ihnen nur als Folie ihrer Gewalt, welcher sie dieselbe dennoch früher oder später unterzuordnen verstehn. Widerbellerinnen, die nur unglückliche und verächtliche Sklaven bilden, liegen ausser unsrer Unterhaltung."

„Wenn es dann — erwiederte ich rasch: — von dem Despoten herab bis zum Frauenknecht, keinen Freund gibt, so bleib' ich zwischen beiden frei."

Mein Blick fiel auf Frau von Hylden. Mit gesenkten Augen, in trüber Zerstreuung saß sie da, und ich ahndete mit Schmerz, daß wir zu weit gegangen seyn mußten. Lebhaft fuhr ich gegen die Gräfin, die noch über meine Aeusserung lachte, gewendet fort: „Vielleicht thun Sie aber doch den Männern ein wenig Unrecht, meine Gnädige! Ihre Behauptung kann, im Allgemeinen, sehr wahr seyn; indessen wage ich, was ich aus Unkenntniß des Geschlechts nicht beweisen kann, wenigstens zu hoffen, daß jener Vorwurf es vielleicht nicht dauernd treffen möge. Mit dem Entfliehn der jugendlichen Jahre, wenn die Leidenschaften, welche den Despotismus wecken und nähren, verbrauset sind, mag es, dünkt mich, der Natur leichter werden, die entgegengesetzten Gemüthsarten zu verschmelzen; und wer weiß, erhält alsdann die weiche, gefühlvolle Gattin, umgeben von den Erinnerungen ihrer unerschöpflichen Geduld und Hingebung, nicht zartere Rechte in dem Herzen des Starken, der an ihrer sanften Brust der Ruhe gewiß seyn kann, die er endlich sucht.“

Frau von Hylden erhob ihre Augen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit zu dem ernsten Angesicht ihres Gemahls. Die Gräfin schien mich verstanden zu haben, und fügte, wie beherzigend, hinzu: „Diese Hoffnung schöpfen Sie gewiß aus Erfahrungen, die Ihrem Herzen nahe sind; Ihre bewegte Stimme verräth dieß. Möge für Ihr ganzes Leben jede kleine Hoffnung, wie die größte, so innig zur Ruhe Ihres Geistes beitragen, als die Verhältnisse Ihrer kurzen Laufbahn seine Bildung vollendeten!“ Sie hatte richtig bemerkt. Ich erröthete, und fühlte meine Augen feucht werden. Meine fromme Mutter trat vor meine Seele neben Frau von Hylden. Jener duldenden Seele späteres Schicksal schien mir eine Weissagung für meine edle Gebieterin.

Ich fand in den Abendstunden, welche im Garten zugebracht wurden, Gelegenheit, mit der Gräfin allein zu seyn, und war so frei, ihr meine Verwunderung über ihr Betragen gegen Agnes zu erkennen zu geben.

„Sie hatten Recht sich zu verwundern,“ erwiederte sie, „nach Ihren Grundsätzen,

meine liebe Westau! Allein ich hoffe, daß Sie meinen Gründen werden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese Agnes ist so sehr verwildert, daß es mir unmöglich scheint ihr bloß durch Moral, auf strenge oder milde Weise, beizukommen. Daß ihr Herz nicht böse ist, hoffe ich gern; allein da sie eine unbegrenzte Eitelkeit, und fast noch größern Ehrgeiz besitzt, dünkt mich, es könne möglich werden sie durch eben diese Fehler — wo nicht edler, doch vielleicht liebenswürdig und nützlich zu machen."

Ich konnte nicht umhin meine Zweifel deshalb zu gestehn, und die Gräfin war so gütig sich weiter zu erklären, indem sie fortfuhr: „Glauben Sie nicht, daß ich die Gefahr übersehe, die eine solche Erziehung haben müßte, würde sie ungeschickten Händen anvertraut. Dann könnte leicht ein Fehler durch den andern bloß größer gepflegt werden, den vielleicht Zeit und Verhältnisse unmerklich verlöscht hätten. Indessen zur Unterstützung meiner Ideen, könnte ich Ihnen mehr als ein Beispiel vorführen, wo die Behandlung,

welche ich für Agnes nothwendig halte, wirklichen Nutzen gestiftet hat.“

„Könnte nicht aber — erwiederte ich — aus dem Wildfang eine Heuchlerin werden?“

„Verstehen Sie mich nur recht, gute [illegible]“ unterbrach mich die Gräfin: „will [illegible], daß dem eiteln Dinge nur gepredigt werden soll: es sey den Leuten genug, wenn sie durch Freundlichkeit und Milde ihre Züge verschönert? oder nicht vielmehr, daß ihr von allen Seiten bewiesen werde: daß ihre Schönheit übersehn wird, wenn sie nicht artig, liebreich und bescheiden ist? Sie denken jetzt gewiß: dieß widerlegt meinen leisen Zweifel am wenigsten; ich sehe Ihnen [illegible] etwas an; aber lassen Sie's gut seyn! Der Gefahr der Heuchelei setze ich ruhig den Mechanismus der Natur entgegen. Gelänge es Agnes nur auf ein halbes Jahr gewöhnt zu haben, aufmerksamer zu seyn in Gesellschaft, um zu glänzen; freundlicher im Umgang, um zu gewinnen; gütiger gegen die Dienenden, um Dank und Verehrung zu erwerben; und

endlich, fleißig und wißbegierig, um es andern gleich zu thun: so wollt' ich hoffen sie in [illegible] andern Hälfte des Jahrs ein recht liebenswürdiges Fräulein nennen zu können, das man so ungern von der Toilette als dem Rahmen, oder dem Theetisch vermissen würde. Nur müßte uns der Eigensinn nicht beikommen, nach den Ursachen zu fragen, um welche sich ihr Lebensspiel dreht. Ach! man darf dieß bei vielen, vielen nicht, mit denen man doch recht gut auskommt; ja vielleicht weniger belästigt und gestört, als bei denen, die jedes Pünktchen ihrer Seele ausgespäht zu haben meinen." — Sie schütteln so ungläubig den Kopf? fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: „Meine gute Westau! ich glaube es gern, daß Ihrem Herzen jene Art zu schließen widerstehn mag. Aber eben darum warten Sie noch, ehe Sie ein Urtheil unterzeichnen. Verzeihn Sie meiner Offenheit! aber ich muß Sie warnen, liebes Mädchen; warnen vor einem schönen Fehler, der edeln Erzieherinnen sehr natürlich wird: für moralischer Pedanterie."

Ich beantwortete dieſe, im höchſt gütigen Ton geſagten Worte, mit ſanft bewegtem Herzen. Die Gräfin ſchien über meine Empfindung gerührt, und bat mich wiederhohlt, ihre Theilnahme an mir nur niemals zu verkennen.

Wir hatten uns im Geſpräch einem überlaubten Gang in dem entferntern Theile des Gartens genähert, der uns durch ſeine ſeltſame Bekleidung zugleich auffiel. Vom Boden, bis etwa über die Hälfte hinauf, war er mit ausländiſchen Geſträuchen verhüllt, und türkiſche Bohnenranken ſchlangen ſich von den Wipfeln der Geſträuche bis über die Wölbung zuſammen; es war ſchwer zu unterſcheiden ob hinauf oder herunter. Der Gärtner war dabei und zog hin und wieder die Zweige dichter durch die Latten.

„Was iſt das? mein Freund!“ rief ihm die Gräfin zu: „das war im vorigen Herbſt noch nicht.“

„Freilich nicht!“ erwiederte der Gärtner: „das iſt nun ſo. Es ſind die Gewächſe, die

die der gnäd'ge Junker, Gott hab' ihm selig! aus W* schickte."

„Die sonst um das Bassin standen?" fragte die Gräfin.

„Ganz recht!" fuhr der Mann fort: „aber da kam vorm Jahre, eben im Spatherbste, eine Herrschaft hieher zu Gaste, und da meinte der gnäd'ge Herr davon, das Dings würde sich zu Lauben zieh'n lassen, weil's so leichtes schwankes Gezweig ist, und schöne Blüthen treibt; und meinem gnäd'gen Herrn gefiel das. Ich sagte zwar gleich, es taugt nicks! aber unser Eins muß am Ende doch thun, was die gnäd'ge Herrschaft befiehlt. Da wurde das Gerüst gebaut, und ich mußte die Sträucher drum setzen. Wie gedacht, so geschehn, sie blieben sitzen. Ich mochte stängeln, binden, ziehn wie ich wollte, es lief doch alles in die Breite, höher kam's durchaus nicht, 's ist nun einmal nicht seine Natur. Und das that der gnäd'gen Frau gar zu leid; und der gute junge gnäd'ge Herr sann hin und her, wie's doch bleiben könnte; hat's auch glücklich 'raus gekriegt.

Nun ließ er, so lang wie das Ding da, einen Kasten bauen, mit einem Mittelbret, das höher ist, wie die Seitenwände des Kastens, der genau oben hin die Länge her paßte; den füllt' ich denn rechts und links mit guter Erde, und steckte Bohnen drein, und droben wurd' er aufgenagelt. Die jungen Ranken zog ich nachher, wie die verkehrte Welt, von oben nach unten. Und da seh'n Sie nun, wie's gegangen ist, und recht schön läßt; gelt?"

„Ei freilich wohl!" erwiederte die Gräfin; „aber das muß in der Höhe sehr austrocknen. Wie geht's denn mit dem Begießen?"

Der Gärtner schmunzelte. „Da steckt's eben! Mit der Gießkanne kann man nicht auf dem dünnen Sparrwerk rum trampeln; dazu nehm' ich — Gott verzeih' mir meine schwere Sünde! — die Handfeuerspritze. Aber schau'n Sie, das Gesträuch macht sich nun doch recht schön laubenartig. Ja biegsam ist's, und treibt schöne große Blätter; blüht auch schmuck genug, wenn's viel Sonne hat, wie hier oben. Drunten am Wasser wollt's nicht damit fort.

Fräulein Klementinel hatte ihre rechte Luſt drüber.“

„I nu, Gärtnerchen,“ ſagte ſie, „wenn's keine ganze Laube machen kann, ſo giebt's doch eine ſchöne Einfaſſung; und kleinen Leuten, wie er und ich, auch Schatten.“

Man muß ſich ſchon helfen wie man kann, gnäd'ge Frau Gräfin!

„Sehr wahr, mein lieber Gärtner!“ rief dieſe lachend, indem ſie mich weiter zog und bedeutend anblickte. Ich verſtand ſie, und beſchloß im Stillen, die Gelegenheit, welche ich Morgen beim Malen haben würde, Agnes zu beobachten, nicht ungenutzt zu laſſen. Wie richtig dieſe von der Gräfin im Betreff ihrer Eitelkeit beurtheilt wurde, fand ich bald nachher beſtätigt, indem ſie mir zeigte, daß dieſe Leidenſchaft fähig ſey, jede andre in ihr niederzuhalten. Sie kam nehmlich, ehe wir den Garten verließen, auf einen zärtlichen Wink ihres Vaters zu mir, und fragte, ziemlich beſcheiden, wie früh es mir gefällig ſeyn würde ihren Beſuch anzunehmen? Ich überließ ihr

die Wahl der Stunde, und bat dabei, für die Sitzung mir die Anordnung ihrer Toilette zu überlassen. Sie schien einen Widerspruch auf den Lippen zu haben; allein Herr von Hylden trat schnell zu uns, und versicherte ihr: daß man sehr wohl thät, dem Künstler das Costüm zu unterwerfen; darüber und nebenhin warf er noch etwas von schöpferischer Phantasie und dergleichen, und wir schieden Alle recht vergnügt von einander.

Punkt sieben Uhr fand sich Agnes mit Theresen bei mir ein. Ich fühlte mich beinah versucht das reizende Mädchen so zu malen, wie sie kam; denn schöner konnte sie, nach meinem Gefühl, nie seyn, als in dem leichten weißen Morgenkleide, rings von ihrem langen, wallenden Haar umflattert. Allein das Bild ward für die Gallerie eines Verwandten bestimmt, dem ihre Mädchenschönheit vielleicht weniger gilt, als das edle Blut, aus dem sie blühte; ich machte mich also an das Geschäft sie zu schmücken; kräuselte über ihre blendende Stirn ganz leichte Locken; flocht einen großen Theil des Haars, mit Perlen durch-

webt, Turbanartig um den Kopf; auf dem Nacken ließ ich, in leicht aufgekämmten Bogen, die freigelaßnen Locken über die linke Schulter einzeln, und zog über die, für meinen Geschmack zu frei entblößte Brust, einen blühenden Granatenzweig. Um der zarten Gestalt einen luft'gen Schmelz über dem tiefern Grunde zu bilden, heftete ich auf ihre rechte Schulter sanftblauen Flor, den ich hin und wieder um Arm und Gürtel vorspielen ließ. Dann mußte ihr Therese einen Spiegel vorhalten. Sie gerieth fast außer sich für Entzücken, und wahrlich, dieß konnt' ich ihr nicht verdenken; warum hätte sie der Anblick ihrer eignen Schönheit nicht rühren dürfen? Ich habe nie leiden mögen, wenn wirklich schöne Personen, denen man recht gut abmerken konnte, daß sie von ihrer Schönheit wußten, (es giebt ja Spiegel) jede Gelegenheit auffingen, andre zu überreden, daß sie ihren Reitz nicht kennten. Dieß ist wenigstens eben so ärgerlich, als das Gegentheil davon, eigne Schönheit zu rühmen, läppisch seyn würde. Indessen der Agnes

Aeußerungen waren freilich ein wenig stark naiv, und erinnerten an ein noch zarteres als ihr jetziges Alter.

Ich mußte endlich erinnern, daß es Zeit sey ans Malen zu denken. Ungern trennte sie sich von ihrem Anblick; und nur die Vorstellung, so schnell als möglich sich im Bilde wieder zu sehn, und sehn zu lassen, brachte sie zur Geduld.

„Wie würden sie denn — hob sie nach einer Pause an — Thereschen putzen? zum Malen, mein' ich. Doch nicht wie mich?"

„Warum nicht, mein Fräulein?"

„Es würde sie nicht so kleiden."

„Das glaub' ich gern," rief die gute, anspruchlose Therese: „Ach! ich könnte auch nie so frei seyn, Demoiselle Westau zu bitten, daß sie mich malen möchte."

Ich nickte ihr freundlich zu, und fuhr gegen Agnes fort: „Warum sollt' es denn Fräulein Theresen nicht kleiden?"

Sie wurde verlegen, und erröthete zu meinem herzlichen Vergnügen. „Das werd' ich nicht sagen," rief sie schnell.

„Mir doch?“ bat ich im ſchmeichelnden Ton: „Man muß ganz ausſagen, was man einmal angefangen hat, ſonſt denken die Leute Wunder“ —

„Nun meinetwegen,“ fiel ſie mir raſch ins Wort: „Aber Thereschen wird maulen.“

Ich dachte gar! lachte Thereſe.

Nun weil du — nicht ſo ſchön biſt als ich.

Thereſe lachte unbefangen; ich ſah meine kleine Närrin wie verwundert an, und rief: „Das überraſcht mich wirklich recht ſehr! Glauben Sie's im Ernſt?“

Sie warf die Lippen auf, und ſchoß einen brennenden Blick auf Thereſen. Schnell ergriff ich den Spiegel, hielt ihn ihr vors Geſicht, und fragte ernſthaft: „glauben Sie's noch?“ Sie ward ſo böſe, daß ſie nach dem Spiegel ſchlug, und aufſprang, um fortzueilen.

„Fräulein!“ rief ich gebieteriſch: „Sie verwirren Ihren Kopfputz, wenn Sie ſo herumlaufen, und ich werd' ihn nicht verbeſſern, das ſeyn Sie verſichert. Nicht doch —

setzt' ich sanft hinzu: Sie müssen Sich vor Zorn in Acht nehmen! Seh'n Sie nur die rothen Flecken unter ihren Augen."

Weinend vor Wuth und Schaam ließ sie sich von mir an ihren Platz zurückführen. Therese weinte schnell ein wenig mit, bat abwechselnd sie und mich, doch gut zu seyn; gab sich, nach ihrer Weise, alle Schuld, und hatt' es schnell genug so weit gebracht die schöne Furie ruhig geschmeichelt zu haben. Wir waren lange stumm. Ich merkte wohl, daß sich Agnes gewaltig zwang ihr Gesicht aufzuheitern um des Bildes willen. Endlich unterbrach ich die Stille:

„Wir waren vorhin noch nicht am Ende, mein Fräulein! Sie wollten wissen, wie ich Fräulein Theresen malen würde? War's nicht so?"

Agnes glühte über und über. Ich wollte den Ausbruch ihres Zorns verhüten, und fuhr fort:

„Das ist leicht einzusehn, daß blondes oder schwarzes Haar verschiedene Ausschmük-

kung nöthig macht. Thereſen würden die feurigen Granaten ſo ſchlecht kleiden, als Sie Veilchen oder andre dunkle Blumen. Meinen Sie nicht?“

„O gewiß!“ rief Agnes, ſchnell in ihrem Elemente: „Aber für mich paßten auch Roſen.“

„Freilich“ — erwiederte ich: — „Aber braune Aſtern, Lack, Immergrün und all das Dunkle nicht. Kaum ſo recht gut Myrten.“

„Endlich gar nichts“ — rief ſie empfindlich.

„O Sie behalten noch Blumen genug,“ verſetzte ich.

„Sie gäben gern Alle Ihrer Thereſe, nicht wahr?“ fragte ſie ziemlich ſchnippiſch.

„Ach nein!“ ſagt' ich treuherzig: „ich theile lieber. Einem Alles thut nie gut. Schon zu viel iſt ſchädlich.“

„Damit wollen Sie gewiß etwas meinen?“

„Was denn? — Denken Sie etwas dabei?“

Sie rückte verdrüßlich hin und her. Katechismus-Examen! murmelte sie halb laut. Ich mußte lachen.

„Wann Sie so unruhig seyn wollen,“ sagt' ich scherzend, „werd' ich ein liebes Frätzchen auf die Platte bringen. Und das wär' doch Schade! Ich macht' es gern recht gut.“ Sie sah mich scharf an: „Sie haben mich zum Besten,“ erwiederte sie, beinah im weinerlichen Ton: „es liegt Ihnen wohl so wenig an mir als — “

„Reden Sie aus Fräulein,“ sagt' ich, gewiß recht herzlich: „wir sind uns ja nicht fremd.“

„Als Allen im Hause — Theresen ausgenommen,“ brach sie los.

„Das wäre schlimm,“ erwiederte ich, „wenn's wahr seyn könnte, aber das glaubt Ihnen Niemand.“

„Es ist doch wahr,“ schrie sie: „sie können mich Alle nicht ausstehn; aber ich mach' mir auch nichts draus.“

„Dann sind Sie sehr unglücklich, Fräulein!“

„O wahrhaftig nicht!“ rief sie mit stolzem verachtenden Lächeln um den Mund, und feuchten Augen; „Es läßt sich entbehren, wenn man einen Vater hat wie ich.“

„Meine gute Mutter — lispelte Thereſe sehr wehmüthig: — liebt dich doch so herzlich.“

„Hm! die liebt ja Alles — “ brummte Agnes durch die Zähne.

„Besser als gar nichts, wie Sie mein Fräulein,“ erwiederte ich.

„Woher wollen Sie das wissen, Mademoiſell,“ sagte Agnes, und trat stolz zu mir. „Lieb' ich meinen Vater und Thereſen etwa nicht?“

„Nein, liebes Fräulein! Sie lieben nur — die schöne Agnes.“ — Ungewiß, ob sie sich beleidigt oder geschmeichelt finden dürfte, drehte sie den Kopf nach Thereſen. Ich bat sie, sich wieder zurecht zu setzen.

„Ich weiß nicht, wo ich die Geduld hernehmen soll, hub sie nach einigen Minuten an: so lange hier auszuhalten, bis Sie fertig seyn werden, wenn Sie so fortfahren mich aufzuziehn, da Sie mir doch nichts — — “

Zu befehlen haben, fiel ich ihr lächelnd ins Wort; „Sehr wohl, mein Fräulein! —“ hier stand ich auf: „Sie haben Ihren freien Willen. Vielleicht sehen wir uns später einmal, und ich Sie schöner wieder; dann werd' ich dieß Bild mit Vergnügen vollenden.“

Ihnen den leidenschaftlichen Aufruhr, der Agnes schöne Züge entstellte, zu schildern, ist mir unmöglich. Sie zitterte heftig, und ich sah, nicht ohne Besorgniß, eine schreckliche Blässe sich über ihr Gesicht verbreiten. Thereſe war ausser sich, und zerfloß in Thränen.

Ich glaubte sie genug gezüchtigt, ging zu ihr, und nahm sie freundlich bei der Hand, die sie mir unwillig verweigern wollte.

„Armes Fräulein!“ sprach ich sie traulich an: „Jetzt glaub' ich Ihnen, nicht daß Ihre Familie Sie haßt, denn das weiß ich anders; aber wohl, daß viele Menschen Sie gewiß nicht lieben können. (Sie wollte mich auffahrend unterbrechen; ich fuhr schnell und besänftigend fort:) Wie es kommt, daß ich

Ihnen so herzlich gut seyn muß, begreif' ich wahrlich nicht; denn ich kann mich nicht rühmen, daß Sie mir Ursach dazu gegeben hätten; aber es ist nun so. Ich kann nicht glauben, daß diese schönen Augen ganz wahr reden, wenn sie vor unweiblichem Zorne funkeln; und es lag vielleicht bloß an mir — ich bin ein wenig empfindlich — da ich Ihre, etwas unfreundliche Art sich auszudrücken, noch zu wenig gewohnt bin, daß ich Scherz und Ernst nicht unterschieden habe. Sie erröthen so schön — Geschwind! setzen Sie sich! Der Maler erhascht gern, im flüchtigen Vorübereilen, das Schönste für die Kunst."

Da drückt' ich sie sanft auf den Sessel, ehe die Ueberraschung ihr Zeit ließ, sich zu widersetzen, und warf mich rasch in die Arbeit. Was dünkt Ihnen dazu, liebe Tante? Ob ich dieß Mädchen für ganz verwildert halten darf? Sie saß noch eine Stunde lang. Verbißner Unmuth, Schaam und Aerger wechselten in ihrer Miene, die zuletzt ein düstres Sinnen verrieth, das mir wohlthat. Ich arbeitete ganz still, und faßte ihr Gesicht

bloß mit flüchtigen unbefangnen Blicken. Wir waren allein, denn Thereſe hatte ſich, ich glaube gar aus Angſt, entfernt. Endlich war ich bis auf die Ausarbeitung der Draperie fertig, und ſagte ihr, daß ſie nun frei ſey. Sie zögerte aufzuſtehn; ich hielt ihr das Bild zum Anſehn hin. Alles ſchien in dieſem Augenblick vergeſſen. Sie ſprang fröhlich auf, trat mit dem Bilde vor den Spiegel und fand es — was mich ſehr wunderte, und im Ernſt Täuſchung war — ſchöner als ſich ſelbſt. Meine Freude über ihr Wohlgefallen war aufrichtig, und ich erlaubte ihr gern, das Bild ſo unvollendet, ſchon der Familie zu zeigen.

„O ich danke Ihnen tauſend, tauſend Mal! rief ſie, eh ſie damit fortſprang: nein, eine ſolche Freude wie ich habe — ja es iſt ſicher wahr, daß Sie mir gut ſind — “ Fort war ſie; und ich eile dieſen Brief zu ſchließen.

Die Gräfin hat Recht, ſehr Recht mit ihren Ideen. Aber ich freue mich doch, daß ich hoffen darf, ſie habe dem verzognen Kinde

ein wenig zu viel gethan. Leben Sie wohl, liebe Tante! Jetzt werden Sie nicht bald Briefe von mir bekommen; denn wir reisen, im Anfang künftiger Woche, auf einem kleinen Umwege, mit der Gräfin nach ihrem Gute.

---

M* den 23sten August.

Endlich ist mir's wieder möglich an Sie zu schreiben, und die schönen Tage, die ich durchlebt habe, in der Erinnerung, mit Ihnen wiederholt zu genießen. O es war eine herrliche Reise, meine theure Tante! Am 26sten July schrieb ich Ihnen aus M* und schon den Tag vorher begannen wir uns zur Reise anzuschicken. Herr von Hylden, welchen wir nun hier erwarten, verließ uns noch am Abend des 26sten, weil seine Gegenwart, auf einem seiner Güter, sehr nothwendig wurde, und ließ Agnes zurück. Am 28sten früh um 3 Uhr verließen wir, Frau von Hylden, die Gräfin, und Agnes in dem einen; Thereſe,

Klementine und ich in dem andern; die Kammerfrauen in dem dritten Wagen; von einer kleinen Begleitung Jäger und Diener zu Pferd umgeben, das schöne, ruhige M*.

Zum ersten Mal in meinem Leben sah' ich, auf dieser Morgenfahrt, die Sonne zwischen entfernten Gebirgen emporflammen. In den flachen Gegenden meines Vaterlandes glaubt' ich schon ihre ganze Herrlichkeit geseh'n zu haben.

Wir mochten etwa eine Viertelstunde durch den Wald, an welchen M* sich anzuschmiegen scheint, gefahren seyn, als wir an eine offne Stelle desselben kamen, wo die Straße sich seitwärts hinauszieht, und dann an seinen Grenzen einige Stunden lang, sanft hinunter gleitet. Welch eine Aussicht bot sich hier unsern Augen dar! Vor uns eine fruchtbare Landschaft mit Weinbekränzten Hügeln, und grünen Ebenen voll ländlicher Hütten; seitwärts der dunkle Hain, in dem Erinnerungen entflohner Jahrhunderte, in mitternächtliche Schatten verschleiert, zu lauschen schienen; am östlichen Horizont graue

Gebirge,

Gebirge, die sich wie gesunkne Abendwolken mit verklärtem Umriß, über den fernrollenden, röthlich schimmernden Mayn, in sanften Wellenformen erhoben; und über die ganze, herrliche Gegend hin, dieser Wechsel von fliehenden Schatten und Morgenroth. Sichtbar rollte der Nachtduft an den Gebirgen herunter; zerfließend schien er in den Gebüschen zu versiegen. Bald rauscht es kalt und rasch von Osten herüber. Die Natur sendet dem Aufgang der Sonne leichte Schauer voran, als bedürft' es dieser, das Entzücken der Seele bei ihrem Auflodern zu mildern.

Allmählig zerfloß das glühende Roth in blassem Feuer; höher flammte der Strahlenschein herauf aus dem entferntesten Thal, das in immer weisserm Licht verschmolz, wie ein schwebender See. Schnellaufblitzend flog jetzt der erste Funke in die ruhige Klarheit; wogend schwoll der heilige Feuerball empor — und beleuchtete mit zitternden Strahlen die Höhen der ruhigen Landschaft, die rauschenden Wipfel unsers Hains.

Mir selbst entrückt, in eine reinere Sphäre voll Andacht, Liebe, und Vertrauen, hatt' ich alles um mich her vergessen, selbst die reizende Flur; ich lebte, fühlte nur in jener glühenden Ferne, als Thereſe mich mit ihrer zarten Stimme, aus meinem Himmel herab, ſanft an dieſe Welt zurückzog. Sie ſang, von dieſer ihr ſeltnen Morgenſcene überraſcht, und froh durchdrungen, das bekannte Lied: Lobt den Herrn, die Morgenſonne ꝛc. Klementine ſtimmte leiſe ein. Ich vermocht' es nicht. Gott weiß, daß ich in jener Stunde ihm nicht mit Geſang verehren konnte. Sagen Sie nicht: Antonie lernt ſchwärmen. Ich phantaſirte nie in Höhen, die den Menſchen fremd ſind; aber zu einem ſanften Aufflug an die Grenze der Endlichkeit, ſollen, dürfen uns ja wohl die ſchwachen Flügel tragen, die Gott nicht ohne Abſicht unſerer Seele angelegt hat? — —

Unſer Weg ſenkte ſich immer tiefer, und ſchien ſich in der Entfernung, in einem Städtchen zu verliehren, das, ſchon halb erleuchtet, über einem ſchmalen dunkeln See,

einen lieblichen Hügel hinaufstieg. Wir durchflogen eine weite Ebne, mit Obstgärten, und Getraidefeldern befruchtet, aus denen uns überall geschäftige Landleute ihr andächtiges: Gelobt sey Jesus! zuriefen.

In kleinen Entfernungen sahen wir nun schon langsame Heerden nach ihren Weiden treiben, und das froh einfältige Getümmel der Schaafe in ihren Hürden.

Als eben die Mittagsglocke ertönte, kamen wir nach U*. Die Damen beschlossen bis fünf Uhr hier auszuruhn, und dann nur bis S* den drei Stunden von U* liegenden Flecken zu reisen; wo die Gräfin bei einer ihr bekannten Gutsbesitzerin Nachtquartier erbeten hatte. Wir, die Fräulein und ich, suchten, indeß die Damen der Ruhe pflegten, uns die Zeit im Städtchen zu vertreiben; durchgingen die reinlichen Gassen, und besuchten die einzige Sehenswürdigkeit des Orts, die Kirche; welche jedoch unsre Neugier sehr geschwind befriedigt hatte. Ich besah mit Agnes und Klementinen, indeß Therese in

einem Betstuhl zurückblieb, die Gemälde und Heiligenbilder, an welche die Kunst ihre Gunstbezeugungen freilich nicht verschwendet hatte. Nur ein Denkmal der Andacht rührte mich ungemein. Ich fand in dem Rahmen des heiligen Aloysius eine Rose in voller Blüthe befestigt; und gewiß meine Ahndung betrug mich nicht: ich wähnte mich von dieser einfachen Spende, vom Geist der reinsten Frömmigkeit, und einer zärtlich-wehmüthigen Andacht, angeweht.

Ist's wirkliche Abkühlung gegen die Formen der Religion; Folge einer höhern Ausbildung; oder unwillkührliche Scheu vor den kältern Glaubensnachbarn, was in den Gegenden meiner Heimath diese fromme Einfalt, diesen gläubigen Enthusiasmus verdrängt hat, oder niederhält? Nie bemerkt' ich, in unsern dortigen Kapellen, Spuren einer ähnlich poetischen Andacht, wie sie mir, bei weiterer Entfernung von unsrer Provinz, während der Reise, öfter, und innerhalb der Grenzen dieses Landes schon mannigfaltig vorgekommen sind.

Ich gestehe, daß diese Erfahrungen mir Vergnügen machen; daß die große Masse der Menschen der Aufklärung fähig seyn, oder leicht fähig gemacht werden könne, welche den aufrichtigen Forscher den Geist der Religion durch alle seine Verschleierungen erkennen lehrt; und, über die Ansprüche der Sinnlichkeit erhaben, im reinsten Anschaun volle Gnüge und Beseligung, Kraft und Muth zu handeln und zu dulden finden läßt, scheint mir undenkbar. Um so stärker rühren mich Beweise einer religiösen Begeisterung, je mehr ich überzeugt bin, wie unmöglich das menschliche Gemüth geistiger Erhebung entbehren kann. Wie ungerecht ist beides, Bedauern oder Spott, bei denen angebracht, die, zu schwerfällig einen höhern Aufflug wagen zu können, sich am Widerschein der Sonne gnügen lassen, und in dieser gewohnten Beleuchtung Licht und Wärme zu empfinden glauben.

Ach! gelänge der erwachenden Vernunft nur dieß: die fromme, phantasirende Einfalt zur Kindlichkeit zurückzuleiten; zu erheben zur

Duldung, und jener aufrichtigen Liebe, die dem brüderlichen Genossen des Lebens, über die trennenden Schranken hin, die Hand zum Gruße reicht; und des Andern Weg nach gleichem Ziele nicht thöricht lästert, oder stolz verdammt, weil sie nur die Sicherheit des ihrigen kennt.

Mag es immerhin die fromme Thereſe für ihre unerläßlichſte Pflicht halten, die Schutzheilige des väterlichen Hauſes täglich mit einem friſchen Kranz zu ſchmücken, und derſelben die Gewährung ihrer kindiſchen Wünſche, durch kleine andächtige Beſtechungen aus ihrem Schmuckkäſtchen, abzuſchmeicheln ſuchen; meine Sorge ſey indeß ihr verzärteltes Herz, wo möglich, an eine Thätigkeit zu gewöhnen, die ihr die Ueberzeugung herbeizuführen vermag: es ſey wohlgethan, gegen die Stürme und Sonnenblicke des Lebens die Bruſt verwahrt zu halten. Doch, verzeihn Sie mir dieſe Abweichung, meine beſte Tante! ich eile nun, meine kleinen Reiſeberichte zu beendigen. In S*, wohin wir nach Sonnenuntergang gelangten, wurde be-

ſchloſſen, die Reiſe noch mehr abzukürzen, weil die Gräfin bei der Frau vom Hauſe erfuhr: daß dieſer ihr Sohn den jungen Grafen ſchon in P* getroffen habe; welches nur vierzig Stunden von R* entlegen iſt. Wir lenkten alſo von S* aus, in das Innre der Provinz, auf einem kleinen Umweg nach R*; anſtatt dieß Ziel unſrer Fahrt vorher mit einem großen Bogen an der Weſtſeite des Landes zu umſchreiben, und kamen, innerhalb ſechs Tagen, hier wohlbehalten an; ohne durch einen bedeutenden Zufall, oder anziehende Gegenſtände, beſonders aufgehalten zu werden. Am Schluſſe des Monats wird Herr von Hylden und der Graf, ihren Briefen nach, nun doch erſt hier erwartet. Ich bin ſehr begierig auf die Erſcheinung des Letztern; denn Thereſens Schickſal liegt mir am Herzen. Nur der Gedanke beruhigt mich, daß es von zwei ſo edeln Frauen entſchieden worden iſt. Auch der Ankunft des Herrn von Hylden ſeh' ich mit Vergnügen entgegen. Sein lebhafter Geiſt wird Abwechslung in die Einförmigkeit unſrer hieſigen Lebens-

weise bringen, von der ich Ihnen, eben dieser Eigenschaft wegen, nichts zu sagen weiß. Die beiden Freundinnen schließen sich oft zusammen ein, und der Beschluß ihrer geheimen Gespräche macht nicht ungewöhnlich eine einsylbige Tafelunterhaltung. Die Gräfin übt zwar immerfort die Gewalt ihres überlegnen Geistes über Alle und Alles; allein es scheint mir nicht, als sey sie selbst ganz so unbefangen wie vorher. Ich bin also fast ganz allein auf die Fräulein eingeschränkt. Theresens Wißbegierde macht mir viel Freude. Diese zarte Pflanze scheint zu fühlen, wie nöthig sie hat, sich um sichernde Stützen zu ranken. Sie macht unglaubliche Fortschritte in Allem, was ihr gelehrt wird, und zeigt dabei so viel Geschicklichkeit und Ausdauer für weibliche Arbeiten, daß ich entschlossen bin, ihr auch im Malen Unterricht zu geben. Klementine ist, seit wir hier sind, verschlossen, und oft zerstreut. Sie schreibt viel. Ich fragte sie neulich darnach, und erhielt die Antwort: sie setze, in einem Briefwechsel mit ihrem Lehrer, die religiösen Stunden fort, da sie zu dem hiesi-

gen Prieſter kein Vertrauen habe. „Ich werde Ihnen," fügte ſie ſanft hinzu, „die nächſte Antwort meines Lehrers zeigen."

Agnes ſchließt ſich immer enger an mich. Die Gräfin bemerkt dieß mit Vergnügen, und unterſtützt meine Bemühungen für ſie; denn ich kanns nich läugnen, daß mir das tolle Mädchen viel zu ſchaffen macht. Doch da es mir einmal gelungen iſt ihr Zutrauen zu gewinnen, und wir beide eigentlich nicht an einander gewieſen ſind, hoffe ich das Beſte. Der letzte Umſtand iſt nicht unbedeutend für Agnes Gemüthsart. Was ich für ſie thue, ſchreibt ſie bloß der Theilnahme zu, die ſie mir eingeflößt hat; fürchtet alſo, auch ihrerſeits, eine Perſon zu beleidigen, und von ſich zu entfernen, durch deren uneigennütziges Wohlwollen, ihre Eitelkeit ſich geſchmeichelt, und ihr Verſtand ausgezeichnet fühlt. Da ich keinen Unterſchied in meinem Betragen gegen die Fräulein mache, und nur dann eine oder die andre, welche mir etwa mißfallen hat, durch verminderte Freundlichkeit ſtrafe, ohne deshalb die andern ſogleich ſtärker damit zu

überschütten: wähnt sie die Schwestern nicht vorgezogen, obgleich sie selbst am öfterſten jene Strafe trift.

Genug für heute! Leben Sie wohl, gute liebe Tante!

---

M* den 3ten October.

Ich kann mir denken, daß Sie unruhig werden über mein langes Schweigen, meine beste Tante! denn Sie ahnden gewiß nicht, daß ich Ihre Antwort auf meine beiden letzten Briefe, erſt vor wenigen Tagen erhalten habe, und mich noch hier befinde. So mancherlei könnt' ich Ihnen zu meiner Entſchuldigung ſagen, allein ich bin gewiß, Sie verzeihn mir auch ohnedieß, und freuen ſich nicht weniger über gute Nachrichten, wenn ſie ſpät kommen. Ueberhaupt ſehe ich ein, daß es mir in Zukunft nicht ſogar leicht werden dürfte, recht fleißig zu ſchreiben; denn Agnes bleibt den Winter über in M* und Sie glauben nicht, wie ſehr dieſer Zuwachs meine Stunden be-

ſchränkt. Es iſt ein höchſt unruhiges Geſchöpf. Aber ſie ſoll mich dennoch nicht ermüden. Lieber breche ich mir an meinem Vergnügen ab, eh' ich ſie aufgebe.

Wie freut mich's, daß Sie Antheil an denjenigen nehmen, zu denen das Schickſal mich geführt hat! Doch ein wenig ſonderbar iſt mir Ihre Theilnahme an Pater Cöleſtin; tröſtet mich aber einigermaßen über die Schwachheit, zu welcher ſein Anblick mich hinriß: denn es iſt doch ebenfalls die Aehnlichkeit mit Ihrem unvergeßlichen Bruder, was Ihnen den Unbekannten ſo anziehend macht. Ich werde indeſſen Ihren Wunſch erfüllen, und recht viel von ihm erzählen, ſobald ich ihm wieder näher ſeyn werde. Vorläufig werd' ich Ihnen das Wenige, was ich durch einen ſeiner Briefe an Klementinen von ihm wiſſen kann, zum Beſten geben. Dieſe brachte mir nehmlich ſeine Antwort auf ihren letzten Brief, wie ſie mir verſprochen hatte.

Ich fand darinnen zu meinem Erſtaunen, und Schrecken, muß ich ſagen: daß Klementine ſchon längſt den Wunſch hegte, in einem

Kloster leben zu dürfen. Er widerlegte, wie es schien nicht zum Erstenmale, ihre Gründe dafür, mit so viel Vernunft als Herablassung des denkenden Mannes zum Kinde; verwieß sie so schonend an ihre Pflichten im gemeinen Leben, für jetzt und eine nahe Zukunft; und umging dabei mit einnehmender Feinheit das Ziel ihrer eigentlichen Bestimmung, ohne es aus den Augen zu lassen, (denn er ließ den kindlichen Sinn so gar nichts von den zärtlichern Verhältnissen des Lebens ahnden; suchte aber, unvermerkt, ihr Herz den Familienverhältnissen dichter anzuschmiegen,) daß ich mich von Bewundrung für ihn durchdrungen fühlen mußte. Ueber das Ganze wehte ein geheimer Geist der Schwermuth, und wahrhaft lauterer Frömmigkeit, die mir den Lehrenden noch rührender machte.

„Vertrauen Sie sich doch — so schloß er — Ihrer Freundin Antonia, von welcher Sie mir so viel Gutes schreiben. Sie glauben zwar, eine gewisse Kälte für die Religion an ihr bemerkt zu haben; allein Sie können irren. Wärme für die heiligen Glaubenslehr-

ren igt ſich nicht immer in den gewöhnlichen Aeuſſerungen; und Sie, gute Klementine, ſind noch nicht in dem Alter, Geiſt und Form genau zu unterſcheiden. Vertrauen Sie ihr immer, im Vertrauen auf mich. Ich weiß ſchon genug von dieſer Antonia, was dieſe Bitte rechtfertigen kann.“ Klementine trat mir näher, als ſie ſah, daß ich mit Leſen fertig war. Sie nahm meine Hand, drückte ſie an ihre Bruſt, und ſagte leiſe: „Daß ich Ihr Herz nie verkannte, muß Ihnen die Mittheilung dieſes Briefs beweiſen. O überſehn Sie doch ja die voreilige Meinung eines Kindes mit Ihrer gewohnten Güte! Und nun — fuhr ſie muthiger fort — nun wiſſen Sie, an wen mein theurer Lehrer mich gewieſen hat, und kennen den geheimen Wunſch meiner Seele. Laſſen Sie mir aber Zeit. Wir dürfen noch nicht ſobald von dieſer Angelegenheit ſprechen. Genug wenn ich Ihnen gelobe: daß ich nichts ohne Ihren Rath und Beifall unternehmen will. Aber o möchten Sie mir nie widerrathen!“ Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich ſchnell, und ich bin feſt

entschlossen von dieser Sache nicht zuerst zu sprechen. Klementine scheint dieß zu hoffen; und ehrt mich durch das Zutrauen, viele Stunden allein bei mir zuzubringen, zwanglos, unbefangen und herzlich. Nein! — diese Seele darf nicht in den kalten Schatten einer Zelle versiegen. Es wär' ein Raub an der Welt, den keine Buße versöhnen könnte. Wie diese Unterredung meine Seele bewegt hat, mag Ihnen folgendes Blatt beweisen.

Ich sehe sie, mit wonnevollem Entzücken,
— Die zarten Wangen sanft gebleicht, —
Die weiße Stirn an kalten Marmor drücken,
Den ihre Thräne nie erweicht.

Ich hör' im frommen, lauten Chorgesange
Ach! ihr melodisch Flehen nur.
Begeisterung glüht in der gesunknen Wange,
Begeisterung weht die Natur.

Ich höre in der Dämmrung schwachen Hülle,
Vom Kreuzgang der ihr süß Gebet,
Daß für ihr Herz, zu groß für eine Zelle,
Vergebung Glück und Heil erfleht.

# L i e d.

Langsam mit Bedeutung. Komp. von C. Schulz.

Singstimme.

Pianoforte.

Ich se - he sie mit weinendem Ent - zücken, die zarten Wangen sanft ge - bleicht, - die heiß se -

dolce leg.

- ufzen an kalten Marmor drücken, den ih - re Thräne nie erweicht, den ihre Thräne nie erweicht.

Ich ſeh ſie an der Schweſtern Sterbebetten
Mit heiterm Troſt, und freiem Blick; —
Der leiſe Klang ſtill aufgelöſter Ketten
Tönt Harmonie in ihr Geſchick.

Ich ſehe, wie ſie allen ſtrengen Pflichten,
Sich jedem Liebeswerke beut:
Von ſich hinaus den heit'ren Blick zu richten
Der — ach! — des Herzens Tiefe ſcheut. —

O ſäh' ich ſie mit kindlichem Entzücken,
— Schön in der Liebe Morgenroth. —
Das Herz an jenen ſanften Buſen drücken,
Der ihr die erſte Nahrung bot!

Hört' ich — o bald! — im ſchönern Schweſterbunde,
Der ſüßen Jugend frohen Scherz,
Der Liebe Dank aus ihrem zarten Munde,
Welch eine Hora für mein Herz!

O dieſer Geiſt voll Kraft und edeln Willen,
Dieß heiße Herz, ſo wahr und rein;
Er darf den Flammendurſt des Lebens ſtillen!
Es wird durch Liebe glücklich ſeyn.

(Fortsetzung, den 4ten October.)

Seit vierzehn Tagen ist der Graf hier. Meine Besorgniß für Theresen könnte nun schweigen; denn es gehört weniger als diese Zeit dazu, den offnen, biederherzigen Jüngling kennen zu lernen; allein es drängt sich eine andre hervor, die mir Kummer macht, da ich weiß, wie fest diese Verbindung von den Eltern beschlossen, und dem Grafen schon bekannt gemacht worden ist. Doch vielleicht täuscht mich ein blosser Schein; oder vielmehr die Gräfin. Wir waren noch bei dem Mittagsmahl, als der Graf uns überraschte. Die Gräfin sah ihn seit vier Jahren, die er auf Reisen zubrachte, als zwei und zwanzigjährigen Jüngling wieder. Malen Sie sich den Empfang mit Ihrem mütterlichen Herzen. Mit stolzer Freude stellte die entzückte Mutter uns ihren Liebling vor. Der Graf begrüßte Frau von Hylden mit ungemeiner Herzlichkeit, und blickte dann zweifelhaft auf die Fräulein, die

die er als Kinder verlaſſen hatte. Die Gräfin nannte ihm erſt Agnes, dann Klementinen; und zuletzt Thereſen, mit einem bedeutenden Blick, den das unbefangne Mädchen natürlich, nicht verſtehn konnte. Sie ſpielte traulich in ihrer kindiſchen Rolle fort, und erinnerte ihn lächelnd an ſein ſonſtiges Amt, zu dem ſie ihn erhoben hatten: an ſein Gouvernement über ihre Wettläufe. Dieſer unſchuldige Scherz half den Grafen aus einer großen Verlegenheit, die zu ſichtbar war, als daß nicht auch ich ſie hätte bemerken können. Die ſchöne, wie mit Purpur übergoßne Agnes, hatte ſeine Augen ſo ſehr geblendet, daß er bei ihrer Vorſtellung mehr den Jüngling, als den Weltmann verrieth; aber Thereſens Unbefangenheit machte alles wieder gut — für dieſen Augenblick. Die glücklichen Mütter durch die ſchönen Hoffnungen ihrer Herzen begeiſtert, gaben den Ton zu einer Unterhaltung, wie mich ſo bald wohl nicht wieder erfreuen wird. Selbſt Klementine trug zu der allgemein frohen Stimmung bei. Nicht daß ſie die Neckereien Thereſens, und des Grafen, in

die auch Agnes bisweilen ganz schüchtern einstimmte, vermehrt hätte. Allein ihre ruhige Heiterkeit blieb doch von jenem nicht unbemerkt; er schien sich zu erinnern, daß sie der Liebling seines jugendlichen Freundes gewesen, ohne dessen besonders zu erwähnen. Bloß die flüchtige Bemerkung warf er hin: daß ihre Augen, ihr Lächeln ihn hier Niemand ganz vermissen ließen. Und Klementine bezeugte ihm durch bescheidne Theilnahme, welchen Werth der Freund ihres Bruders für sie habe. Der Scharfblick, mit dem der Graf dieß seltne Mädchen schnell ausgefunden zu haben schien; das zarte Verhältniß, in welches dieß gegenseitige, schweigende Interesse, beide zu einander stellte, und die Feinheit womit er ihr seinen Antheil zu bezeugen suchte, machten mir den jungen Mann sehr anziehend, und erhöhten die vorgefaßte gute Meinung für ihn, die ich bis heute nicht verringert empfinde, und gewiß nie werde zurücknehmen und bereuen dürfen.

Gewohnt, Klementinen nur ernsthaft, gehorsam und ergeben zu finden, schien ihre

lichtere Stimmung der Frau von Hylden angenehm aufzufallen; und ich baute im Stillen auf diesem Grund die Hoffnung: das Betragen der Mutter gegen die Tochter könne wohl durch diese selbst noch verschönert werden.

Den folgenden Tag war der Graf Herrn von Hylden entgegen gereist; wir waren beim Thee allein, und die Gräfin konnte sichs nicht versagen, wie' im Scherz die Frage hinzuwerfen: wie den jungen Damen ihr Sohn gefalle?

„O ganz außerordentlich!“ fuhr Agnes auf und ward über und über roth. Thereſe lachte. Agnes wurde böſe.

„Iſt Ihnen dieſer Beifall ſo ſpaßhaft, liebe Thereſe?“ fragte die Gräfin mit leichtem Unwillen.

„Behüte!“ rief die unſchuldige Thereſe: „Sie wiſſen ja, beſte Frau Gräfin, daß wir ihn immer herzlich lieb hatten, ſchon als kleine Kinder, und mich dünkt, wir ſind das halb und halb noch, und der Vetter müſſe uns wieder laufen laſſen.“

Die Damen lächelten; nicht ganz unbefangen die Gräfin, die, wahrscheinlich ihre Verlegenheit zu übergehn, Klementinen die seltne Ehre erzeigte, sie zum Sprechen aufzufordern: „Und Sie Klementine? — “ fragte sie, mich dünkte ein wenig zerstreut.

„Er ist so gut!“ erwiederte diese, und schlug die feuchten Augen zu der Fragenden auf.

Ein flüchtiger Blitz schien das Angesicht der Gräfin zu erleuchten; sie heftete einen festen Blick auf Klementinen, die ihr ruhig und lächelnd, mit dem rührendsten Ausdruck heitrer Dankbarkeit, in die Augen sah.

In demselben Augenblick hörten wir den Wagen über den Hof rollen, der uns Herrn von Hylden und den Grafen zuführte. Die kleine Verstimmung der Gräfin und Agnesens wurde im Geräusch des Bewillkommens glücklich übersehn, und zerstreut; und unter fröhlichen Gesprächen verging auch dieser Abend. Wir durchlebten nun einige sehr frohe Tage. Die Unterhaltung der beiden Herrn brachte,

wie ich gehofft hatte, neues Leben in unſern Kreis. Die mannigfaltigen Erfahrungen und Beobachtungen, wozu ihnen ihre Reiſen reichen Stoff gaben, eröffneten eine neue Welt vor meiner an beſchränkte Wirkungskreiſe gewöhnten Seele, und der lebhafte Witz, das ſo feine als gründliche Urtheil des Einen, die gefühlvolle jugendliche Jovialität des Andern, erhöhten die glückliche Stimmung, in die der Reitz der Gegend, welche wir erſt jetzt, nach vielen trüben Regentagen, zu genießen anfingen, mich ſchon freundlich gezaubert hatte.

Zürnen Sie nicht, beſte Tante! wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich mich noch nie ſo glücklich gefühlt habe. Sie kennen meine ruhige Art zu empfinden. Ich war immer wohl, immer zufrieden; allein dieß lebendige Gefühl beſeelte mich noch nie. Ich kann bisweilen recht unruhig über den Gedanken werden, daß es einmal nachlaſſen könne; mir vielleicht nicht natürlich iſt; bloß von den herrlichen Umgebungen aufgedrungen; von der ungewohnten Lebensweiſe unterhalten wird; und erſchrecke vor der Ahndung der tödtenden Leere,

die es, scheidend, in meinem Herzen lassen würde. Könnt' ich wohl diese Besorgniß heben, wenn ich mich wirklich in dem Elemente fühlte, für welches ich gebohren bin?

Doch ich will mir diese schönen Tage nicht muthwillig verbittern. War es meine Schuld, daß die Empfänglichkeit meines Herzens nicht früher durch lebhafte Gegenstände geweckt wurde? Trug ich nicht lange, geduldig und ergeben, den Druck des Schicksals? und ich sollte mich bedenken, ihm widerstrebend auszubeugen, wenn es mir endlich eine freundlichere Seite zeigt? sollte trotzig Freuden verschmähn, weil sie mir nicht früher geboten wurden? Nein! Ich will nicht so thöricht seyn Neckereien verjährter Gewohnheit für Ahndungen zu halten. Ich will die peinliche Unruh in meiner Brust zu unterdrücken suchen, deren Grund am Ende bloß eine späte Folge meiner Krankheit ist. Doch, weiter in meiner Erzählung! Die Gräfin war so gütig mich zur Vertrauten ihrer Beobachtungen über ihren Sohn und Agnes zu machen. Ich schämte mich fast nicht aufmerksamer

gewesen zu seyn; denn seit jenem Abend hatt' ich nichts weiter bemerkt. Nicht so die Gräfin.

Frau von Hylden bleibt noch ganz in ihrem glücklichen Irrthum, und doch ist's augenscheinlich, daß die jungen Leute mehr als gewöhnliche Freundschaft zu einander zieht. Die wilde Agnes scheint ihren Charakter beinah vergessen zu haben; sie ist gut und zärtlich wie ein Kind; nur Therese vermag es, sie mit dem unschuldigsten Worte zu beleidigen; doch wenn diese, traurig und erschrocken, sich zurückzieht, kehrt Agnes mit stürmischer Angst zu ihr zurück, daß die gute Therese, solcher Aeusserungen von Agnes ungewohnt, sich für Erstaunen kaum zu fassen weiß.

Ich begreife aber nicht, warum der Gräfin diese Neigung ihres Sohnes zuwider seyn muß. Könnt' es ihr nicht gleichviel seyn, durch welche der beiden Fräulein das häusliche Glück ihres Sohnes gemacht würde? Therese liebt den Grafen schwesterlich; Sie würde die Vereitlung dieser Parthie nicht

unglücklich machen; Aber die arme Agnes! und der Graf selbst — —

Ich muß schließen, liebe Tante! Antworten Sie mir ja recht bald. Ihre ꝛc.

---

N° den 12ten October.

Ich glaubte nicht Ihnen von hier aus, und so bald, noch einmal schreiben zu können; allein ein unbedeutender Zufall macht es mir möglich. Beide Familien sind auf eine Meierei der Gräfin, drei Stunden von hier, gefahren, um den Tag dort zuzubringen. Ich vertrat mir, ungeschickt genug, beim Einsteigen in den Wagen, den Fuß so sehr, daß ich das Fahren, vor Schmerz, nicht aushalten konnte, und zurückgebracht werden mußte. Hier sitze ich nun bei meiner guten Tante, und wie könnt' ich auch meine Gefangenschaft besser nutzen, und mir mehr versüßen, als in der Unterhaltung mit Ihnen? Diese ist überdem das kräftigste Mittel gegen die unerklärbare Unruh,

welche mich, trotz allem was ich dagegen aufbiete, noch immer je zuweilen heimsucht.

Gestern ist endlich unsre Abreise festgesetzt worden; den 23sten dieses Monats verlassen wir das gastfreie M*.

Wie schnell flog diese schöne Zeit vorüber! Ich mag dem Gedanken nicht nachhängen, daß sie vielleicht der lichteste Punkt in meinem ganzen Leben gewesen seyn könne; aber ich scheide mit inniger Trauer aus dieser freundlichen Gegend, der die prächtigere Landschaft um M*, in meinen Augen, weit, sehr weit nachstehn muß. Möcht' ich Ihnen wenigstens die Aussicht, welcher ich hier vom Altan (wo ich schreibe) genieße, nur auf einem Blick zeigen können! Der zwar prachtvolle, aber zu gekünstelte Garten, zieht sich um die andere Seite des Schlosses. Hier überblickt man bloß einfache Gebilde der Natur, und die rege Betriebsamkeit, die fröhliche Lebensfülle ihrer beglücktern Kinder. Das ferne, dumpfe Rauschen des Waldes, welcher sich längs dem Flusse in neblichter Ferne verliert, bringt erhabne Accorde in die unharmonisch

harmonirenden Jubelgesänge, welche jetzt überall von den Rebenhügeln empor wirbeln. Alles lebt, und freut sich um mich her der gesegneten Traubenernte. Hier, zu meinen Füßen, jagen sich neckende Kinder um die Spenden des Herbstes; dort, im Gezäune ihrer wirthlichen Gärten, überrechnen Greise den Segen des Jahrs, und schauen mit theilnehmendem Wohlbehagen den Fleiß ihrer Kinder und Enkel. Näher dem Schloß, aus ihrer einsamen Hütte, schleicht ein zartes junges Weib, mit dem Säugling am Busen. Sie scheint schwach, und blickt Sehnsuchtsvoll nach den, von rüstigen Winzern wimmelnden, Hügeln. Wie schnell sie jetzt aufsieht! Wie freundlich sie nickt! O gewiß, der junge Mann, der so leichtfüßig den nahen Hügel herab eilt, eine schwellende Traube hoch in der Rechten haltend, — gewiß, das ist ihr Gatte! — . . . . . .

Ja, er war es, gute Tante! Sie hätten sehn sollen, mit welchem Entzücken er ihr die schöne Probe seiner Ernte überreichte. Wie beide sich kindlich damit freuten, und einan-

der liebkoſten. Er iſt wieder an die Arbeit geflogen, und das Weibchen mit dem Kinde in die Hütte.

Glückliche Menſchen! . . . . —

Doch ich vergaß, daß ich Ihnen erzählen wollte. Vor einigen Tagen lud mich die Gräfin in ihr Kabinet ein. Sie entdeckte mir, daß ſie Willens ſey, ſich Klementinen für den Winter, welchen ſie in der Reſidenz zubringen wird, von der Mutter auszubitten, und war ſo gütig, mich um meine Meinung darüber vorher zu befragen. Ich glaubte die Gräfin genug zu kennen, um gewiß zu ſeyn, daß ſie ſich nie werde ausreden laſſen, was ſie einmal beſchloſſen hat. Was war, unter dieſer Vorausſetzung, anders zu thun, als, einzuwilligen? Ich that dieß um ſo lieber, da ich ſchon ſeit einiger Zeit bemerken konnte, Klementine habe ihr wirkliche Theilnahme einzuflößen gewußt, und dabei im Stillen hoffte, eine ſo ungewohnte Zerſtreuung könne vielleicht beitragen, die Kloſterideen vor der Hand zu verdrängen. Sie ſchien ſehr zufrieden über meinen Beifall, und fuhr fort: „Sie kennen

die Familienverhältnisse in M* noch wenig, liebe Westau! Allein glauben Sie mir, jetzt nur auf mein Wort, daß es gut ist, Klementinen auf einige Zeit von dort zu entfernen; ihre Mutter wird ruhiger seyn — mehr darf ich Ihnen nicht gestehn, und vielleicht — doch es freut mich, daß Sie mir nichts einwenden, ꝛc.“ Wir sprachen dann von Agnes und dem Grafen; beide scheinen sich den Wünschen der Gräfin stillschweigend zu fügen. Agnes ist zurückhaltender gegen den Letztern geworden, drängt sich mehr als je zu mir, und der Graf beschäftigt sich theilnehmender mit Theresen, die indeß die Huldigungen des brüderlichen Freundes, bloß mit ihrer gewohnten, treuherzigen Traulichkeit erwiedert. Die Gräfin machte mich aufmerksam auf das Betragen des Herrn und der Frau von Hylden, wie zärtlich der erste, und wie froh und glücklich die letztere, seit ihrem Aufenthalt in N*, einander entgegen kämen. Ich gestand, daß ich selbst diese Veränderung an ihnen bemerkt habe; äußerte indeß meine Verwunderung darüber, daß beide ihre Cha-

raktere ausgetauſcht zu haben ſcheinen; denn unverkennbar vermiſcht ſich die Zärtlichkeit des Gemahls mit der rührenden Schwermuth, die ich ſonſt an Frau von Hylden bemerkte, und dieſe zeigt jetzt eine Fröhlichkeit, welche ihm vorher angebohren ſchien. Die Gräfin lächelte ein wenig und erwiederte: „Das iſt keine Neuigkeit für Leute von meiner Erfahrung. Halten Sie ſich bloß an die ſchöne Oberfläche, meine gute Antonie! Doch apropos! wie ſind Sie mit Agnes zufrieden? Mir ſcheint der kleine Tollkopf an Ihnen ſeinen Mann gefunden zu haben. Ich höre, Sie werden Sie dieſen Winter behalten. Ich geſtehe, es war vom Anfang mein Wunſch, das Mädchen unter Ihre Leitung zu bringen; und gelingt es, Thereſen und Xavier zu vereinigen, Klementinens Lage zu erleichtern, und das Glück meiner Hylden befeſtigt glauben zu dürfen, ſo werd' ich mir auf mein gutes Glück etwas einbilden lernen.“

Ich beurlaubte mich, und eilte in den Garten. Dieß Geſpräch hatte mir keine gute

Stimmung gegeben, und ob ich gleich nicht begriff, warum? Die Gräfin hatte mir mißfallen; doch mußt' ich wie immer, ihrem Verstand, und ihrer Güte gegen mich, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Gedanke an die Trennung von Klementinen verdrängte endlich den sonderbaren Mißmuth; er machte mich traurig.

In mich selbst versunken, hatt' ich mich einer Grotte genähert, ging hinein, und fand Herrn von Hylden darin, in nachdenkender Stellung an ein Gestein gelehnt. Sie wissen, wie leicht man über jede unerwartete Erscheinung erschrickt, wenn man in Gedanken ist. Dieß war mein Fall; ich fuhr zusammen, und wollte schnell zurück. Er hielt mich aber auf, und schien sich über mein thörichtes Erschrecken zu verwundern.

„So einsam," rief er: „und so vertieft? Was gilts, Sie schwärmten ein wenig über jene Rebenhügel nach ihrem Vaterlande hin?" Ich versicherte ihn, daß er sich für diesen Augenblick irre; bat um Verzeihung gestört zu haben, und wollte mich entfernen.

„Sie haben mich aber nicht gestöret,“ erwiederte er; wie mirs vorkam, etwas ungeduldig: „Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten, wenn ich nehmlich nicht störe.“

Ich neigte mich, und wir gingen die Allee hin. Dieß Zusammentreffen war mir sehr zuwider, und gewiß, die Bemerkung, daß mein Begleiter niedergeschlagen oder verdrüßlich schien; vielleicht beleidigt durch mein kindisches Benehmen; konnte eben nicht dazu beitragen, mich zu erheitern. Herr von Hylden, zu sehr Weltmann, um meine Verstimmung zu erwähnen, nahm gefällig das Wort, erzählte einige witzige Anekdoten, und lenkte ungekünstelt das Gespräch auf seine Tochter. Er beschämte mich nun zwar sehr durch das Lob, welches er mir über die Behandlung seiner Agnes gab; allein es lag so viel väterliche Theilnahme in Allem was er sagte; sein Ausdruck war so edel und so herzlich, daß ich meine ruhige Fassung wieder erhielt, und sogar den Muth hatte, ihn, zwar so bescheiden als möglich, zu fragen: warum er das Fräulein ganz ohne weibliche Erziehung habe aufwach-

sen lassen? Er wurde auch nicht empfindlich über diese Freiheit; im Gegentheil, sie schien ihn angenehm zu überraschen.

„Wenn Sie wüßten," rief er aus, „wie ich diese Offenheit, dieß Zutrauen schätze! Oder ist es dieß nicht? Nicht? Antonie!" Er schien sich plötzlich auf etwas zu besinnen, überging leicht meine Verlegenheit bei dieser Frage, und fuhr gelassen fort: „Können Sie glauben, daß eine Gouvernante sich hätte entschließen mögen, mit mir und Agnes im Lande herumzuziehn? und in M*? — Nein! das sollte nicht seyn. Ich wollte meine Agnes glücklich werden lassen; keine Betschwester, keine — —" hier hielt er an sich, und fuhr mit der Hand über die Stirn. Ich war über seine Heftigkeit erschrocken, (seine edle, sanfte Gemahlin schwebte vor meiner Phantasie) und fühlte mich mit schmerzlichem Unwillen von seinen Aeußerungen durchglüht, die ich ihm eben beantworten wollte, als sein Blick meine Augen traf. „Sie zürnen mir, Mademoiselle!" sprach er finster: „vielleicht nicht ganz ohne „Recht; doch — ich könnte mich entschuldi-

gen;

„gen; aber es sey — lassen wir das! Genug,
„daß ich Ihnen meine Agnes vertrauen
„kann. Sie haben schön begonnen, und was
„Ihnen nicht völlig gelingt, wird einst
„die Liebe —

„Sie erröthen, Antonie? O glauben
„Sie mir, gute, unbefangne Seele! dieser Lei-
„denschaft ist nichts unmöglich. Glücklich,
„wer früh, in dem Alter harmloser Jugend,
„durch sie veredelt und beseligt wird! Für
„den schon sinkenden, verworrnen Lebensgang,
„hat sie keine Freuden mehr. Doch auch
„diesem," setzte er nach einer Pause wehmü-
thig hinzu, „verleiht sie bisweilen noch eine
„sanfte Beleuchtung."

Es war mir sehr lieb, daß das Geräusch von Kommenden, Herrn von Hylden unterbrach. Die Gräfin und Klementine traten sogleich aus einem Bogengang, der zum Schlosse führt. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich beim Erblicken der Gräfin so schnell meiner gewöhnlichen Stimmung mächtig ward.

Verstellung war es wahrlich nicht! Warum hätte ich mich verstellen müssen? Eher glaube ich, es lauerte noch ein schwacher Rest von Unwillen im Hintergrunde meines Herzens; denn Sie kennen mich ja, liebe Tante; die Gegenwart derjenigen, wider die ich etwas einzuwenden habe, oder mir dieß wenigstens einbilde, bringt mich bald in alltägliche Laune. Allein die wahrhaft edle Frau ließ mein ungerechtes Gefühl gegen sie, nicht Wurzel fassen. Sie kam mit so unverkennbarem Wohlwollen auf mich zu; erzählte so einfach und so herzlich: daß sie eben der Frau von Hylden ihr Anliegen, Klementinen betreffend, eröffnet, und auch diese davon benachrichtiget habe; und erbat die Einwilligung des Stiefvaters mit so viel Feinheit: daß vor der aufrichtigsten Bewunderung ihrer seltnen Vorzüge jede feindselige Stimme in mir verstummen mußte.

Herr von Hylden schien verwundert, doch nahm er sich mit guter Art; konnte aber nicht unterlassen, mich mit einem sonderbaren Lächeln zu fragen: „wie ichs ohne mein Tien-

chen auszuhalten gedächte?“ Klementine erſparte mir die Antwort auf dieſen etwas unvorſichtigen Scherz. Ehrerbietig ihm die Hand küſſend bemerkte ſie: daß ich ja mehr gewönne, als ich an ihr verlieren könnte. Dieſe kleine Artigkeit erwarb ihr ein ſehr reizendes Lächeln des Vaters, der ſie ſanft auf die Achſel klopfte, und ſein liebes Mädchen nannte.

Späterhin ſprach ich Klementinen allein, und bezeugte ihr Beifall über ihr ergebnes Betragen.

„Ich zweifle,“ antwortete ſie, „ob mein Gehorſam den Namen: Ergebung, verdient.“ Wenn ich mich gegen die Einrichtungen, die man für mich macht, nicht auflehnen kann, ſo werd' ich mir von dieſen doch nie gebieten laſſen. Mag man — fuhr ſie ſehr lebhaft fort, „die arme Klementine immerhin zwiſchen die Räder des luſtigen Mühlwerks, daß man große Welt nennt, zu treiben ſuchen; ſie werden ihr doch nichts, als höchſtens die rauhe Hülſe, abzureiben im Stande ſeyn.“

Beinahe wäre mir, nach diesen Aeußerungen, der Muth gesunken. Allein ich hoffe viel von ihrem zarten Alter. Ländliche Erziehung, verbunden mit der ernsten Leitung ihres Lehrers, haben die junge Seele höher gespannt, als es diesem Alter natürlich zu seyn pflegt. Mit ihren vortrefflichen Anlagen wird es ihr um so leichter werden, sich den gemeinen Verhältnissen dieses Lebens geneigter zu machen, ohne an ihrer seltnen Festigkeit einzubüßen. Dazu kommt, daß sie einer wahrhaft liebevollen Behandlung ungewohnt ist. Mutter und Schwester wandeln neben ihr hin, wie an einer Fremden, die man gütig duldet. Alles was zu dem Hause gehört, begegnet ihr — aus dienstgefälliger Heuchelei, oder wirklicher Gleichgültigkeit — mit kalter Steifheit. Herr von Hylden beträgt sich gegen sie so gezwungen, so sonderbar, daß ich nicht weiß, ist es Liebe oder Haß, was er ihr verbergen will; was Wunder, daß sie so tief in sich selbst zurückgesunken ist! Ihr verstorbner Bruder allein zog sie, vielleicht zu auffallend, den Schwestern vor, und der Pater Cöleſtin

bezeugte ihr schon früh eine Achtung, die ihre Ideen von eigenthümlichem, unabhängigem Werth, sehr stark ausbilden mußten. Daß sie Liebe braucht, um sich glücklich und angefeuert zu fühlen, hat mir mein kurzer Umgang mit ihr, ihre Offenheit gegen mich, deutlich genug bewiesen; und ich freue mich zu sehr, daß die Gräfin dieß Bedürfniß ihres Charakters zu würdigen versteht.

Was wird nicht eine Frau, wie diese, über ein so reines Gemüth vermögen, wenn sie so fortfährt es durch Zärtlichkeit und Achtung sich zu verbinden!

Doch ich fühle schon wieder die Folgen des anhaltenden Schreibens: fliegende Hitze, und verlasse Sie auf einige Augenblicke, um mich am Klavier, wo möglich, abzukühlen. Schließen werd' ich nicht eher, bis der Posttag dieß nothwendig macht.

(Nachts um 11 Uhr.)

Schon ſchlafen ſie alle, die Müden; ich vermag es noch nicht, meine Seele iſt in unruhiger Bewegung. In Ihrer unſichtbaren Gegenwart, meine gute Tante! will ich Ruhe für den Schlummer mir zu erſchmeicheln ſuchen.

Doch was will ich denn? Ihnen die Erinnerungen dieſes Abends niederſchreiben? Ach, ſie würden mich auch ohnedieß nicht verlaſſen, und vielleicht ſcheide ich ſtiller von dieſem Blatt.

Gegen acht Uhr hört' ich die Zurückgekommnen, fröhlich ſchwärmend, ſich meinem Zimmer nah'n. Ich verſucht' es ihnen entgegen zu gehn, vermocht's aber nicht, und mußte mich an den Seſſel lehnen.

„Sitzen geblieben!" rief Frau von Hylden, und eilte freundlich zu mir her. Alle erkundigten ſich theilnehmend nach meinem kran-

ken Fuß; und ſchmeichelten mir durch die Verſichrung: wie ſehr ich ihnen heute gefehlt habe. „Um den Abend ſoll uns aber der kleine Ungeſchickt nicht bringen,“ rief die Gräfin: „wir ſpeiſen hier.“

War das nicht höchſt gütig, liebe Tante? Wie ſo gar nicht laſſen dieſe vortrefflichen Menſchen mich fühlen, daß der Zufall mich unter ſie geſtellt hat, und ich für meine Bemühungen — bezahlt werde. Möchten ihnen mehrere gleichen, die es nicht einſehn wollen, wie ſehr ſie ſich ſelbſt ehren, und nützen würden, wenn ſie diejenigen hervorzögen, denen ſie ihre Kinder überlaſſen — in allen ihren Verſtimmungen.

Nach der Tafel ſchlug Thereſe vor, ein kleines Konzert zu machen. Der Graf hohlte ſeine Flöte; Herr von Hylden ſpielt die Violine meiſterhaft. Agnes und Thereſe ſangen, und ich accompagnirte auf dem Flügel.

Bisweilen vermiſchte ſich der Frau von Hylden himmliſche Stimme, mit Thereſens zarten Tönen, und verſchmolz in dem Feuerſtrom von Agneſens Geſang. Klemen-

tine wurde von der Gräfin vergeblich gebeten, auch mit zu singen; Sie versicherte: sie habe keine Stimme.

„O lassen Sie ihr nur — rief Agnes — die Noten herausgeben, die sie immer so fleißig studirt! ich wette, es sind Gesänge." Klementine erröthete, und wandte sich zu der Gräfin: „ich kann wirklich nicht singen — sagte sie — das weiß die gnädige Mama. Aber — ein wenig deklamiren. Wenn mir das gütig erlaubt würde — der Herr Pater hat mir zu einigen der Herderschen Legenden, Begleitung komponirt; dieß sind die Noten, welche Agnes meint."

Sie erhielt die Erlaubniß, nicht ohne bittre Anmerkungen über ihr Verheimlichen dieses Talents; und brachte nun schweigend die Blätter, welche sie mir vorlegte.

Klementine hatte die herrliche Legende: die Pilgerin, aufgeschlagen, und trug sie mit einem Ausdruck, mit einer so schmelzenden Biegsamkeit ihrer reinen Stimme vor, daß sich alle entzückt in dieser reizenden Dichtung

zu verliehren schienen. Unbeschreiblich, und unnachahmlich gelang ihr das leise, halb singende Aushauchen des Sieggesangs der sterbenden *Paula Roma:*

„Ich sehe sie die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß!“

Noch jetzt, bei der bloßen Erinnerung, glaube ich diese ätherischen Töne um mich verhallen zu hören. Wie mir wurde, kann ich nicht schildern. Die unbekannte Welt zog meine Seele in ihre reinere Sphäre; und wie der stille Gram, beim leisesten Anklang seines Wehs, das Herz in lange unterdrückten Thränen zerrinnen fühlt, diese endlich hervordrängen und unaufhaltsam alle ihre Schleier reißen: so ergoß sich die glühende Bewegung meiner Brust in die Saiten. Ich bemerkte nicht Klementinens Verstummen, (die, wie sie mir nachher sagte, mit dem Fluge meines Spiels nicht aushalten konnte,) nichts von Allem um mich her; hörte nur die wechselnden Töne, die unter meinen zitternden Hän-

den aufschwebten, und in ihnen nichts, als was ich träumend empfand. Da seufzt' es leise, dicht an meinen Ohr: o Antonie!

Ich erwachte, zusammenzitternd, und wandte mich hastig nach der Stimme. Herr von Hylden stand an meinem Stuhl, das Gesicht auf beide Hände an die Lehne gedrückt. Beschämt, verwirrt, versucht' ich aufzustehn, und bat stotternd um Verzeihung. Frau von Hylden drückte mich sanft, in ihrem Arm, auf den Sessel nieder, und rief: „Himmlisches Mädchen! o welch ein Genuß! Dank, Dank Ihnen! dürft' ich doch öfter auf eine solche Stunde hoffen!"

„Das wünsch' ich nicht," nahm die Gräfin, in sehr gütigem Ton, das Wort: „das darf auch nicht seyn, um Antoniens willen. Sehn Sie nicht, wie das liebe Mädchen angegriffen ist? Kommen Sie, meine liebe Antonie! Ich werde Sie zum Sopha führen, und für eine Erquickung sorgen; Sie bedürfen der Ruhe. Nein wahrlich, meine Freundin! auf die Gefahr, mich um die köstlichsten Stunden meines Lebens zu bringen, möcht' ich

Sie doch nicht wieder verleitet sehn, so zu spielen.“

Ich ließ sie sprechen, und rang in mir um Fassung. Meine Klementine half mir freundlich dazu. Ihr bescheidner Händedruck that mir wohler, als jene schonen Worte, und wiegte mein Herz sanft.

„Wo ist aber mein Gemahl geblieben!“ rief plötzlich Frau von Hylden, und flog nach der Thür.

„Nicht doch!“ sagte die Gräfin, sie aufhaltend: „Lassen Sie ihn! Sie sah'n ja, daß er so bewegt war, wie wir Alle. Die Männer scheuen sich aber es merken zu lassen, daß ihr Herz auch sanft gerührt werden kann. Doch in der That, es liegt keine geringe Schmeichelei für unsre liebe Zauberin, und nicht wenig Erquickung für Sie ma chère Cousine, in dem Beifall, den mein Cousin verrathen hat; der Mann, der im Strudel der großen Welt umherkräuselt, und doch, wenigstens Eine Saite seines Herzens, so unverstimmt darin erhält, daß sie eines sanften Anklang's fähig bleibt, hat wahrlich große

Ansprüche auf Bewundrung und Vertrauen.“ Aber wie ernsthaft Sie mich gemacht haben, unterbrach sie sich, zu mir gewendet, mit Lächeln: „Gut, daß eine Nacht zwischen dieser schönen Stunde und Morgen liegt. Was würden meine lieben Nachbarn denken!“ Nun erzählte sie, daß sie für morgen ihre nächsten Gutsnachbarn eingeladen habe, um die Vorstellung ihres Sohnes an diese mit einer Unterhaltung für uns zu verbinden.

Es ist gut, meine Tante! daß ich den Entschluß Ihnen noch heute dieß alles niederzuschreiben, nicht aufgegeben hatte; Ich bin sehr müde geworden, und sage Ihnen mit ruhigerem Herzen, gute Nacht!

den 12ten October.

Das war ein muntrer Tag, meine beſte Tante!

Um Ein Uhr verſammelte ſich die Geſellſchaft, die aus drei Familien, und einigen einzelnen alten und jungen Herren beſtand; nehmlich: dem Oberforſtmeiſter H — mit ſeiner Gemahlin und zwei artigen Töchtern, nebſt ihrer Gouvernante, einer jungen Wittwe, Frau von R —; Baron von L —, mit ſeinem kürzlich von Reiſen gekommnen Sohn; Herr und Frau von W —, mit drei Töchtern und zwei Söhnen; Einem alten Herrn von St —; einem noch ältern Grafen B —, und den Herren von G — und F —.

Ich läugne nicht, daß dieſe glänzende Verſammlung mir anfänglich eine kleine Scheu einflößte; denn es gab Phyſiognomien darunter, die der einzigen Bürgerlichen unter ihnen, eben kein Zutrauen ablockten; und die-

jenige, die, Amtswegen, mit mir auf gleicher Stufe stand, war gerade die erste, der es aufzufallen schien, eine Demoiselle in dieser Gesellschaft zu finden.

Die Gräfin bemerkte nicht sobald die Vereinzelung, der ich mich ausgesetzt sah, da ich zu stolz war mich zuzudrängen, um durch ekelhafte Demuth eine gnädige Herablassung zu erpressen; als sie sich zu mir gesellte und eine Unterhaltung anknüpfte, zu welcher sich dann ihrentwegen mehrere einfanden. Hier zeigte sich die gütige Frau und geistreiche Weltdame in ihrem schönsten Licht. Sie suchte nicht, mich durch Herausstreichen meiner kleinen Verdienste den andern zu empfehlen, was so leicht den Schein einer Entschuldigung meiner Gegenwart hätte haben können, und erbitterte eben so wenig, durch verdeckte Aufforderungen, mit welchen denjenigen, die man damit zu schützen meint, selten aufgeholfen wird. Allein ihr Betragen gegen mich bewieß Achtung, Vertrauen und Wohlwollen, und ich wußt' es ihr heimlich Dank, daß sie mir weniger Gelegenheit

gab, mich der Aufnahme in diese Gesellschaft würdig zeigen zu können: als sie, mit wahrer Feinheit, die andern dazu vermochte, sich mir unwillkührlich nähern zu müssen. Es gelang ihr ganz, und bald fühlt' ich mich in diesem Kreise so einheimisch, daß nur Frau von R— fähig war, mich an den bürgerlichen Abstand zu erinnern; doch ich achtete darauf nicht.

Wir gingen zur Tafel und ich erhielt einen Platz zwischen den Herren von Et— und G—. Jetzt hatte ich Gelegenheit diese Tafelrunde genauer zu beobachten, eine wirklich interessante Unterhaltung. Graf Stonau war für heut die Sonne derjenigen, die ihre Nebengestirne vielleicht gern in seine Glanzsphäre steuern wollten. Besonders auffallend verriethen dieß die vereinigten Bemühungen der Familie von W—.

Sehr liebenswürdig zeigte sich der jovialische Oberforstmeister; ein Mann voll Kraft und Stolz: allein dieser letztere scheint nur deswegen da zu seyn, um der jugendlichen Heiterkeit des alternden Mannes einen edlern Charakter zu geben; und es war unverkenn-

bar, daß er mehr die Würdigkeit seiner Ahnherrn, als ihre Anzahl, zur Folie seines Geistes unterlegte. Er sprach sehr frei über ungleiche Heurathen; aber dabei nicht verächtlich vom Bürgerstande, und ich freute mich wirklich, als er sich während dieses Gesprächs zu mir wandte, und im lustigen Ton versicherte: er würde in meiner Gegenwart nicht so unbesorgt dergleichen Punkte berühren, wenn er mir nicht schon abgemerkt hätte, daß ich weniger Eitelkeit als Stolz besitze, und für den letztern fürchte er sich bei gescheuten Leuten nie.

Ich mußte lächeln, und versicherte ihm: daß er nichts gesagt habe, was mich in meiner eignen Meinung von jenen Verhältnissen unsicher machen könne.

„Wie war das?“ fragte er mit listiger Miene: „dafür? oder dawider?“

„Ich halt' es mit der Gleichheit;“ erwiederte ich schnell.

„Ah so!“ versetzte er: „nun da sind „wir ja einig, wenn ich recht verstehe. Diese „junge Dame“ (zu Frau von Hylden) „wird „Ihren schönen Fräulein wahrscheinlich keine

„poetischen

„poetiſchen Grundſätze einflößen, oder aus-
„bilden; ich gratulire zu der Acquiſition! —
„doch Ihre Gründe“ — fuhr er, wieder zu mir gewendet, fort — „möcht' ich wohl auch hören.“

„Gründe hab' ich eigentlich nicht“ — erwiederte ich —: „aber Erfahrungen, die mich
„überzeugten, daß es beſſer ſey, bei Verbin-
„dungen für's ganze Leben — beſonders
„in zahlreichen Familien — die Convenienz
„nicht ganz aus den Augen zu laſſen, wenn
„ſie ausdauernd glücklich bleiben ſollen. Ich
„denke dabei, nicht an Adel und Bürger-
„ſtand überhaupt, ſondern auch an die Mo-
„dificationen beider Stände.“

„Sehr wahr!“ — rief der Oberforſtmeiſter —: „doch der Einwand, den ich mir ſelbſt machen muß: Gleichheit ſittlicher Bildung, dürfte, in den letztgenannten eingeſchränktern Bedingungen, Ausnahmen machen, ſowohl als im Großen.“

„An die Liebe denkt niemand“ — ſagte die Oberforſtmeiſterin: „und ich dächte, gerade
„dieſe hätte eine wichtige Stimme bei der-

„gleichen Verhandlungen, wie sie denn schon „oft bewiesen hat, daß alles Deklamiren für „und wider, gegen sie nicht aushält."

„Ei, daß wir erst Ausnahmen namentlich machen mußten, die doch in jede Behauptung stillschweigend einbedungen sind!" — erwiederte ihr fröhlicher Gemahl — „Sprechen wir nur von dem Unheil im Ganzen! Und wahrlich, ich setze meinen Forst gegen jenen Blumentopf, daß Ehr- und Geldgeitz hundert Mesalliancen gestiftet und verbittert haben, ehe die Liebe Eine zusammenbringt, der Vernachläßigung, Reue, und Unmuth, nicht auf die Fersen treten!"

In diesem, halb ernsten, halb komischen Tone, zog sich die Unterhaltung, welche immer allgemeiner wurde, noch ein Weilchen um die Tafel; bis sie vor der Suada des jungen Baron L—, wie im Strudel, unterging. Dieß Herrchen wollte doch nicht umsonst England, Frankreich, und die Schweitz, durchfahren haben, und fing seinen Triumphzug damit an, sein deutsches Vaterland ein wenig mit Füßen zu treten. Man widerstand

dem Strome seiner Beredtsamkeit ziemlich lange nicht, und dieß schien ihm immer mehr den Muth zu befeuern. Endlich fiel er — etwas ungeschickt — bis zu den Moden aller Art herunter, und demonstrirte: daß diese nirgends in reinerem Styl angetroffen würden, als an der Quelle ihrer erfinderischen Heimath, dem göttlichen Paris.

„Wollte Gott, sie blieben gar dort!“ brummte der Nachbar des Herrn von Hylden, Graf B—, zwischen den Zähnen.

„Und Sie Baron, und ich —“ fiel mein junger Nachbar G— unter frechem Gelächter ein, „hätten sie nie an ihrer Quelle studirt.“

„Bst! junger Herr!“ — drohte der alte Baron, mit einem wahren Faunengesicht —: „diese Klage ziemt Euern Vätern“ — und klopfte sich nickend auf die Taschen.

„Sie erwähnten“ — nahm Herr von Hylden ausbeugend das Wort, „der schlech„ten Polizei im —schen, Herr Baron! sollte „sich nichts mehr von diesem Ländchen sagen „lassen?“

„Wenig!“ erwiederte der Baron, aufgeblasen: „die Natur? was ist das gegen die Schweiz! und die etwanigen Kunstwerke? — Ha! wer die vortrefflichen Stahlarbeiten der Engländer, die zierliche Architektur der Franzosen und ihre prachtvollen Pantheone gesehn hat, den lüstert nicht nach den Bagatellen der — — — “

„Da wären wir angeführt!“ rief Graf Stonau mit naiver Drolligkeit dem Herrn von Hylden zu: „was haben wir nicht bewundert, angestaunt, uns ergötzt! Wir dachten Wunder — — — und nun ists doch nicht der Mühe werth gewesen — “

Mancher Mund verzog sich jetzt zum Lächeln. Der Oberforstmeister sah ernsthaft drein, und rief etwas hitzig: „Aber die Produkte, Herr Baron! die Producte? — “

„Zu wenig kultivirt;“ erwiederte dieser und zuckte die Achseln.

„Und die Verfassung? die Sitten? mein Herr Baron!“ fragte Frau von N — mit freundlicher Hinbeugung.

„Steif, ängstlich, kleinlich, wie alles, was dort für etwas gilt," war seine Antwort.

„Sachte, Herr Baron!" sagte Frau von Hylden lächelnd: „dort sitzt eine Tochter dieses Landes, das so sehr das Unglück hat Ihnen zu mißfallen, und eine gute Patriotin, glaube ich."

„Wer? wo?" fragte der Baron. „Ah so! die Demoiselle," fuhr er im Tone der Erholung fort! „Nun ich denke nicht, daß ich vom weiblichen Patriotismus etwas zu fürchten habe."

„Meine Mamsell Nachbarin wird Sie schwerlich widerlegen," erhob sich Herr von St —: „ich hab's gleich an der Sprache weggehabt, von wannen des Orts, und mich baß gefreut, daß sie so still gesessen bei Ihren Jeremiaden, Vetter! Nur weiter, dann! Wir sind noch lange nicht mit Deutschland fertig."

Diese kleine, treuherzige Spötterei reizte den Kritiker so sehr, daß er sich überwand mich einiger Worte zu würdigen. „Mein Herr Onkel scheint Ihnen das Recht der Mündigkeit schmälern zu wollen —" hub er

mit einem Ausdruck an, der scherzhaft klingen sollte: „ich möchte nun wohl bitten, mir selbst die Ursach Ihres Schweigens mitzutheilen; ich denke nicht, daß es eine andre seyn könne, als die Ueberzeugung, daß nichts einzuwenden nöthig sey.“

„Diese Ueberzeugung hatte ich wirklich —“ erwiederte ich.

Herr von Hylden, der mir gegenüber saß, lächelte. Der Baron schien zweifelhaft zu seyn, wie ich dieß meine? übergieng's indessen und wandte sich, nach einer leichten Verbeugung gegen mich, zu Frau von R— „Mit Ihnen wär' ich schwerlich sobald fertig „geworden, gnädige Frau, wenn es Ihr lie„bes — gegolten hätte? —“

„Die Sitten —“ antwortete diese etwas hämisch, „hätten Sie mir wenigstens lassen müssen.“

„Die nehmen sich auch nicht sogleich,“ murmelte Graf B—.

„Lassen sich doch aber abschleifen,“ versetzte Frau von R— schnell.

„Davon war jetzt die Rede nicht!“ entschied der alte verdrießliche Graf.

„O Frankreich!“ rief der Baron in erzwungner Ekstase, und schien sich mit Gewalt in die leichte Beweglichkeit eines Franzmanns werfen zu wollen: „Lassen Sie uns anklingen, im ächten Weltbürgersinn —“

„Mit Erlaubniß —“ fragte die Oberforstmeisterin: „ist das Anklingen nicht ein deutscher Gebrauch?“

„Das denk' ich,“ erwiederte ihr Gemahl. „Kling nur an, liebes Frauchen! Wir sind nun einmal, leider Gottes! hier in dem öden Weltwinkel, wo man bei dem alten Feuerkopf vom Rhein fröhlich zu seyn, sich begnügen muß.“

„Bleiben dabei!“ schmunzelte mein alter Nachbar, drehte freundlich den Becher in seiner feisten Hand, und blinzte, schlürfend, einen verständlichen Augenwink auf die Gräfin hin.

Unter ähnlichen Spiegelfechtereien verflogen vier Stunden unvermerkt; dann eilte Alles in den Garten, und zerstreute sich in willkührliche Gruppen. Neckend und scherzend

durchhüpften die jungen Fräulein die schattigen Gänge, pflückten Blumen, und vertändelten die Zeit. Die ältern Damen zogen sich in engere Kreise zusammen, und die Herren trieben's nach ihrer Weise. Mein Unstern ließ mich mit Frau von R—, in einer entfernten Laube zusammentreffen, wohin mich Klementine, im Gespräch, geführt hatte. Diese verließ uns, und ich wär' ihr gern nachgegangen, allein die Dame erbat sich meine Begleitung zum Pavillon, und ich mußte aushalten.

Nach einigen gleichgültigen Worten, fragte sie mich, mich dünkt sehr ungeschickt: „Sie sind wohl schon öfter in großer Gesellschaft gewesen?"

„In guter nicht selten."

„Das ist Eins," erwiederte sie: „doch meint' ich Noblesse."

„Das nicht —" war meine Antwort. „In meiner Vaterstadt spielt der Adel nicht die Rolle der ersten Klasse."

„Zu welcher Sie dort gehörten, vermuthlich? —" diese Frage sollte süß klingen.

„Dem Range meines Vaters nach, ja."

„Darf ich fragen, welchen Posten der Herr Vater — — —?“

Ich beantwortete diese Frage.

„So, so!“ fuhr sie fort: „Aber wie haben Sie sich entschließen können so weit hieher zu kommen?“

„Ich brauche nicht viel Zeit zu einem Entschluß,“ erwiederte ich: „aber die Ursachen dazu aus einander zu setzen, mehr, als ich einer angenehmern Unterhaltung abbrechen möchte.“

Sie schien beleidigt; dieß that mir doch weh; ich nahm schnell wieder das Wort:

„Verzeihn Sie mir diese Abweichung! Allein ich falle ungern mit meinen kleinen Angelegenheiten beschwerlich.“

Sie lächelte höhnisch. „Das Gouvernantenleben wird Ihnen nicht lange gefallen —“ ich schwieg, sie fuhr fort: „Es ist zudem hier zu Lande nicht überall gewöhnlich, diese Stellen aus andern Ständen zu besetzen, die — —“

„Sie sind doch nicht erblich?“ fragt ich scherzend.

Frau von N — that, als überhöre sie diese Frage, und sprach weiter: „Dergleichen Personen sind immer Verlegenheiten ausgesetzt.“

„Denen sie ausbeugen können,“ fiel ich ihr etwas empfindlich in die Rede.

Sie lachte. „Wie wollten Sie das anfangen, mein Kind! Mit Stolz und einer gewissen Beredsamkeit ist's nicht gethan.“

„Ich zweifle nicht,“ erwiederte ich an mich haltend, „daß die Erzieherin es dahin bringen kann, unwürdiger Behandlung überhoben zu sein.“

„O Sie kennen die Welt noch nicht, Mademoiselle!“

„Aber die Menschen hoffe ich ein wenig zu kennen.“

Sie schien verdrießlich zu werden; ich war es schon, und sah mit Verlangen nach dem Ende des dunkeln Bogengangs, in dem wir dahinschlichen; nicht ohne Besorgniß, in der Nebenabtheilung belauscht worden zu seyn, denn es dünkte mich, da wir still waren, als vernähm' ich leise Tritte in derselben,

und ich beſchloß ingeheim, die fatale Unterhaltung ausgehn zu laſſen. Aber daran war nicht zu denken; und leider ließ ich mich in überwallender Empfindlichkeit ſo weit verleiten, daß ich aller Vorſicht vergaß. Doch weiter!

„Ich wär' doch neugierig," hub Frau von R— wieder an, „zu wiſſen, wie Sie's zu machen gedächten, Demüthigungen auszuweichen, oder dieſe gar abzuhalten, wenn Sie ſich in einer drückendern Lage befänden."

„Wahrhaftig, Frau von R—!" erwiederte ich: „ich begreife nicht, wie Sie ſich mit Grübeleien befaſſen können, die Ihnen Ihre Geburt ganz unnöthig macht."

Sie ſchien eine Bitterkeit auf den Lippen zurückzudrängen, und bat mich freundlich ihr zu antworten: es ſey ja einerlei, wovon wir ſprächen, und ihr mache dieſe Art der Unterhaltung viel Vergnügen, u. ſ. w.

„Nun dann," ſagte ich gelaſſener: „ich würde mich nie ſelbſt erniedrigen, um von andern nicht erniedrigt zu werden. Ich würde keinen Augenblick vergeſſen, daß ich denje-

nigen, für die ich geworben ward, mehr nützen kann als sie mir; und den Stand, welchen mir die Geburt versagte, würde ich nie mit dem Range vergleichen, zu welchem jeden, der sich selbst eine Existenz zu erwerben im Stande ist, eigne Kraft erhebt."

„Recht gut," versetzte Frau von R— „recht schön gesagt! Aber wenn Ihre Vorgesetzten dieses Betragen nicht verstünden, oder nicht verstehn wollten?"

„So könnten wir uns ja trennen," rief ich schnell.

„O das ist leichter gesagt, als —"

„Erlauben Sie — fiel ich ihr ins Wort — „ich sprach von Kraft. Wer, durch Verhältnisse gezwungen, es wählen muß, durch Abhängigkeit sein Schicksal fortzuspinnen, thut wohl daran, sich auf alle Fälle gefaßt zu halten. Ich weiß, daß ich nicht verlohren seyn könnte, wenn ich nirgends als Erzieherin geduldet werden, oder ausharren möchte."

„Es ist doch aber immer — versetzte sie — nächst dem Posten einer Gesellschafterin,

die anständigste Versorgung für ein Frauenzimmer von Education.“

„So lange es sich anständig behandelt sieht“ — erwiederte ich —: „Aber, ich gesteh' es frei, eine Person in dieser Lage muß den Muth haben, lieber geradezu dienen zu wollen, als unter scheinbarer Auszeichnung sich unter die dienende Klasse mengen lassen.“

„Gott bewahre!“ rief Frau von R— „Dienen! Dieß ist erst die wahre Hölle auf Erden.“

„Die erkannte,“ fuhr ich lebhafter fort: „ich fürchte nicht, daß Sie nicht selbst davon überzeugt seyn sollten, wie sehr eine Erzieherin, die sich, so zu sagen viel, oder alles gefallen läßt, ihren Zöglingen schaden muß; wie verächtlich sie den Stand macht, den sie — persönlicher Rücksichten nicht weiter zu erwähnen! — schon um seiner Brauchbarkeit willen, selbst ehren, und in Ehren erhalten soll; und in welch widerliches Licht sie die — Thorheiten derjenigen stellen hilft, die sie durch ein edleres Betragen vielleicht unwillkührlich zwingen würde, sich vortheilhafter zu

zeigen. Wahrlich Frau von R—! ich habe noch nie Spöttereien über Gouvernantinnen gehört, in die sich ihre Plagegeister nicht hätten theilen dürfen."

„Fräulein von A— die Gouvernante im von B—schen Hause (versetzte sie) würde — nach diesen Aeußerungen zu urtheilen, Ihren Beifall schnell genug erhalten."

„Wie so?" fragte ich unbefangen.

„Es ist ihr gelungen" — erwiederte sie — „die ganze Familie unter ihren Zepter zu bringen. Nur Schade, daß sie ihre Despotie auch über alles, was nicht zu jener gehört, auszudehnen sucht, und in jeder Gesellschaft die Gouvernante spielt."

„Wir hätten eben so wohl gethan von den Flecken im Monde zu sprechen!" rief ich, in einer Aufwallung, deren ich mich zu spät schämte: „ich glaube wenigstens, daß ich nicht ärger hätte mißverstanden werden können."

Das hämische, triumphirende Lächeln meiner Gegnerin hatte schnell auf mein Gemüth die Wirkung eines Opiats. Ich begriff, wie lieb ihr die eben gegebne Blöße seyn

müsse, und mich verdroß nichts, als daß ich überhaupt mich mit ihr eingelassen hatte. Um dieß wenigstens so bald als möglich zu zerstreuen, haschte ich leicht einen andern Gegenstand der Unterhaltung, und plauderte so unbefangen und heiter, als es mir möglich war, bis zum Ziel unsrer Wandrung, dem Ende des Bogengangs, der zu einem offnen Platze führt, in dessen Mitte der Pavillon erbaut ist. Dieser letzte Theil unsrer Unterhaltung erbitterte sie auffallend. Ich überließ sie den uns entgegen schwärmenden Fräulein, und gieng in den Pavillon.

Frau von Hylden stand unweit der Thür; Sie eilte mir entgegen, bemerkte, daß ich so glühend, so erhitzt aussähe, so hastig herein geeilt sey, und fragte, mit zärtlicher Besorglichkeit, nach meinem Befinden? Ich entschuldigte die Erhitzung mit einem weiten Spaziergang.

„Böse Westau!“ gab sie mir zur Antwort: „sich so lange vermissen zu lassen! Doch gut, daß Sie endlich da sind: es giebt hier ein hartes Köpfchen zu waschen. Unsre

Agnes will durchaus nicht singen; machen Sie doch, daß sie muß.“

Agnes trat vor, und rief lebhaft: „Nein! nein, Mademoiselle! Bitten Sie nicht auch darum! Ich kann nicht, heute wahrhaftig nicht!“

„Wie können Sie glauben, mein Fräulein!“ erwiederte ich, „daß ich Sie um etwas ersuchen werde, was Sie den schmeichelhaften Aufforderungen einer so verehrungswürdigen Versammlung abzuschlagen vermochten? Merkten Sie denn nicht, daß die gnäd'ge Mama bloß die Güte hatte mit mir zu scherzen?“

„Nicht doch, liebe Westau!“ sagte Frau von Hylden: „Sie verziehn uns den kleinen Eigensinn, und wollen unbedeutend scheinen. Ich bin gewiß, von allen den verehrten Anwesenden wird sich niemand beleidigt halten, wenn Agnes endlich, Ihnen zu Gefallen, uns mit ihrer Stimme Freude machen will.“

„Ich sing' auch mit;“ rief Therese.

„Auch ich, auch ich“ — die fremden Fräulein.

„Und

„Und ich“ — sagte Agnes bewegt — „darf nun um Ihrentwillen nicht singen, meine beste Westau!“

„Da haben wir's!“ rief ich lachend: „Fräulein Agnes stände schon am Pult, wenn ich nicht zufälligerweise in den Handel gezogen worden wäre. — Ich gestehe — wandte ich mich zu den Andern: es wird mir niemals leicht, etwas zuzusagen, was ich auf die erste Aufforderung abgelehnt hatte. Dieß giebt so eine gewisse Verlegenheit, die man freilich nicht geschwinder los werden kann — —“

„Als wenn man das Abschlagen vergiße und gütig wird“ — unterbrach mich Graf Etonau —: „nicht so Demoiselle?“

Agnes ward glühendroth: Sie verbeugte sich gegen die Damen, schoß einen brennenden Blick auf den Grafen, und trat zum Klavier.

Ich gieng in die Vertiefung des Pavillons, um den Gesang aus der Entfernung zu hören, und eben da ich vor der offnen Thür vorbeikam, trat Herr von Hylden zu derselben herein. Er blieb stehn, und sah mich

an, als ob er mich anreden wolle; ich zögerte also, und sah zu ihm herauf; da er aber schwieg, setzt' ich meinen kleinen Weg fort, und warf mich, dem Orchester gegenüber, in einen Lehnstuhl.

Herr von Hylden lehnte sich an die Thür, und ich bemerkte öfter, daß er trübe Blicke auf mich warf. Mich überfiel eine heftige Angst; ich erinnerte mich des Geräusches im Bogengange, es wurde mir immer wahrscheinlicher, daß er uns gehört haben könne, und glaubte sich sein Auge verfinstern zu sehn, wenn es den Blick der Frau von R— die der Thür am nächsten saß, begegnete. Doch beruhigte mich die Ueberzeugung, daß ich nichts gesagt hatte, was für ihn und die Seinigen beleidigend seyn konnte. Kleinlichern Rücksichten konnt' ich ihn nicht eine Sekunde lang fähig halten, und ward bald wieder so sorglos wie vorher. Ja ich wünschte sogar nicht es zu erfahren, ob er wirklich neben uns gewesen sey, oder wer sonst.

Die Musik dauerte nur kurze Zeit, doch hatte sie Alle in so fröhliche Laune gezaubert

daß der Abend schon sehr finster war, ehe an den Aufbruch gedacht wurde.

Herr von St—, der seinem Räuschchen vom Mittag bis zum Abend nachgeholfen hatte, unterließ nicht, uns alle der Reihe nach zum Abschied zu küssen, und machte dabei mich und sich zum Gegenstand eines allgemeinen Gelächters, indem er treuherzig versicherte: ich stelle mich zum Küssen an wie seine kleine Base Clare.

Glühend für Scham, trat ich hastig einen Schritt zurück, und Heren von Hylden auf den Fuß, dessen wilde, verstörte Miene mich völlig auser Fassung brachte. Stotternd bat ich ihm um Verzeihung; er lächelte, doch dieß Lächeln! — daß ich Ihnen keine meiner Schwächen verhehle — ich fühlte Thränen in den Augen, und entfernte mich schnell. Er haschte meine Hand im Vorübereilen und drückte sie krampfhaft. Ich erschrack, blickte ihn schnell an, und sah, zu meinem großen Trost, Vergebung in seinen Augen. Aber zur Gesellschaft zurückzugehn wurde mir sehr sauer. Die Fremden waren indeß abgereiset;

ich fand nur die Fräulein noch im Garten, und war froh über die Nachricht: daß wir den Abend allein speisen würden, die Eltern hätten sich bereden lassen, die Gäste bis L* zu begleiten.

Eben hör' ich das Rollen der Wagen; Sie sind zurückgekommen, und ich werde schlafen gehn. Gute Nacht, beste Tante!

---

den 20sten October.

## Liebe Tante!

Heute schreib ich Ihnen zum Letztenmal aus M*. In drei Tagen reisen wir ab. Ach! ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie ungern ich M* verlasse. Unbegreiflich ist dieß nicht; ob ich gleich nicht fürchten darf, in M* minder zufrieden seyn zu können, als hier. Sie haben gewiß schon öfter die Erfahrung gemacht, daß man für diejenigen Orte, denen man Erinnerungen verdankt, woran das Herz besondern

Antheil nimmt, immer eine unauslöschliche Vorliebe behält, und in diesem Verhältniß stehe ich ja eben mit diesem reizenden Aufenthalt.

In M* wurde ich mit den vortrefflichen Menschen, denen das Schicksal mich zuführte, eigentlich nur angenehm bekannt. Hier sind wir uns alle einander näher gekommen. Von hieraus werd' ich, Lebenslang, die Gründung ihres Wohlwollens für mich, meine mehr als schwesterliche Anhänglichkeit gegen sie datiren. Schließen Sie selbst aus dem, was Sie schon wissen, und ich Ihnen noch erzählen werde, ob ich mich irren kann.

Gestern Abend machten wir wieder Musik, weil wir uns, allein, die Zeit nicht besser zu verkürzen wußten. (Herr von Hylden und der Graf sind schon seit vierzehn Tagen abwesend.) Wie wir dieß satt hatten, und in einem traulichen Kreis geschlossen, heitre Gespräche begannen, fuhr während einer kleinen Pause, die Gräfin plötzlich auf: „O wie werd' ich Euch vermissen, Ihr guten natürlichen Seelen! Wie einsam wirds in kurzer Zeit in N* sey[illegible] Nur gut — setzte sie sanfter hinzu —

daß ich meine liebe Klementine behalten darf. Du bleibst doch gern? — Verzeih mein Kind! Ich werde Dich duzen.“

Klementine küßte ihr schweigend die Hand; ihre glänzenden Augen drückten zugleich Wehmuth und Freundlichkeit aus, und ein flüchtiger Blick derselben fiel auf mich.

„Ich verstehe!“ sagte die Gräfin, im leichten, halb scherzhaften Ton: „Aber denkst Du denn, unsre gute Antonie wird Dich ganz in Stich lassen? Du bist eine flinke Briefstellerin, (Klementine erröthete) und die Westau hat binnen wenig Wochen meinen ganzen Papiervorrath erschöpft. Ich zweifle nicht, Ihr werdet Euch den Winter recht angenehm auszuschreiben wissen.“

„Wir machen überdieß — setzte Frau von Hylden sehr gütig hinzu: vielleicht selbst eine Reise nach * * *.“

„Liebe, gütige Mütter!“ lispelte Klementine, und ihre Wangen glühten unter Thränen. Ich glaubte ängstliche Verlegenheit in der Miene der Frau von Hylden zu lesen; die Gräfin stand schnell auf, küßte Klementinen,

und bemerkte: daß es Zeit sey die Fräulein zu Bette gehn zu lassen. Die lieben Mädchen, auch die Mutter beurlaubten sich; ich wollt' es ebenfalls, allein die Gräfin hielt mich zurück, „Wir schwatzen noch ein wenig, bat sie freundlich; wenn Ihnen der Schlaf nicht zu sehr noth thut; Aber mich dünkt, Sie gehn gewöhnlich spät zur Ruhe."

Welch eine anziehende Unterhaltung nun die herrliche Frau eröffnete! Ich wünschte Ihnen jedes ihrer Worte geben zu können; allein dazu fehlt mir die Zeit; doch das Unvergeßlichste für mich, ziehe ich Ihnen heraus.

Wir hatten schon ziemlich lange über allerlei Gegenstände gesprochen, die Bezug auf Erziehung, häusliche Verhältnisse und andre gleich wichtige Lagen des Lebens haben, als plötzlich die Gräfin von dieser Unterhaltung im Allgemeinen, zu dem Eheverhältniß ihrer Freundin übergieng und mir manche Bemerkungen mittheilte, die viel für das Glück dieser sanften Seele hoffen lassen. Sie wurde dabei immer bewegter, und ich sah die son-

derbare Frau zum erstenmal, seit ich sie kenne, auf Augenblicke in wehmüthiger Rührung versunken. Endlich fuhr sie mit ruhiger Stimme fort: „meine liebe Hylden hat unter allen ihren Bekannten nur eine Freundin, nur mich — ich darf dieß stolz behaupten — und bedarf deren doch so sehr in ihrer Nähe. Versprechen Sie mir, gute Antonie! sich um ihre Freundschaft zu bewerben. Sie werden sehr von ihr geliebt, und ich wüßte das zarte Herz nirgends sichrer als bei Ihnen.“

„Ach Frau Gräfin!“ — erwiederte ich etwas bestürzt; „Sie vergessen, daß Freundschaft zwischen mir und Frau von Hylden ohne Namen bleiben muß.“

„Liebe Grillenfängerin!“ rief die Gräfin: „Von Ihnen diese Einwendung? Doch — Sie hatten Recht dazu; Sie kennen die Welt richtiger, als ich von Ihrer Jugend erwartet hätte. Allein ich fürchte nicht, daß noch so oft gerechtfertigte Vorurtheile, so viel Gewalt über Sie bekommen haben, um Ihrem Blick vor edeln Ausnahmen zu verh[illegible]n.

Soll ich Ihnen noch mehr sagen? Meine gute Hylden wünscht Ihre Freundschaft im edelsten Sinne des Worts; bescheidne Schüchternheit allein hält sie zurück, sich Ihnen ganz so hinzugeben, wie sie sich angezogen fühlt, und die geheime Furcht vor Ihren — absichtlichen Entfernung, oder wie soll ich's sonst benennen? — "

„Theure Gräfin!" fiel ich schnell ein: „Lassen Sie mich die schöne Seele immer nur in dem Kreise verehren, welchem mich das Schicksal eingewoben hat. Ich könnte es einst schmerzlich bereuen müssen, die Scheidelinie überflogen zu haben. Und glauben Sie, daß dann Entbehrung allein, nicht auch Demüthigung, mir im Zurückdrängen das Herz brechen könne?"

Die Gräfin sah mich forschend an, und nahm nach einigem Schweigen das Wort: „Wahrlich, Antonie! Für diesen Fall hat Ihr Stolz nie zu fürchten. Doch es sey! Lernen Sie meine Freundin kennen, ohne Mißtrauen, ohne Rücksichten, liebe Westau!

Ich werde endlich doch den Tag erleben, an welchem Sie mir froh gestehen müssen: daß Freundschaft zwischen Personen, die durch einen kleinen bürgerlichen Unterschied getrennt sind, nicht unmöglich sey.“

Ich war gerührt, und mußte die Augen niederschlagen, aus Furcht den ihrigen zu begegnen, die mit einem Blick auf mir hafteten, der mein Innerstes durchdrang. Sie faßte meine Hände in die ihrigen und fuhr sanft und leise fort:

„Antonie! Blicken Sie auf! Lassen Sie mich immer in diesen treuen Augen lesen, was das unschuldige Herz bewegt!“

Gott weiß wie mir geschah; ein Blitz schien aus ihrem Blick in meine Seele zu fahren. Glühend, vergessen, schlang ich die Arme um ihren Nacken, und drückte meine Stirn an ihre Brust, und — war es Schaam oder Furcht, was mich mir selbst zurückgab —? schneller stand ich auf und bat um Verzeihung. Sie schien betroffen; erhob sich ebenfalls, und gieng nachdenkend im Zimmer auf

und ab. Dann trat sie zu mir, und sagte, im wahrhaft mütterlichen Ton: „Gute Antonie! So ungern Sie uns armen, hochgestellten Menschen vertrauen wollen, soll es Ihnen doch unmöglich werden unser Zutrauen abzuwehren. Genug für heute! (hier küßte sie mich.) Möchten Sie, wenn Sie nun von N* scheiden, mir die Hoffnung zurücklassen, daß, wenn die ältern Fräulein, vielleicht bald, verheurathet werden, Sie mir und Klementinen eine Freundin zurückbringen wollen! — Gute Nächt! (rief sie lebhafter, indem ich sprechen wollte) Gute Nacht, meine geliebte, meine edle Antonie! Wir sehn uns nicht zum Letztenmale so."

Fort war sie! Ich schlich sinnend in mein Kabinet, und versuchte vergebens die Ursach zu ergrübeln, warum mein Herz von dieser Unterhaltung so ungewöhnlich tief erschüttert ward. War nicht lauter unverkennbare Güte, und Liebe darin? Kein Schatten von Mißtrauen und Verkennung, und doch ließ sie eine Beklommenheit in mir zurück, die ich vergebens durch Vernunftgründe zu verscheuchen

suchte; bis ich, mehr erschöpft als ermüdet, in einen schweren, träumerischen Schlummer sank. Diesem ohngeachtet war mein Erwachen leicht, und meine Stimmung weich, ohne Unruhe. Die Gräfin erwähnt des Vergangnen nicht; zeigt mir aber noch freundlicheres Wohlwollen, und betrachtet mich oft mit einer Rührung, die mir schmeichelt, da ich zu hoffen wage, sie gelte der nahen Trennung. Wir alle sind beinah verändert, möcht' ich sagen. Agnes hängt das schöne Köpfchen, wie eine sinkende Lilie ihre Krone; Therese besucht noch, in der Runde herum, alle romantische Feldkapellen; Klementine schweigt; Frau von Hylden allein behauptet die liebenswürdige Heiterkeit, welche sie so reizend macht. Morgen erwarten wir Herrn von Hylden, welcher uns nach M* zurückbegleiten will.

Des Abends.

Der schöne Wahn, daß nur Erinnerungen der Zärtlichkeit, und eines erhöhtern Lebensgenusses meine Seele an dieß Elysium fesseln würden, ist verflogen; ich nehme eine drückende Bürde quälender Besorgnisse mit hinüber nach M*. Wie werde ich in diesem Wirbel ahndender und aufgedrungener Ideen die Freiheit meines Geistes behaupten können? Einige Stunden vor dem Abendessen kam Klementine zu mir. Da sie mich am Schreibtische sah, wollte sie zurückeilen, allein ich hielt sie auf und wir setzten uns an's Fenster. So nah' ihr gegenüber, sah' ich erst jetzt, daß sie leichenblaß war, und ihre Augen trübe und verloschen. Ehe ich aber Besorgniß äußern konnte, ergriff sie, meine Bestürzung übersehend, ganz in dem, was sie mir sagen wollte, versunken, schnell und ruhig das Wort, dankte mir für die Erlaubniß, bei mir bleiben zu dürfen; erzählte, daß die beiden

Mütter ins Dorf hinunter gegangen wären, Kranke zu besuchen, und Thereſe und Agnes Muſik machten. „Ich möchte nicht leicht (fuhr ſie fort) eine gelegnere Stunde finden, Ihnen etwas mitzutheilen — o verzeihn Sie, wenn ich Sie beunruhige! ich kann's allein nicht tragen.“

Ich ſprach ihr freundlich zu; ſie fuhr fort: „ich gieng heut nach dem Mittagsmahl in die Grotte, weil ich mich, nach gänzlich ſchlafloſer Nacht, ſehr müde fühlte, um dort recht ungeſtört zu ſchlummern; war auch bald recht ſanft eingeſchlafen. Da hört' ich durch den luſt'gen Schlummer die Stimme meiner Mutter; aber aus der Ferne: ich wähnte zu träumen, ſo lang der Schlaf noch meine Sinne drückte. Endlich kam die Stimme näher; ich erwachte völlig bei Nennung meines Namens, und ſah meine Mutter mit der Gräfin, aus dem Hintergrund der Grotte, mir näher kommen. Schon wollt' ich aufſtehn und ihnen entgegen eilen: ſie ſtrichen ſchneller vor der kleinen Erhöhung, hinter der ich auf der Moosbank lag, vorüber, und verweilten

am Ausgang der Grotte im Gespräch. Jetzt glaubt' ich, daß sie bald ganz hinaustreten würden, und legte mich wieder zur Ruhe, denn ich taumelte noch für Schläfrigkeit. O wär' ich lieber hervorgegangen! Ich bereute bald dieß nicht gethan zu haben, da ich zu merken anfieng, daß die Rede von mir sey. Ich machte Geräusch, um sie aufmerksam zu machen; allein sie überhörten dieß, und mich hielt eine mir unerklärbare Angst auf meinem Platze. O gewiß, theure Westau! nicht kleinliche Neugier — —

Ich unterbrach sie; die herzlichsten Versicherungen meines Vertrauens schienen sie zu erleichtern; ruhiger fuhr sie fort:

„Was hab' ich hören müssen, meine Freundin! Doch ich muß eilen, ich möchte nicht in dieser Stimmung angetroffen werden."

Schon war ich wieder leicht eingeschlummert, da weckte mich die laute Stimme der Gräfin. „Unnatürliche Mutter!" hört' ich sie rufen; dann sprach sie wieder sanft, und ich vernahm deutlich, daß sie bemüht war, meiner Mutter den Entschluß, mich ins Klo-

ſter zu bringen, auszureden. O warum? — Klementine erröthete, doch bald erhohlte ſie ſich wieder, und begann aufs neue: „Meine Mutter flüſterte nur, ihre Stimme ſchien vom Weinen unterdrückt," nur die einzelnen Worte: Söhne — Entſagung — Vorſprecherin, drangen bis zu meinen Ohren. Plötzlich hört' ich ſie ausrufen: o Gräfin! Sie wiſſen, wie gern ich es dürfen möchte, ſie zu lieben; Gott verzeih mir, aber ich glaube, ich liebe dieß Kind der — — die übrigen Worte verſtand ich wegen ihrer zitternden Stimme nicht. Die Gräfin erwiederte mit einem Ton, der mir weh that: So ermüden Sie mich nicht mit Schwärmereien, die Ihrer ſo unwürdig ſind. Wie oft ſoll ich Ihnen wiederholen, daß Sie auf dieſem Wege Ihre Ruhe völlig vernichten werden? Glauben Sie immer noch einmal der erfahrnen Matrone mehr, als Ihrem Lebensunkundigen und Lebensſatten Prieſter! Das ſind nur Grillen, die Ihnen der Alte in den Kopf geſetzt hat; darauf läßt ſichs immer wagen, das Schickſal unſrer Klementine der Natur und ihrem Herzen zu überlaſſen.

Trägt nicht das arme Mädchen —, wenn Sie durchaus Vergeltung an der Unschuld sich nicht nehmen lassen — schon seit ihrem ersten Weinen und Lächeln, die Rache —

Beide sprachen nun gedämpft; ich hörte nichts weiter. Dann giengen sie. Im Herausgehn hört' ich die Gräfin mit froherer Stimme sagen: „Nichts mehr von den Mauern!“ Dabei bedingt sich Tante eine Stimme — Lassen Sie den seltnen Sonnenblick in Ihrem Leben nicht unbenutzt; ich weissage eine heitre Ferne. — „Jetzt waren sie schon ausserhalb der Grotte; ich hörte nichts mehr deutlich; nur Ihrem Namen unterschied ich, den die Gräfin sehr lebhaft aussprach.“

Erschöpft lehnte Klementine ihren Kopf auf das Kissen im Fenster, und blickte mir düster in die Augen. Ich war zu sehr von ihrer Erzählung erschüttert, als daß ich sogleich meine Gedanken ordnen konnte. Klementine nahm wieder das Wort: „Ich fühle in Ihrer Seele, daß Sie mir nichts zu sagen wissen können. Die Bruchstücke jener unseligen Unterhaltung geben keinen Aufschluß

über das, was sie schärfern Sinnen als den Meinigen, vielleicht vermuthen ließen.“ (Hier reichte sie mir die Hand, und fuhr fort:) „Ich wollte Sie auch nicht mit Forderungen an Ihren Scharfsinn ängstigen. Nur den Trost der Mittheilung sucht' ich bei Ihnen, und —“ Sie stockte, und erröthete fieberhaft.

„Was wollte meine Klementine noch?“ fragt' ich, und umschlang sie zärtlich. Sie weinte still auf meine Brust. O Tante! Sie können es ahnden, wie in diesem Augenblick mein Herz voll Sorge und Liebe für das theure Mädchen schlug. — Sie erhob sich, trocknete ihre Thränen, und sagte mit ruhiger Fassung: „Ich habe, so herzlich ich Ihnen vertraue, noch nie gegen Sie über die sonderbare Behandlung geklagt, die mir von allen wiederfährt, die so mich nicht lieben wie Sie; allein ich weiß, daß Sie diese nicht übersehn haben. Den armen Trost, daß ich's bloß meiner Ungeschicktheit in der Kunst sich beliebt zu machen, zuzuschreiben hätte; und die Hoffnung, die aus diesem Wahn entsprang: es könne mir endlich doch wohl möglich werden durch

unabläßige Bemühungen um Liebe, einige Aufmerksamkeit zu erwerben, hab' ich nun auch verlohren. Denn kann ich auch den tiefern Sinn jener Unterredung nicht errathen, so ahnde ich doch, daß irgend ein düstres, drohendes Geheimniß über meinem lästigen Daseyn schwebt. Weinen Sie nicht, meine gute, einzige Antonie! Sie sehn, ich selbst bin ruhig."

Bei diesen Worten sah sie, mit einem unaussprechlichen Blick, in die Abendröthe, die sanft auf ihren zarten Wangen widerschien, und ihre Thränen verklärte .....

Sie versprach mir unaufgefordert, sich aller Grübeleien über jenes Gespräch zu entschlagen, des Zutrauens der Gräfin sich zu versichern, und vor der Hand, um diese nicht mißmuthig zu machen, ihre Sehnsucht nach dem Kloster auf keine Weise zu verrathen. — Wider meine Vermuthung fand ich die beiden Damen heiter; die Gräfin sogar fröhlich. Wie viel Theil an diesem Betragen, Uebung in der schweren Kunst sich zu bemeistern, gehabt haben mochte, wag' ich nicht zu entschei-

ben. Genug, wir hatten einen scheinbar-frohen Abend, Klementinens Stille fällt nie auf, da man diese gewohnt ist; und ihre trüben Augen mochte man der nahen Trennung zuschreiben.

Leben Sie wohl, gute Tante! Möcht' ich doch Briefe von Ihnen in M* finden!

---

M* den 25sten October.

Liebe Tante!

Mein Wunsch war leider vergebens. Ich fand keine Nachricht von Ihnen, und muß meine Sehnsucht darnach an die Zukunft verweisen. Doch bin ich ohne Unruhe; Ihre feste Gesundheit hat mich gewöhnt, für diese nie zu fürchten. Gott gebe, daß ich mich auch diesmal nicht in meiner Hoffnung irre!

Die beiden letzten Tage, welche wir in M* zubrachten, schienen durch ihre Munterkeit den nahen Abschied vergessen machen zu

wollen. Unsre Herren kamen nicht allein zurück, sondern brachten einige Gäste mit, deren Gegenwart denn manche Belustigung herbeiführte.

Die Spazierfahrt auf die Meierei kam noch einmal in Vorschlag, und der Tag vor unsrer Abreise wurde sogleich dazu bestimmt.

Wir fuhren mit der frühsten Morgenröthe von N* ab. Wie viel habe ich damals durch die Verrenkung meines Fußes verlohren, daß ich die reizende Meierei nicht früher schon einmal genießen konnte! Zwar hatt' ich mir unter diesem Besitzthum der reichen Gräfin, das öfter von ihr nicht bloß in ökonomischer Absicht besucht wird, nicht gerade eins der Art vorgestellt, wie ich sie im Kleinen und Großen gesehn habe; dennoch übertraf alles, was ich dort erblickte, meine kühnste Erwartung. Wir waren den Weg dahin, größtentheils auf der Landstraße gefahren, die öde und sandig ist; auch eben keine vorzüglichen Umgebungen hat. Endlich lenkten wir in einen Seitenweg mit Bäumen beschattet, der sich, in einiger Entfernung, um einige

Hügel wand, und hinter den höchsten dekselben hinabzusenken schien. Ich kann nicht beschreiben, welch frohes Gefühl mich durchdrang, als wir diesen Abhang erreicht hatten, und neben den Felsrücken in die lachende Ebene hinabrollten. Ich glaubte nicht, daß das, was ich erblickte, das Ziel unsrer Fahrt seyn könne. Weithin, bis an die Grenzen eines düstern Waldes (um welche zahlreiche Heerden weideten) dehnten sich Felder und Wiesen in herbstlicher Ruhe, mit spät nachschießendem Unkraut geschmückt. In ihrer Mitte erhob sich, an einer sanften Erhöhung, ein Dörfchen (dieß schien es mir zu seyn) voll netter, ländlicher Hütten; jede derselben umgab ein Garten, und diesen lebendige Hekken. Im Vorgrund des Dorfs funkelte ein breiter, klarer Teich, auf welchem die nächsten Gegenstände ruhig schimmerten. Da wir dieser reizenden Szene näher kamen, sah ich durch eine Vertiefung hindurch, daß mitten im Dorf ein weiter Platz gelassen war, an dessen beiden Seiten zwei lange, Scheunenähnliche Gebäude herabliefen, die sich, am

entgegengesetzten Ende des Platzes, in ovaler Krümmung begegneten, und durch eine Doppelreihe sehr hoher Linden zusammenhiengen. Die Gräfin unterbrach meine stille Freude mit der Frage: „Nun? ich glaube, es wird Ihnen hier gefallen? Dort unter den Linden wird gefrühstückt.“

Mein Erstaunen über die Entdeckung, daß dieß die Meierei sey, war ihr sehr spaßhaft; doch vielleicht noch mehr das kindische Vergnügen, welches ich darüber hatte. Jetzt flogen unsre Wagen durch die breite reinliche Straße des Dorfs. Herzlich begrüßten und aus Gärten und Hüttenthüren die glücklichen Bewohner dieses kleinen Arkadiens; und gesunde, blühende Kinder jubelten neben uns hin, über den großen Platz, und harrten mit fröhlicher Neugier am Thor des einen der langen Gebäude, vor dem wir hielten. Die Gräfin ließ einen großen Korb voll Näschereien aus dem Wagen holen, und vertheilte diese unter die kleine Schaar, die nun nicht etwa mit der gehofften Spende begierig davon lief, sondern indeß wir das Frühstück ein-

nahmen, in allerliebsten Gruppen einen weiten Kreis um uns her bildete, und unter gemüthlichem Schmausen der erhaschten Herrlichkeiten, durch fröhliches Kichern und Flüstern bewies, daß hier die kindische Zutraulichkeit nicht gewohnt sey, zurückgeschreckt zu werden.

Wir durchstrichen nun die kleine Dorfschaft. Ueberall herrschte Reinlichkeit, Frohsinn, und ländlicher Wohlstand. Die zahlreichen Arbeiter der Meierei fühlten sich glücklich in ihren Hütten. Hinter dem Dorfe, gegen den Wald hin, senkte sich die Erhöhung, welche die Hütten trägt, und ich erblickte seitwärts an einer breiten Fahrstraße, zu der sich Wiesenpfade und Raine hinzogen, eine dichte Gruppe von Bäumen, aus deren Mitte ein schimmerndes Kreuz hervorragte. „Das ist eine kleine Kapelle," flüsterte mir Thereſe zu, und sah mit schmachtendem Blick nach dem Kreuzchen. Die Gräfin hatte dieß bemerkt, und wandte sich mit der Gesellschaft nach dem andern Wege, der zum Walde hinwieß. Ich folgte Thereſens sanftem Zuge, welche meine Hand gefaßt hatte, und wir giengen zu

der Kapelle. Ein sanfter Schauer durchdrang mich, als ich durch die dichten Gesträuche, welche die Stämme der Bäume umflochten, in dieß heilige Dunkel trat. Schmucklos, von grauem Stein erbaut, aus dessen Ritzen zartes Moos quoll, erhob sich die Kapelle, in der Mitte des Rundes, auf einer beraßten Erhöhung, an deren Saum ein Gewinde von wilden Rosensträuchen nun abgeblüht hatte. Das Bild des Erlösers innerhalb der Kapelle überränkten, mit schon falbem Laub, die ausgebreiteten Zweige von zwei schlanken Birken, welche am Eingang derselben flüsterten; und an dem massiven Fußgestell erblickt' ich, mit froher Bewunderung, in erhabner Arbeit, einen Pflug in ackernder Richtung, an dem ein Rosenkranz schwebte.

Therese sank neben einer jungen Bäuerin, die nebst noch einigen Andern in der Kapelle betete, an einer Kniebank nieder, und ergoß im leisen Gebet ihr liebes frommes Herz. Da haschte das Kind der Bäuerin, das hinter seiner Mutter im Sande spielte, nach dem flimmernden Rosenkranz der schönen Fremden.

Thereſe, unwillig über dieſe Störung, wieß im frommen Eifer, etwas unſanft, die lächelnde Kleine von ſich, die bitterlich zu weinen anfieng, und durch ihr Gewinſel die Andacht aller zu verſcheuchen drohte. Die Mutter, aus Andacht oder Gewohnheit, achtete deſſelben nicht. Ich nahm alſo das Kind ſchnell auf den Arm, und trug's hinter die Kapelle. Das kleine Ding, das bloß dieſe Ueberraſchung ſtill gemacht hatte, wollte hier ſeine Stimme verſtärkt erheben; ſchnell knüpft' ich mein Bernſtein-Halsband ab, und hieng es ihm liebkoſend um. Sie hätten die Freude ſehn ſollen, liebe Tante! Wie das lichte, lächelnde Engelsköpfchen, ſo neugierig verwundert, dieſe Pracht anſtaunte! wie es mit den zarten runden Fingern ſie ums Aermchen drehte, und ſchüttelnd in dem Sonnenſtrahl ſpielen ließ, der durch die Zweige auf uns herblitzte! So beruhigt trug ich's leiſe zurück, ſetzt' es im Graſe nieder, und weidete mich an ſeinem unſchuldigen Ergötzen. Gedanken an die Zukunft dieſes reizenden Weſens trübten bald mein Vergnügen. Mein Auge fiel auf

einen Greis, der in der Kapelle unter den Betenden war. O wie weit, dacht' ich, von dir, du unbefangne Unschuld, zu mir, und ich, wie weit bis zu jenem! Dunkle Ahndungen umschwebten mich; vor meiner Seele zogen alle Leiden und Mühen des Lebens vorüber. Ich hörte die Gebilde der Kunst, die Früchte der Arbeit, unter der Sichel der Zeit, zusammensinken; und verglich das aufblühende Leben in dem erwachenden Auge des Kindes; die phantasieenreiche Ideenwelt der hoffenden Jugend, mit dem leisen Schwanengesang des lebensmüden Greises.

Der himmlischen Einfalt meiner kleinen Gesellschafterin verdankt' ich bald ein heitres Erwecken aus diesen düstern Träumen. Sie hatte ihr glänzendes Spielzeug im Grase verlohren, und riß, da sie's eifrig suchte, fand und emporzog, einige Halme damit zugleich aus dem Boden. Neue Ursach zur Freude! Sie drehte so ämsig die Halme tiefer in die Perlen, jauchzte so festlich, wie sie es wieder emporhob, und die neue Zierde daran herunter schwanken sah, daß ich mich meiner klein-

müthigen Vorstellungen beinah schämte. Glühend drückt' ich die kleine Lehrerin an mein Herz. Sie streichelte meine Wangen, und spielte abwechselnd mit der Schnur und meinen Locken.

„Einfalt, Gnügsamkeit und Vertrauen!“ erhob ich mich in inniger Andacht, und bin gewiß, der Allgegenwärtige, dem mein Herz dieß zurief, wird dieß Herz nie verwerfen.

Thereſe war jetzt aufgeſtanden, und trat zu mir. Ich ſchüttete geſchwind die Früchte, welche ich in meinem Körbchen trug, in den Schoos des Kindes, und wir giengen. In einiger Entfernung von der Kapelle ſah' ich mich noch einmal nach dieſer mir ſo heiligen Stätte um. Die Mutter, mit der Kleinen auf dem Arm, ſtand noch an den Bäumen, und ich ſah, wie das fröhliche Kind die Perlen, immer ſchüttelnd, in der Sonne ſpielen ließ, und mit dem andern Händchen nach uns hinzeigte. Die Mutter ſchien uns nachkommen zu wollen, und ſchrie im fragenden Ton: Verlohren? Geſchenkt! rief ich, ſo laut mir's möglich war, und eilte herzlich froh über den

Fußsteig nach dem Walde hin, aus dem wir unsre Gesellschaft zurückkommen sahen. Da der Tag für diese Jahrszeit ungewöhnlich warm und heiter blieb, wurde auch das Mittagsmahl unter den Linden gehalten. Gegen das Ende desselben sahen wir einige Mädchen und Bursche in ihrem Festtagsstaat, mit Triangeln und Blasinstrumenten über den Platz herkommen. „Ah, meine Capelle!“ rief die Gräfin lachend, gieng zu ihnen, und ließ Wein und Kuchen unter sie vertheilen. Dann begann das Conzert. Ihr reiner, natürlicher Gesang, die kunstlose Anmuth, mit welcher sie ihre Instrumente zu spielen wußten, und die artigen Volksliederchen selbst, die sie sangen, machten uns viel Vergnügen. Die Gräfin rief endlich eines der Mädchen hervor, und bat sie, uns etwas allein zu singen. Diese präludirte nun ein wenig auf einer Zither, welche ihr einer der jungen Bursche übergeben hatte, und sang dann mit höchst rührender Stimme, und dem lieblichsten Ausdruck, folgende kleine Romanze:

Das Mägdlein gieng mit leisem Tritt
Im düstern Wald;
Ihr Engel wandelt freundlich mit
In Mannsgestalt.
Den weißen Stab voran
Macht er ihr ebne Bahn;
Bricht das Gestrüuch, das sie bedeckt,
Und weckt den Molch, der zischend schreckt.

Da sprach das Kind mit sanftem Muth
Ihm freundlich zu:
„ Du fremder Mann, Du bist so gut!
„ Wie heissest Du? „
„ „ O Jungfrau, forsche nicht!
Trau meinem Angesicht! — „ „
„ Ach, fremd ist mir nur Dein Gewand;
„ Mich dünkt, wir wären längst bekannt. „

„ „ So sprich: was macht Dein Auge naß?
So blau und klar!
Warum ist Deine Wange blaß
Im Blüthenjahr? „ „
„ O Wandrer, forsche nicht,
„ Und wend' Dein Angesicht!
„ Tief drang mein Weh die Brust hinab,
„ Und sinkt mit mir ins nahe Grab. „

„ „ Doch ſag, von wannen kommſt Du her
Im Pilgerkleid?
Drängt ſehnend Dich zum nahen Meer
Dein tiefes Leid?
Verwittert iſt der Pfad
Zum ſchroffen Meergeſtad'!
Der Sturm des Himmels niederſchlug
Das Dörfchen, das es nährend trug. „ „

„ Das Dörflein ſank; verwittert bleicht
„ Der öde Pfad:
„ Ein banger Sohn des Unglücks, ſchleicht
„ Noch am Geſtad'. „
„ „ O Jungfrau, flieh das Meer!
Iſt lang dort ſtill und leer:
Auf rauher Bahn im fernen Land
Klagt Er nach dem verlaßnen Strand. „ „

Das Mägdlein hüllt' in's Schleiertuch
Der Augen Strahl;
Und zitternd ihr's im Buſen ſchlug,
Zum Letztenmal.
Ihr Engel, ſtrahlendhell,
Trug ihre Seele ſchnell
Zum Klagenden im fernen Land
„ „ Geleit' ihm Schweſter! „ „ und verſchwand

Dieser einfache Gesang versenkte uns in stille Wehmuth. Die junge Sängerin schien die Stille, welche auf ihren melodischen Vortrag folgte, mehr zu schmeicheln, als wenn wir sie mit Lobsprüchen überhäuft hätten; und als die Gräfin zu ihr gieng, und sie, in Aller Namen, auf die Stirn küßte, beugte sie sich mit einem schönen Ausdruck zärtlicher Freude gegen uns, und gesellte sich zu ihren zurückgehenden Gespielen.

„Dieß Mädchen," hub die Gräfin an, indem sie an ihren Platz zurückgieng, „war „bestimmt, im Kloster zu verwelken. Doch „Gott lob! daß ihr Oheim mit sich reden „ließ. Nun wird sie bald eine glückliche Frau. „Der schlanke junge Bursch, der ihr so er„geben die Zither trug, ist ihr Verlobter. „Ich hoffe, der Himmel wird mir diesen Raub „verzeihen — wenn es einer war; denn wahr„haftig, der artige Zitherträger war durch „kein andres Mittel vor der Hölle zu retten!"

Diese muntre Wendung verdrängte schnell den Unmuth, welchen die ersten Worte der Gräfin über einige der Gesellschaft (besonders

über

über Frau von Hylden) verbreitet hatten, und der Nachtisch wurde sehr fröhlich beschlossen. Wir fühlten uns alle der Natur so nahe, und dieß Gefühl machte die Freude zwanglos und rein. — Der Abend war unaussprechlich schön; in rosenfarbner Beleuchtung der letzten Schimmer des Spatroths, fuhren wir von der Meierei ab; und als wir durchs Dorf hinaus, an dem herrlichen Teiche vorüber rollten, stieg der Vollmond über dem Walde auf, und warf seine ersten, bleichen Strahlen an die braune Felsenwand. Ach! hinter dieser schloß sich die reizende Szene. Aber die Erinnerungen, welche ich von dort mit hinwegnahm, werden immer unter die lieblichsten meines Lebens gehören.

Von unserm Abschied aus R* kann ich Ihnen wenig sagen. Klementine nahm sich ganz so, als ich es, von dieser eben so weichen, als unabhängigen Seele, hoffen durfte. Als wir den langen Lindenreihen, welcher zum Schlosse führt, hinabfuhren, und ich mich noch einmal zum Wagen heraus lehnte, um zurückzublicken, sah' ich sie in inniger Umar-

mung ihres Vaters; ich sah diesen angelegentlich mit der Gräfin sprechen, ihr Klementinen in den Arm drücken, und dann in Galopp uns nachgeeilt kommen. So räthselhaft mir dieser Auftritt war, machte er mir dennoch innige Freude, und ich baute ingeheim große Hoffnungen für Klementinens Zukunft darauf.

Der Graf begleitete uns bis an den Ort, wo wir zum erstenmal die Pferde wechselten. Seine tiefe Schwermuth beim Abschied rührte uns alle; nur Agnes schien kalt, und sprach unbefangen. Da er hinwegeilte, schlug sie ihren Reiseflor übers Gesicht; ich sah mit Schrecken Todesblässe auf ihren Wangen, und näherte mich ihr, weil ich fürchtete, sie würde umsinken. Sie wehrte mir aber nahe zu kommen, und legte sich hastig ins Fenster. So lag sie, bis wir abreisten. Nun schien ihre Laune ganz verändert. Sie lachte und scherzte in einem Ton, der mir weh that; doch da es niemand aufzufallen schien, ward ich etwas ruhiger. Uebrigens war ich herzlich froh, wie wir endlich M* erreicht hatten; es war zwei Uhr des Morgens.

Herr von Hylden reiste noch denselben Tag wieder ab, um den 6ten November hier seyn zu können. Dieß ist der Namenstag seiner Gemahlin, welcher gewöhnlich sehr festlich gefeiert wird.

Leben Sie wohl ꝛc.

---

M° den 8ten November.

Tausend Dank, meine beste Tante, für Ihren lieben gütigen Brief! Wie freu' ich mich der guten Nachrichten! Nur das Glück Ihrer Antonie, schreiben Sie mir, fehle noch zu dem Ihrigen. Sie zweifeln also, daß ich mich glücklich fühle? Und wie besorgt, beinah bekümmert warnen Sie mich: vor mir selbst auf der Huth zu seyn! Ach liebe Tante! wär's möglich, daß Sie an mir zweifeln könnten? Diese Stellen Ihres Briefs hatten mich sehr beunruhigt, und vergebens habe ich mich mit Nachdenken gequält, um den Grund Ihrer Besorgniß aufzufinden. Sollt' ich Ihnen Gelegenheit dazu gegeben haben, und womit?

Ich fühle mich ja so ganz noch die Ihrige, und — ich darf es sagen — Ihrer werth. Fürchten Sie vielleicht, daß die glänzenden Verhältnisse, in denen ich jetzt bin, mich verwöhnen, und mir selbst entfremden könnten? Dann müßten Sie aber vergessen haben, daß mir von Kindheit an diese Verzierungen des Lebens, wenn auch nicht in so hohem Grade, nicht unbekannt geblieben sind; daß ich an glänzenden Wohlstand gewöhnt wurde, eh' ich noch verstand, wie es auch anders um mich her seyn, oder werden könne. Und dennoch — wie wohl und fröhlich gieng ich in Ihre kleine Wirthschaft ein! (ich darf ja alles sagen, was mir in den Sinn kommt, ohne Furcht, Sie zu beleidigen.)

Wie glücklich war ich bei Ihnen in friedlicher Stille der Eingeschränktheit! Gewiß, theuerste Tante! Sie können sich nicht erinnern, daß Sie irgend die leiseste Sehnsucht nach dem verloschnen Glanz, oder unmuthige Vergleichung der Lebensweise, an mir bemerkt haben. Und wahrlich, dieß war nicht bloß Zartgefühl der Dankbarkeit! Ich empfand,

wie ich mich zeigte; und gestehe Ihnen, daß ich die häuslichen Beschäftigungen, welche mir in Ihrem Hause oblagen, fast so ungern vermisse, als Ihren mütterlichen Umgang. Mich dünkt es ganz natürlich, daß die Lebensweise im väterlichen Hause mir bloß Gewohnheit, nicht Bedürfniß geworden war, und ich ihrer also leicht entbehren konnte. Das Schmerzenslager meines Vaters, die ergebne Stille meiner Mutter, mitten unter Gegenständen einer Pracht, die sogar nichts beizutragen vermochte, die Gemüther aufzuhellen; machten mich sehr frühzeitig aufmerksam auf das, was uns abgieng, und ich in andern Haushaltungen fand; und flößten mir Gleichgültigkeit gegen dasjenige ein, was uns vor diesen auszeichnete.

Der Umgang mit meiner Maria trug nicht wenig dazu bei, meine dämmernden Begriffe über wahren Lebensgenuß und dessen Erfordernisse aufzuklären. Wenn dieß holde, immer freundliche Mädchen mir so munter aus dem kleinen Garten entgegen sprang, und mir mit kindischer Freude erzählte: Wie viel

Rosen dieß Jahr ihre Laube schmücken, wie herrlich die Kirschbäume tragen würden; oder ich sie in der einfachen, nur mit den nöthigsten Bedürfnissen versehnen Stübchen, in der Mitte ihrer braven Eltern am Nähtisch fand, und die heitern Alten mir versicherten: wie froh sie so eben über dieß oder das, sich unterhalten hätten: dann regte sich oft eine schmerzliche Art von Neid in meinem Herzen, und ich hätte gern alle Entbehrlichkeiten des Luxus darum gegeben, um nur einmal, nur eine Stunde lang, so fröhlich, und so froh geliebt bei meinen Eltern seyn zu können.

Verzeihen Sie mir diese Rückblicke! Allein da mirs nicht möglich ist einen andern Grund Ihrer Befürchtungen aufzubringen, und ich doch so gern Sie beruhigen möchte, so suchte ich alles hervor, was mir dazu geschickt scheint. Jetzt freue ich mich, um Ihrentwillen, daß mir hier Gelegenheit gegeben worden ist, den Grundsätzen, welche meine Genügsamkeit bewahren, gemäß zu handeln; so unangenehm mir übrigens der Vorfall war. Ich meldete Ihnen in meinem letzten Briefe (den Sie heute

erhalten), daß wir den 6ten dieses Monats den Namenstag der Frau von Hylden feiern würden. Herr von Hylden kam erst am Morgen dieses Tag's hieher; doch noch zeitig genug, dem Frühstück (welches für diesen Tag im Kabinet der Frau von Hylden eingenommen wurde) beiwohnen zu können. Gewöhnlich pflegte sonst der alte Kaplan diese Familienfeste mit seiner Gegenwart zu beehren. Dießmal hielt ihn Kränklichkeit zurück; doch hatte er Frau von Hylden bitten lassen, ihm die Freude nicht zu versagen, sie, wie sonst, in der Morgenstunde einzusegnen.

Wir waren schon alle versammelt, als sie von diesem Morgenbesuch zurückkam: einen Himmel voll Seligkeit in ihren feuchten Augen. Die Glückwünschenden Begrüßungen waren kurz und gefühlvoll. Sie empfieng die Geschenke, welche der Gemahl mit wahrhaft reizendem Anstand ihr übergab, mit so kindlichem Entzücken, daß mich dünkte, sie könne in den Jahren früher Jugendblüthe unmöglich schöner gewesen seyn, als in dieser heitern Stunde.

Thereſe, die es im Zeichnen ſchon unglaublich weit gebracht hat, überraſchte ſie ſehr angenehm mit einer kleinen Copie des Kopfs der heiligen Eliſabeth; und Agnes hatte ihr einen Arbeitsbeutel geſtickt, der die Anfängerin in dieſer Arbeit nicht verrieth. Beides machte den Eltern viel Freude, und mir that dieſe wohl. Ich hatte zwar erfahren, daß die Gouvernanten vor mir, oft mit anſehnlichen Geſchenken, ihre Anhänglichkeit bewieſen hatten; allein ich konnte mich nicht entſchließen, meine liebe Frau von Hylden, — im eigentlichen Sinn — aus ihrer Kaſſe zu beſchenken, und hatte deshalb mein eigendſtes Eigenthum, mein kleines Kunſttalent aufgeboten, ihr Freude zu machen. Die reizende Sängerin der Meierei blieb, beſonders der Frau von Hylden, ſehr lieb in der Erinnerung. Dieſe hatt' ich denn, ſo gut mir's möglich war, aus der Phantaſie gemalt; doch nicht wie dort, ſtehend, ſondern ſanft an einen niedergeſunknen Baum gelehnt, an deſſen Fuß, in horchender Stellung, der Zitherträger ruhte, den Blick zu ihr erhoben. Das Mädchen beugt den Kopf ſeitwärts über

die Zither hin zu ihm, und das lange aufgelößte Band der Zither schlingt sich, wie im Winde flatternd, um seine Brust.

Wie lieb wurde es mir, meinem Sinn gefolgt zu seyn!. Die liebenswürdige Frau war so entzückt über diese geringe Gabe, daß ich mich nicht schämen konnte, mich mehr gelobt zu hören als ich verdiente.

Jetzt bemerkt' ich erst an Allen eine Art von froher Befangenheit, und besonders Herr von Hylden, so oft er seine Gemahlin mit ihren, heut gefeierten Namen: Frau Veronika, anredete, blickte immer schalkhaft auf mich. Endlich fiel mir ein, ob sie sich vielleicht erinnerten, daß auch ich diesen Namen unter den meinigen habe; mir ward bange, es möchte zur Erklärung kommen, und ich dem unangenehmen Prunk ausgesetzt werden, die Hauptrolle dieses Festes zu theilen. Diese Vermuthung traf nur zu sehr ein. Kaum war ich auf meinem Zimmer angekommen, um mich anzukleiden, als Agnes und Therese hereintraten. Sie baten mich meine Jungfer fortzuschicken, weil sie mit mir zu reden hätten;

ich that es voll verdrießlicher Ahndung. Nun fiengen sie damit an, mir wechselsweise Glück zu wünschen, und Vorwürfe über meine Zurückhaltung zu machen. Dann baten sie, mit liebenswürdiger Schüchternheit, ihnen nur ja die Freude nicht zu verderben, und das Nahmensgeschenk von ihren Eltern, und ihren Händen recht gütig aufzunehmen. Bei diesen Worten setzte Agnes ein Etui auf den Spiegeltisch. Ich erschrak, und wurde glühendroth; so wenig ich läugnen konnte, daß die Gelegenheit mich zu beschenken mit Feinheit benutzt ward: so empfindlich war mir dennoch der Gedanke einer sogenannten Vergeltung. Agnes entriß mich dem finstern Nachdenken, da sie wehmüthig ausrief: „Sie sind böse? o ich dacht es wohl! und wir alle meinen's doch so gut mit Ihnen.“

Dieß rührte mich; ich wollte antworten; Thereſe kam mir zuvor. „Darf ich's aufmachen?“ — bat sie freundlich: „O ich muß es Ihnen zuerst zeigen!“

War ich vorher bei der bloßen Vorstellung eines Geschenks erschrocken, wie entsetzte

mich nun deſſen Anblick! Ein reich brillantirtes Diadem, wie vor wenig Stunden Frau von Hylden eins erhalten hatte. Doch mein Entſchluß war ſchnell gefaßt; der einzige, der mir zukam: ich bat die Fräulein ihren gnädigen Eltern meinen herzlichſten Dank zu ſagen, mit der Bitte: mir zu verzeihn, wenn ich den edeln Willen, mir Freude zu machen, für das Geſchenk ſelbſt annähme.

„Sie geben zurück?“ rief Agnes, über und über in Flammen: „O mich wenigſtens verſchonen Sie mit dieſem Auftrag!“

„Auch ich kanns nicht ausrichten,“ flüſterte Thereſe.

„Wohl dann!“ erwiederte ich, indem ich den Schmuck küßte, und das Etui wieder verſchloß: „So bringen Sie denn vorläufig meinen Dank; und dieß ſoll als feierliches Denkmal Ihrer Aller Güte für mich, bei dem Schattenbild meines Vaters ruhen.“

„Ihre Locken nicht ſchmücken?“ fragte Thereſe traurig.

„Es darf nicht, liebe Thereſe!“ erwiederte ich: „dieſe Auszeichnung gebührt nur einem hohen Rang.“

„Pedanterie!“ murmelte Agnes zwiſchen den Zähnen. Thereſe antwortete mir: „Warum wollten Sie nicht tragen, was Ihr Eigenthum iſt, und jetzt die Damen aller Stände, ohne Bedenken, zu ihrer Zierde wählen?“

„Jeder nach ſeiner eignen Ueberzeugung, meine gute Thereſe!“ verſetzte ich; „die meinige iſt einmal die: daß es beſſer ſey, ſich immer nur ſo zu kleiden, wie man hoffen darf es Lebenslang zu können, als durch ſeine Auſſenſeite mit Höheren eine Gleichheit zu erkünſteln, die leicht lächerlich werden kann.“

„Warum wollen Sie uns dann — rief Agnes — die Freude nicht machen, wenigſtens ſo lange — — ?“

„Ich in Ihrem väterlichen Hauſe bin, es Ihnen gleich zu thun,“ unterbrach ich ſie lachend: „Sie haben mich nicht verſtanden, mein Fräulein! Glauben Sie mir immer, daß jede Perſon, die aus einem glänzenden Kreiſe in die Schatten einer — vielleicht kärglichen

Wirthschaft tritt, sich recht unglücklich fühlen muß, wenn sie in jenen Verhältnissen über ihre Zukunft hinweggeblickt hatte, oder lächerlich machen, und den Neid reizen wird, wenn sie den gewohnten Schimmer beibehalten will. Ich wenigstens kann mir nichts kläglicher denken, als solch ein armes Geschöpf, das, gleich der Theaterkönigin, Kron und Reich in der Garderobe zurückläßt, und den Abend ihrer Herrlichkeit damit beschließt: das häusliche Gewand, vielleicht auch den Nonnenschleier für die nächste Vorstellung zu plätten. Oder in ihrem schmucklosen Zimmer, dem kleinen Publikum ihrer Lebens- und Hausgenossen, die Glorie der durchspielten Rolle zum Besten giebt.“

Die Fräulein lachten herzlich über diese Vorstellung; Agnes nahm den Schmuck, und versprach ihn zu übergeben. „Ich werde aber alles Wort für Wort wiederholen!“ rief sie noch aus der Thür zurück, und mit leichtem Herzen vollendete ich meinen Anzug.

Ich wollte eben hinabgehn ins Tafelzimmer, als die ganze Familie zu mir herauf-

kam. Frau von Hylden ließ mir nicht Zeit, eine Entschuldigung anzubringen; Sie flog auf mich zu, schloß mich fröhlich in die Arme, nannte mich: liebenswürdige Grillenfängerin, und versicherte mir dabei: daß sie mich, trotz meinem kleinen Eigensinn, recht lieb habe.

„Und ich —“ sagte Herr von Hylden, „darf es Ihnen wohl gestehn, daß ich Sie um dieses Eigensinns willen, noch mehr achten würde, wenn dieß möglich wär.“

Wie dieß gütige Betragen mich rührte! Ich versuchte meinen Dank dafür auszudrücken, war aber so bewegt, daß ich nur leise Worte flüstern konnte.

„Nichts mehr davon!“ rief Frau von Hylden: „Wir sehen's Ihnen an, liebe Antonie! wie froh Sie sind, uns auf so gute Art losgeworden zu seyn. Aber ganz lassen wir uns nicht abweisen. Still! Still! (hier legte sie mir die Hand auf den Mund) eine kleine Auszeichnung müssen sich die Veroniken heut schon gefallen lassen.“ Und schnell band sie mir eine Perlenschnur um

den Hals, an der ein kleiner Medaillon hieng, in welchem zwischen Kristallen, eine Schleife von ihren schönen blonden Haaren lag. Herr von Hylden hatte indessen meine Hand gefaßt, schob mir einen kleinen Ring mit seiner Namenschiffer an den Finger, und sagte mit gütigem Ton: „Um der Erinnerung dieses schönen Tages willen, verwerfen Sie mich nicht zum zweitenmale!“

Dieser Herr von Hylden ist ein ganz sonderbarer Mann, liebe Tante! So ganz feiner Weltmann, scheinbar so kalt und abgeschliffen, und bei den unbedeutendsten Szenen des Lebens oft so weich, fast schüchtern. Ich fühlte, daß seine Hände zitterten, wie er mir die meinige hielt; und dabei sah er so trübe und zerstreut aus, daß mir wunderlich zu Muthe ward, und ich mich kaum auf die nöthige Danksagung besinnen konnte. Doch zum Glück erwarteten die edeln Menschen diese nicht, und nach einigen herzlichen Worten wollten wir das Zimmer verlassen, als die Fräulein, deren Davonschleichen wir nicht bemerkt hatten, zurückkamen. Sie hatten in

der Eil einen Kranz von Immortellen gewunden, weil sie keine andern Blumen so schnell auftreiben konnten, und ich mußte mir diese Zierde von Ihnen in das Haar flechten lassen.

Während der Tafel kamen die Alten des Dorfs, ihrer edeln Dame Glück zu wünschen. Sie wurden köstlich bewirthet, und mit der Erinnerung entlassen: ihre jungen Leute auf den Abend, in den großen Pavillon (zum Tanz) herzusenden. Diese ermangelten auch nicht, sich, alter Gewohnheit nach, dort bei guter Zeit einzufinden. Wir giengen auch dahin, um ihren Tänzen zuzusehn, und bald mischten sich die Fräulein in die muntern Reihen. Frau von Hylden wurde abgerufen. Sie kam traurig zurück, und erzählte: daß sie von der Gräfin einen Brief erhalten habe, worin diese Klementinen entschuldige, daß sie nicht selbst schriebe: sie habe schlimme Augen, doch sey keine Gefahr dabei. „Allein die Gräfin," fügte Frau von Hylden hinzu, „schreibt nicht so unbefangen wie sonst; es herrscht eine Wehmuth in ihrem Briefe, die ihr nicht gewöhnlich

wöhnlich ist, und von ihrem Sohn kein Wort.“ Herr von Hylden suchte sie zu beruhigen, und es gelang ihm.

„Ah, das hätt' ich bald vergessen!“ rief er plötzlich: „Pater Célestin ließ sich heut Morgen schon entschuldigen, daß er nicht kommen könne. Ein sterbender Klosterbruder hatte seine Gegenwart verlangt.“

„Und ich,“ erwiederte Frau von Hylden, „ich muß mich schämen, daß ich noch nicht nach ihm gefragt, ihm nicht vermißt habe. — Man ist doch weit öfter vergeßlich, wenn man sich recht glücklich fühlt, als im Kummer.“

„Hast Du die letzte Erfahrung so oft gemacht?“ fragte Herr von Hylden etwas bitter. Die schöne Schmeichlerin legte sanft ihre Hand auf seine Schulter, und erwiederte unbefangen: „Warum nicht? Denke doch, wie viel mir schon der Tod — — —“

„O still, liebe Veronika!“ unterbrach sie ihr Gemahl, schnell erheitert: „den hör' ich „ungern nennen bei so viel fröhlichen Gesich„tern und Tanzmusik; es giebt eine scharfe

„Dissonanz. Doch — wir stehn hier dem „muntern Völkchen im Wege, laß uns lieber „sitzen; zu lange wohl nicht mehr?“

Wir mußten lachen, und giengen in die Vertiefung des Pavillons.

„Wie man sich doch ändert!“ rief, nach einer kleinen Pause, Frau von Hylden: „Was „ich gern getanzt habe! — und jetzt kann ich „so ruhig zusehn, als ob michs nie interessirt „hätte.“

„Sie tanzen niemals?“ fragt' ich.

„Behüte!“ erwiederte sie: „Als Mutter „so großer Töchter! Nein, gewiß nicht.“

„Es ist doch aber nicht ungewöhnlich, „daß —“ — Sie fiel mir schnell ein: „Aber „doch gewiß — lächerlich. Wenn ich so im „Fluge, hüpfend meiner Therese gegenüber „käm, ich glaube, ich könnte kein Auge auf„schlagen. Ueberhaupt lieb' ich das Tanzen „nicht für Frauen. Zwar in den ersten Jah„ren meiner vorigen Ehe tanzt' ich selbst noch „sehr oft; aber als meine Therese da war, „entzog ich mich ganz jener Belustigung; an„fänglich nicht ohne Selbstzwang, doch ich

„setzte es durch, und endlich bin ich im Tanz „gleichgültig dagegen geworden. Tanzen Sie, „liebe Westau?“ Ich verneinte dieß.

„Aufrichtig gesprochen,“ erwiederte sie: „das ist mir nicht unlieb.“

„Ich kenne zwar die Ursach nicht, die Sie „davon abhält — —“

„Ich hab' es nie sonderlich geliebt —“ versetzte ich —: „und jetzt — verzeihen Sie, es kann Eigensinn scheinen, oder Stolz, allein mich dünkt, es passt nicht recht zu den ernsthaften Pflichten einer Erzieherin.“

„O welche gestrenge Damen!“ rief Herr von Hylden lachend.

„Nein, bester Gemahl! Antonie spricht „aus meiner Seele.“

„Ja doch, ja,“ erwiederte er: „für die „Alten mag ihre Moral passen; aber so jung, „und —“

„Das ist kein Grund dafür,“ nahm Frau von Hylden das Wort: „Es ist zwar „möglich, daß ich zu einseitig, zu sehr aus „mir selbst urtheile; allein ich denke, gewisse

„Erfahrungen dürfe man nie ganz verwer-
„fen. Ich erinnere mich noch recht gut, wie
„mir zu Muthe ward, als ich meine erste Gou-
„vernante tanzen sah. Von diesem Augenblick
„an fühlt' ich, unwillkührlich, eine Gleichheit
„zwischen uns, die der guten Dame viel zu
„schaffen machte. Vorher hatt' ich meine
„Kinderstreiche, wenn sie dahinter kam, herz-
„lich bereut, und mich deshalb vor ihr ge-
„schämt. Jetzt konnt' ich, ohne Furcht und
„Scham, ihr alle meine Possen selbst mit-
„theilen, und mit einer Art, als ob diese, sie
„so wie meine Gespielinnen, höchlich beluſti-
„gen müßten."

„Dieß ist Ein Beispiel, gute Veronika!"
sagte Herr von Hylden. „Ueber mehrere Fälle,
„mit allen ihren Ausnahmen, möchtest Du
„damit nicht ausreichen."

„Erlauben Sie mir —" wandt' ich mich
zu ihm, „auch einen kleinen Nebenumstand
„zu erwähnen, der, nach meiner Art zu denken,
„mir nicht ungeschickt scheint, der Erzieherin
das Tanzen zu verleiden. Ich weiß, ich darf

es wagen, ihn da frei zu bekennen, wo er eigentlich nie Statt haben würde. Die Gouvernante ist nicht selten die einzige Bürgerliche in der Gesellschaft. Sie wird sich vielleicht, um nur ein Tänzchen mitzumachen, entschließen, mit Knaben, die sich an keine andre Dame wagen, herumzutummeln, oder nach dieser Belustigung schmachten müssen, bis Ermüdung und Ueberdruß mehrere Tänzerinnen zur Ruhe verweißt; der andern Uebergehungen während des Tanzes nicht zu gedenken."

„Leider, nur zu wahr!" rief Frau von Hylden. — — „Ueberhaupt glaube ich, „man sollte den Tanz bloß der frühen, ganz „freien Jugend überlassen," erwiederte ich.

„Das sieht man nirgends besser ein (sagte Frau von Hylden) als auf Familienbällen. Es hat mir oft recht weh gethan, wenn dort die artigen Tänzer die schönsten, munterſten Tänzerinnen übergiengen, und der Eitelkeit ihrer Wirthin, oder den tanzlustigen Respektsdamen, ihr Vergnügen aufopferten."

„Du kommst in Eifer —“ versetzte Herr von Hylden. — „Bedenke doch, wie das die Sittlichkeit einer Colonne aufrecht erhält, wenn sie einige respektable Stützen hat.“

„Spötter!“ rief jene lachend: „Jetzt versteh' ich, daß Du uns mit Deinen Widersprüchen nur necken wolltest; denn Du hast ja selbst öfter die Bemerkung gemacht, daß es gesitteter bei unsern Tänzen hergehn würde, wenn diejenigen, die Achtung gebieten können, fein ruhig, in vernünftiger Unterhaltung daneben blieben, und so durch ihre Gegenwart, das rasche Feuer der Tanzenden milderten; anstatt sich in die taumelnden Reihen zu drängen, ihre Töchter und Untergebene vergessend, wie sie sich selbst vergaßen.“

„Dieß würde uns zu weit führen, liebe Gemahlin —“ scherzte Herr von Hylden: „das Kapitel von Aufsicht und Sorgsamkeit brächte uns endlich wohl vom Tanzsaal noch an den Spieltisch, und den seh ich selbst in der Erinnerung nicht gern.“

Wir plauderten noch ein Weilchen über verschiedne Gegenstände, und ich gestehe, daß

ich lange nicht so herzlich froh gewesen bin, als an jenem Abend. Sehr spät machte Frau von Hylden der Lustbarkeit ein Ende.

Herr von Hylden bleibt noch zehn Tage hier. Mich freut dieß sehr. Dieser Mann hat die herrliche Gabe, wenn er auch selbst nicht viel spricht, doch die Unterhaltung der andern zu erhellen, und umherzutreiben wie lang und wohin es ihm beliebt; daß in seiner Gegenwart von Einförmigkeit nie die Rede seyn kann. Bei dieser Ueberlegenheit seines Geistes ist sein Herz gut; ja gewiß dieß ist es. Oft äußert er so zarte, öfter erhabne Gefühle; allein schnell, als ob er sich deren schäme, unterdrückt er die edle Aufwallung seines Herzens, wird zerstreut, und eh dieß kaum bemerkt werden kann, hascht er irgend einen heitern Gegenstand der Unterhaltung, und scheint so ruhig kalt, so leicht und unbefangen wie gewöhnlich. Wie unrecht thut er daran sich diesem Zwang zu unterwerfen! Er ist nie anziehender als in jenen Augenblicken einer schönen Selbstvergessenheit. Doch er lebt viel mit der großen Welt; dort mag ein

Schleier nöthig seyn. Nur Schade, daß er diesen auch hier, im Schoos seiner Familie, nicht ganz ablegen mag, oder kann!

Leben Sie wohl, beste Tante! Grüßen Sie Alle, die Ihnen und mir werth sind. Ihre ꝛc.

---

M° den 28sten November.

Mit andern Empfindungen, als vor wenig Tagen, da ich meinen Brief schloß, ergreife ich heut die Feder, um Ihnen mitzutheilen, was uns alle bekümmert. Doch nicht dieß allein. Mir selbst, abgezogen von dem allgemeinen Interesse, sind Ahndungen aufgedrungen worden, die mein Herz heftig bewegen. Vielleicht finde ich im ruhigern Erinnern, meine Vernunft aus den zankenden Phantasien heraus, die mich mir selbst zu entfremden drohen.

Einige Tage nach dem Namensfest erhielt die Familie eine Einladung von einem Gutsnachbar. Da ich nicht besonders mitgenannt

war, blieb ich zurück, und beschloß diesen Tag, der für die Jahrszeit ungewöhnlich schön aufgegangen war, so lang als möglich im Freien hinzubringen. Gleich nach dem Frühstück kleidete ich mich deshalb zum Ausgehn an. Allein da ich von ohngefähr über das Kästchen kam, in dem ich die Erinnerungsgeschenke, und meines Vaters Schattenbild verwahre, verfiel ich in Träumereien. Vergangenheit und Gegenwart umgaukelten meine Phantasie, und ich hatte mich so tief verlohren, daß ich den alten Weller (der indeß in mein Zimmer gekommen war) erst bemerkte, als er dicht bei mir stand. Er bat mich, da er mich zusammenfahren sah, um Verzeihung, gestört zu haben, und wollte, indem er meinen Anzug bemerkte, wieder gehn. Allein ich ließ ihn nicht; er mußte sich zu mir aufs Sopha setzen, und wir verplauderten recht herzlich froh ein Stündchen. Die Erinnerungen, welche jenes Kästchen in mir aufgeregt hatte, giengen in unsre Unterhaltung über; mein guter Weller ließ sich, mit väterlicher Geduld, von meinem vorigen Leben,

meiner Erziehung und den geliebten Eltern vorschwatzen, ohne mich auf andre Art, als durch Aeußerungen von Theilnahme, zu unterbrechen. Dann bezeigte er mir seine Freude sowohl über mein glückliches Verhältniß zu der Familie, um das ihm so bange gewesen war; als über die Zufriedenheit der Frau von Walden, und ihre frohen Hoffnungen für die Zukunft ihres Ehestandes. Allein bei aller Offenheit, die er mir bewieß, verrieth der liebe Alte einen Hang zum Mißtrauen, der mir weh that, und ich sollte nur zu bald davon leiden.

Er stand endlich auf, und als er hörte, daß ich bloß in den Garten gehn wolle, erbat er sich, mich dahin begleiten zu dürfen, da seine Wohnung an dessen Pforte grenzt. Ich warf schnell noch ein warmes Tuch über; indeß hatte er sich meinem Spiegeltisch genähert, und ich hörte ihn halb laut sagen: so bekannt? Doch kümmerte michs nicht, da ich sein Für sich sprechen gewohnt bin; verschloß die Schränke, und bat ihn, indeß die Fenster zuzumachen. Er that dieß, ergriff

dann eilig seinen Hut, murmelte etwas von Störung, und gieng, eh' ich noch mit Abschliessen fertig war und ihn aufhalten konnte, schnell hinweg. Erstaunt über ein so wunderliches Betragen, gieng ich mechanisch einige Schritte nach dem Fenster hin. Die angenehme Erscheinung, welche mir dort in die Augen fiel, machte mir schnell den sonderbaren Mann vergessen. Einsam, mit der Schreibtafel beschäftigt, wandelte die majestätische Gestalt im langen weißen Gewande, die Gestalt meines hülfreichen Engels, den Sandweg unter meinem Fenster hin. Mich durchdrang ein leises Zittern; aber eine wohlthätige Empfindung hob mein Herz, und voll von geheimen Vertrauen, das mich zu dem herrlichen Manne zog, blieb ich am Fenster, um seine Rückkehr abzuwarten. Er kam bald zurück. Ich konnte schon sein Angesicht erkennen, und den feurigen Blick seiner Augen, die er, wie in Zerstreuung des Denkers, bald seitwärts herab auf die Verwesungen des Herbstes, bald zu den fliehenden Wolken hinauf wandte. Er schrieb bisweilen in die Tafel, dann gieng

er nachdenkend einige Schritte hin, aber stand plötzlich still, wie von einem großen Gedanken ergriffen, und wandelte nun immer näher. Jetzt erblickte er mich. O Tante, wie durchdrang dieser Blick meine Seele! — Unbefangen kam er etwas schneller auf mein Fenster zu, grüßte mich, und es schien, als ob er nicht vorübergehn wollte. Doch sprach er nicht, senkte die Augen und gieng langsam weiter. Ich hatte in den reinen, klaren Spiegel seines Geistes geblickt; es war nichts Fremdes mehr zwischen mir und ihm, und ich beschloß, ihm im Garten entgegen zu gehn; was ich um so eher thun durfte, da ich, in Abwesenheit der Frau von Hylden, für unerwartete Besuche die Pflicht der Wirthin habe. Allein ich kam zu spät, und erfuhr durch die Hausmeisterin: daß Pater Cölestin, da er die Familie nicht angetroffen, sich beim Kaplan zur Tafel gemeldet habe, zu welchem er so eben hinaufgegangen sey. Auch erzählte sie mir, daß die Herrschaft einen Boten an sie geschickt, mit der Nachricht, daß [illegible] jene dort getroffen, auf morgen nach M* eingeladen wäre.

Ich gieng verdrießlich zurück, aber ich gestehe Ihnen frei, es wollte mir durchaus nicht bei meinen Arbeiten gefallen, mit denen ich wohl zehnmal in einer Stunde wechselte. Eben so mißmuthig nahm ich mein Mittagessen ein, und legte mich nachher aus Langerweile aufs Sopha, um zu schlafen. Da mir dieß nicht möglich ward, fieng ich an in meinen Zimmern zu räumen, und dabei bemerkt' ich, daß das Kästchen nach aufgeschlagen stand. Wie ein Blitz fiel die Erinnerung an Wellern mir aufs Herz; und ich besann mich, daß er die Worte: So bekannt! an demselben Tisch gesprochen hatte, auf dem das Kästchen stand. Nun wurde mir wahrscheinlich, daß das Schattenbild meines Vaters diesen Ausruf veranlaßt haben konnte; dieß Bild mit dem schlicht geringelten Haar; im Schlafrock, der so ziemlich das Ansehn eines Ordenskleides hat; und die auffallende Aehnlichkeit mit Pater Cölestin, hatte vielleicht bei dem argwöhnischen Alten, der Himmel weiß welchen, Verdacht erregt; und ich ärgerte mich über den fatalen Zufall, der mich einem so biedern

Greise verdächtig machen konnte. In dieser Stimmung traf mich Weller. Er stutzte; doch besann er sich, und kam mit gezwungner Freundlichkeit näher. Meine Empfindlichkeit bei der Vermuthung, so schnell und leicht von ihm verkannt worden zu seyn, versank vor seinem [illegible] Angesicht, und ließ mich tiefe Wehmuth zurück. Er schien verlegen und wollte zu sprechen anfangen; ich kam ihm mit der Frage zuvor: warum er mich heut Morgen so schnell verlassen habe? „Sie sind so gut," erwiederte er, „ich sollte — aber ich kann nicht schweigen. Vielleicht thue ich Ihnen Unrecht; doch wenn nicht — werden Sie nicht böß auf einen alten Mann, der's herzlich gut mit Ihnen meint — ich kann wenigstens warnen. — "

„Jetzt kann ich mir Ihr Betragen erklären, Vater Weller," erwiederte ich. „Gottlob, daß Sie mir sobald Gelegenheit geben Ihren Verdacht zu zerstreuen! Dieß Bild — war es nicht das, guter Vater, was Sie so schnell an mir irre werden ließ? Es ist der Schatten meines Vaters."

Weller wurde Todtenbleich, und wiederhohlte mit zitternder Stimme: Ihres Vaters? — Unmöglich! — Dasselbe Bild! — und doch, doch — Dann versank er in tiefes Staunen. Ich kramte meine kleinen Schätze wieder ein, und zog ihn dann freundlich mit mir aufs Sopha. Er bat mich so herzlich, so oft um Verzeihung, daß ich mich meiner vorigen Empfindlichkeit schämte. Nun mußt' ich ihn noch einmal alles wiederhohlen, was ich früh erzählt hatte; und er zigte jetzt eine Art der Theilnahme, die mir auffallen mußte. Da ich nicht den eigentlichen Geburtsort meines Vaters, nur die Provinz, aus der er stammte, anzugeben wußte, und eben so wenig, wo er gelebt hat, eh' er — fürstlicher Legationsrath wurde; wie lang es her sey, daß er jenen Posten aufgegeben, und sich in Ihrem Wohnort angekauft hatte; bat mich Weller sogar, mich bei Ihnen nach diesem allen zu erkundigen. Ich äußerte meine Verwunderung über dieses angelegentliche Nachforschen. Weller wurde ängstlich, machte einige ungeschickte Ausflüchte, und verließ mich

bald, unter Versicherungen seiner väterlichen Theilnahme.

O Tante! um meiner Ruhe willen, nur diesmal seyn Sie aufrichtig! Halten Sie mein Verlangen etwas von der frühern Lebensgeschichte meines Vaters zu erfahren, nicht länger mit flüchtigen Berichten hin. Ich ahndete schon sehr früh, daß die Verhältnisse einen großen Einfluß auf das spätere Leben meines Vaters gehabt haben müsse, denn es war nicht bloß der körperliche Schmerz, was seine große Seele mit einem undurchdringlichen Schleier umhüllte. Alle seine Lehren an mich, trugen einen vermischten Charakter von Weh und Stolz, Kleinmuth und Freudigkeit. Wie er sich entsetzte bei jeder meiner kleinsten Aeußerungen von Heftigkeit, wie er sich desto mehr freute, je ruhiger und stiller ich mich zeigte; und doch dabei mein jugendliches Herz mit dem Stolz des seinigen zu bewaffnen bemüht war! In jede Sprache, die er mich lehrte, mußt' ich seinen täglichen Denkspruch übersetzen:

„Den

„Den Gegnern auſſer Dir, biete eine
„freie Stirn, und halte Stand.
„Dir ſelbſt entfliehe, wenn Du nicht
„hoffen kannſt zu ſiegen. Lähme
„nicht erſt Deinen Muth im Kam-
„pfe; flieh mit ungeſchwächter Kraft!
„Kannſt Du die Ruh nicht retten:
„Dein Gewiſſen ſicherſt Du, und
„das iſt mehr.“

Verzeih'n Sie, daß ich Ihnen dieß ſo Bekannte wiederhohle! Es war mir Bedürfniß.

Wenn es möglich wär' was ich träume! O Tante! dieſe bewunderungswürdige Aehnlichkeit — nein, ſie kann, ſie wird nicht trügen. Ich ſuche mich aller Grübeleien zu enthalten; unterdrücke jede Vermuthung. Dieſer Gegenſtand iſt mir zu heilig, um ihn Täuſchungen der Phantaſie auszuſetzen. Liebe gute Tante! Nur diesmal ſeyn Sie aufrichtig! —

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Pater Cöleſtin — Wenn Sie ahnden könnten, mit welcher Empfindung ich dieſen Namen ſchreibe! — Er blieb den ganzen Tag

unsichtbar für mich. Die Hylbenschen kamen spät in der Nacht zurück, wie ich schon zu Wort war; und am andern Morgen blieben, bis zur Tafelzeit, wir alle auf unsern Zimmern. Bei Tafel genoß ich des Glücks, nicht [illegible] zu sitzen, so, daß ich sein schönes Profil genau betrachten, und seine Stimme hören konnte. Er spricht wenig; tief und etwas gedämpft; allein seine Aussprache ist vortrefflich, und man würde alles, was er sagt, verstehn, wenn man auch die Worte nicht unterscheiden könnte, so sehr ist er Meister des Ausdrucks, oder vielmehr, so rein offenbart sein Geist in den Tönen der Sprache. Zu sehr mit dem erfüllt, was durch Wellers Unterredung in mir aufgeregt worden war; von Hoffnungen, die ich nicht einzuschläfern vermag, und von einem Vertrauen zu ihm beseelt, das mich über alle Rücksichten erhob, hatte ich mich dem Zauber seines Anblicks zu sehr überlassen, als daß dieß unbemerkt hätte bleiben können. Von ohngefähr fiel mein Blick auf Herrn von Hylden; er sah nicht, er blitzte mich so fürchterlich an, daß ich schauderte,

und eine peinliche Kälte überzog meine Wangen. Ich vermocht' es nicht bald, die Augen wieder aufzuschlagen, und trank in der Angst meines Herzens hastig den Becher aus. Die leise Ahndung, wie noch der bewunderte Mann mir seyn könne, schien mir Muth zuzuflüstern, und mein Schrecken über das Mißfallen, welches Herr von Hylden über meine Vergessenheit gezeigt hatte, verminderte sich; ich ward ruhiger; aber so wehmüthig, daß ich Mühe hatte die Thränen zu unterdrücken. Doch wagt' ich wieder aufzusehn. In trüber Zerstreuung begegneten die Augen des Herrn von Hylden meinem Blick. Ich vermied diese nicht; was hatt' ich denn verbrochen? Und gewiß, er bereute es, mich so geschreckt zu haben. Ein schönes Roth flog über seine Wangen, und seine Miene erheiterte sich; aber meine Unbefangenheit war dahin. Ich begriff, daß es unschicklich sey, sich einem noch so reinen Gefühl zu überlassen, wo die Aeusserung desselben mißverstanden werden kann. Daher war mirs herzlich lieb, daß die Tafel, früher als gewöhnlich, aufgehoben ward. Wir zogen

ann in den großen Saal hinab, wo uns fröhliche Tanzmusik empfing. Da ich bloß Zuschauerin war, mischt' ich mich, bald hier bald dort, in die Gesellschaft; vermied aber, mit einer mir unerklärbaren Unruh, den Pater Cölestin so gestissentlich, als ich lebhaft wünschte mich ihm nähern zu dürfen. Indessen ward mir der auflauernde Blick des Herrn von Hylden so überlästig, als mich die Bemerkung, der Pater Cölestin beobachte mich, in Verlegenheit brachte. Ich zog mich zurück, und überließ mich, im entferntesten Winkel des Saales, einem finstern Nachdenken. Plötzlich streifte Agnes an mir vorüber, rief mir leise zu: Nachrichten aus R*! und schlüpfte in ein Seitenkabinet. Ich folgte ihr eiligst nach, und traf dort Frau von Hylden und Theresen. Erstere las in einem Briefe; beide schienen geweint zu haben.

Kommen Sie! rief mir Frau von Hylden entgegen: Hier ist auch ein Brief an Sie von Klementinen; doch erst hören Sie, was die Gräfin schreibt. — Sie las nun mit ängstlicher Eile: daß der Graf krank sey, und wie

die Aerzte versicherten, in groſser Gefahr. Darauf bat ſie mich, mit Thereſen zur Geſellſchaft zurückzugehn, ihr Wegbleiben, wenn es bemerkt würde, zu entſchuldigen, und ihrem Gemahl unbemerkt dieſen Brief zuzuſtellen. Jetzt vermiſſe ich Agnes. Ein Bedienter ſagte mir, ſie ſey vor einer kleinen Weile durch den Saal und in eins der Seitenkabinette (dem gegenüber, woher ſie kam) hineingelaufen. Dort fand ich ſie denn, in einem höchſt traurigen Zuſtande; todtenblaſs, zitternd, doch ohne Thränen. Es gelang mir endlich ihr Herz zu erweichen; ſie weinte und wurde milder. Sie können leicht ahnden, welche Entdeckungen unſer vertrautes Geſpräch herbeiführte. Die arme Agnes! ſie wuſte bis auf dieſen Augenblick nicht, wie ſehr ſie den Grafen liebte; Er ſelbſt hatte ihr noch nie ſeine Neigung erklärt; aber der Plan der Mütter, ihn und Thereſen zu verbinden, war ihr (ſie geſtand mir nicht auf welchem Wege) bekannt geworden. Seitdem glaubte ſie ſich völlig von ihrer geheimen Zärtlichkeit für ihn geheilt, weil es ihr gelungen war, ihn durch

ihre eigne Zurückhaltung von sich zu entfernen.

Da sie etwas ruhiger geworden war, [illegible] ich sie zu überreden, sich ihren Eltern zu entdecken. Sie erschrack vor dieser Zumutung, und versicherte: dieß würde ganz unfehlbar [illegible] ihre Mutter habe die Gewohnheit, jeden Entschluß ihrem Schutzheiligen zu gelobden; und nie würde sie ein Gelübde brechen. Dieser Umstand erschreckte mich zwar; doch gab ich nicht alle Hoffnung auf. Wenn Frau von Hylden überzeugt werden kann, so [illegible] daß sie ihre Thereſe unglücklich machte, wenn sie dieselbe einem Manne giebt, der sie nicht liebt, der für eine andre glüht, so wird die Mutterliebe siegen; und die Gräfin, die nur in dem Glück ihres Sohnes lebt, und seit einiger Zeit, da ihr seine Neigung zu Agnes lebhafter gewisser ward, schon in ihrer Entschließung zu wanken geschienen, wird gewiß selbst dazu beitragen, ihre Freundin umzustimmen.

Bald hörten wir Geräusch im Vorzimmer. Erschrocken sank Agnes in meinen Arm;

in dieſem Augenblick trat Herr von Hylden in das Kabinet. Er ſchien beſtürzt; aber plötzlich eilte er zu uns her, und ſchloß uns beide in die Arme. Ich weiß nicht mehr, was er alles ſagte; er ſchien ſehr gerührt, und nannte uns Schweſtern; aber mich befiel eine entſetzliche Angſt; ich ſtrebte mich aus dieſer Umarmung loszuwinden; Agnes drückte ihr Angeſicht ſo feſt an mich, daß ichs kaum vermochte. Herr von Hylden warf einen Blick auf mich, der mich durchſchauderte, ſo wenig [illegible] zog ſeinen Arm zurück, und ſah nun Agnes verweinte Augen. Sein Schrecken, ſeine väterliche Angſt, machten ihn wahrhaft liebenswürdig. Agnes konnte kaum ſprechen; ſie warf einen flehenden Blick auf mich, und ſtammelte leiſe: Antonie wird Ihnen erklären. — Ich gab Herrn von Hylden den Brief der Gräfin, und fügte hinzu: was Sie hier bemerkten, iſt Folge dieſes Briefs. Er las ſchnell, indeß ich das Fräulein aufs Ruhbett brachte; Sie war ganz erſchöpft, und dieſe Abſpannung ihrer Lebensgeiſter ſchien einen dumpfen Schlum-

mer vorzubereiten. Ihr Vater bemerkte ihren Zustand, und sagte mir leise: Sie können hier nicht bleiben; wir wollen das arme Mädchen zu Bett bringen. — Für Morgen bitt' ich um nähere Erklärung; doch vor der Hand sprechen Sie nicht mit meiner Gemahlin.

Er gieng, nachdem wir Agnes auf ihr Zimmer getragen hatten; ich blieb bei ihrem Bett, und bewachte ihren unruhigen Schlaf. Sie schlief bis gegen Morgen. Beim Erwachen sprach sie irre, und alle Anzeichen eines heftigen Fiebers offenbarten sich. Herr von Hylden kam sehr früh; er erschrack über den Zustand der geliebten Tochter, schickte eiligst nach dem Arzt, und ließ sich dann von mir erzählen, was ich wußte. Sein Kummer war mit Bitterkeit vermischt, denn er fürchtete den Widerstand seiner Gemahlin; doch schien er fest entschlossen, diesem alles, was er vermochte, entgegen zu setzen. — Die Krankheit des Fräuleins erreichte schnell den höchsten Grad. Alle geriethen in Unruh und Besorgniß; und aus dem Betragen der Frau von Hylden konnt' ich deutlich schließen, daß ihr Gemahl

ihr ſchon das Geheimniß mitgetheilt haben müſſe; doch wäre dieß auch nicht geſchehn, die Phantaſien der Kranken würden ihr bald alles verrathen haben.

Am 9ten Tage brach ſich das Fieber, und die Hoffnung kam wieder in unſre Herzen. Sie können leicht glauben, wie viel ich gelitten habe. Ich liebe Agnes unausſprechlich; niemand vermocht' es mich von ihrem Lager zu entfernen; und wie angreifend für Geiſt und Körper war dieſe Pflege! Doch, Dank ſey es meiner guten Natur, ich hab' es ausgehalten, ohne mich ſehr ermüdet zu fühlen; bloß mein Kopf hat durch Schmerzen etwas gelitten; und bisweilen befällt dieſen eine Betäubung, die mir ſehr zuwider iſt; doch auch das wird ſich geben. Aber wie kränkt es mich Ihnen ſagen zu müſſen: Frau von Hylden bleibt unerbittlich. Agnes iſt geneſen, dazu trug nicht wenig die Nachricht bei, daß der Graf außer Gefahr iſt; allein was iſt für ihre völlige Rettung zu hoffen, wenn ſie ihm nicht zu Theil wird? Dieß leidenſchaftliche Mädchen wird nie die ſchwere

Kunst erlernen, sich selbst zu beherrschen. Ich müßte ganz die sanfte Seele der Frau von Hylden bei dieser Angelegenheit verkennen, wenn ich nicht wüßte, welche Gewalt religiöse Schwärmerei auch über die gebildetesten Menschen hat, besonders wenn irgend eine Saite ihrer Empfindung durch geheime Vorwürfe verstimmt worden ist; und je mehr ich Frau von Hylden beobachte, desto sichrer fürchte ich, daß sie in diesem Fall sey. Sie ist dabei so gut, so edel, daß ich gewiß glaube, dasjenige was ihr Herz im Stillen drückt, möge vielleicht nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten haben, als eine kleinliche, bigotte Selbstquälerei.

Herr von Hylden hat uns vor einigen Tagen verlassen. Ich sehe zu meinem großen Kummer, daß das schöne Verhältniß der beiden Eheleute wieder sehr gestört ist. Er ist ohne Abschied fortgereist, und hat bloß den Arzt gebeten, ihm Nachrichten über Agnes nach L* zu senden. Die Gräfin ist mit ihrem Sohn und Klementinen nach A* gegangen. Frau von Hylden beträgt sich, seit Agnes

Krankheit, sonderbar gegen mich. Wahrscheinlich glaubt sie, ich sey schon früher die gefällige Vertraute von Agnes Liebe gewesen. Ich verzeihe ihr diese Ungerechtigkeit; doch da mir die Lage, in die mich dieselbe setzt, unausstehlich ist, und unwürdig dünkt, werde ich darüber frei mit ihr sprechen; und das bald. Ohne ihr Zutrauen mag ich nicht länger — doch ich will nichts voreilig beschließen.

---

Eben war Thereſe bei mir. Sie ist nun von Allem unterrichtet. Sie werden sich wundern, wenn Sie die Aeußerungen lesen, die sie mir über diesen Punkt gemacht hat. Sie erzählte mir nemlich, daß, als sie einst von einer schweren Krankheit, die ihr die Unvorsichtigkeit einer Gespielin zugezogen habe, genesen sey, sie der heiligen Mutter das Gelübde dargebracht habe: niemals irgend Jemand wissentlich Schaden zuzufügen an Seel und Leib; und setzte hinzu: ‚die Gelobung ihrer Mutter über eine Angelegenheit,

die bloß einseitig beschlossen war, dünke ihr weniger unauflöslich, als dieß heilige Gelübde; und wenn sie dieß aus Gehorsam brechen wollte, würde sie zwei gute Menschen recht unglücklich machen; die Mütter dazu, und ihre eigne Seele gefährden. „Zwar," fuhr sie fort, „meint der Herr Kaplan, Agnes „Krankheit sey schon der Anfang der Strafe „gewesen, daß, deswegen — — aber das „kann ich — o gewiß Gott vergiebt mir, „wenn ich das nicht glauben kann! Die arme „Agnes hat ja nichts gewußt; wie konnte sie „ungehorsam seyn? Freilich der Graf ist auch „krank gewesen, aber der Pater Cöleſtin — —" Sie hielt erröthend inne, und fuhr dann schnell und leise fort: „O verzeihn Sie mir! ich „habe ihn heimlich gesprochen. Mein Herz „war zu voll; der Herr Kaplan hatte mich „so sehr geschreckt. Der gute Pater wußte „alles schon, und hat mich recht beruhigt. „Wenn er mich nur nicht verläßt, und Sie, „und vor allen Du!" Hier erhob sie ihre glänzenden Augen; sie glich einer Heiligen. Ich war so bewegt, daß ich kein Wort sagen

konnte. Sie gieng, nachdem ſie mich umarmt, und mir mit einer Feſtigkeit, die ich ihr nie zugetraut habe, verſichert hatte: „Sie hoffe ſich im Gebet zu ſtärken, und gewiß zu machen, daß ihre Verweigerung nicht Ungehorſam, ſondern Chriſtenpflicht ſey.“ Wie ſchön iſt Menſchlichkeit und Religioſität mit dieſer jungen Seele im Bunde! Und wie rein muß ihr Verſtand ſich erhalten haben mitten unter, oft ſchwärmenden, Phantaſieen einer Einbildungskraft, die lange bloß mit bunten Formen genährt worden war! Aber welch ein vortrefflicher Mann iſt dieſer Célestin! Ich glühe für Sehnſucht ihn näher kennen zu lernen. O liebe Tante, überhören Sie meine Bitten nicht!

---

Den 29ſten.

Vor einigen Stunden erhielt ich Ihren Brief. Ach beſte Tante, in welche peinliche Angſt bringen mich Ihre, zwar liebevollen, aber doch grauſamen Warnungen! Verzeihen Sie, aber ich muß dieſe ſo nennen. Iſt es

nicht Grausamkeit, ein junges unbefangnes Geschöpf mit Zweifeln zu quälen, ohne volle Offenherzigkeit? Sie versichern: eine Entdekkung in meinem Herzen gemacht zu haben; aber warum nennen Sie mir diese nicht? Ihr Verfahren giebt mir die Stimmung einer Verbrecherin, und doch weiß ich meine Seele so rein, so unbekannt mit Verbrechen. Sollten Sie vielleicht — ich erröthe dieß fragen zu wollen; — allein die Stelle Ihres Briefs: ich solle mein Herz sich nicht dahin verirren lassen, wo es nicht seyn darf — bringt mich auf die Vermuthung —: Sollten Sie meine Theilnahme an Pater Cölestin für mehr, oder lieber, für weniger als enthusiastische Verehrung halten?

O könnten Sie in diesem Augenblick in meinem Herzen lesen! Wie eine Last fällt die Unruh, die Ihr Brief darin erregte, von diesem schuldlosen Herzen. Darf ich mehr sagen, um Sie zu beruhigen?

Glauben Sie gewiß, beste Tante! so unerfahren ich auch bin, so bestimmt fühle ich, daß mein Gefühl für jenen herrlichen Mann

nicht dem gleicht, was meine Agnes so ganz verändert hat. Ich könnte die Hoffnung ihn näher kennen zu lernen, oder gar ihn jemals wiederzusehn, ganz aufgeben müssen, und würde ruhig bleiben; ruhig, wie mit der Erinnerung eines Heiligen in der Brust; glücklich genug, ihn nie vergessen zu dürfen. Diese Vorstellung hat mich sehr erheitert. Doch, gewohnt immer Ihren Rath zu befolgen, werde ich meine ganze kleine Vergangenheit in M* überdenken, mich jedes, noch so unbedeutenden, Vorfalls zu erinnern suchen, und dessen, was ich dabei empfand.

Es wird mir nicht leicht werden, gute Tante! Ich gehörte nie zu denen, die jedem leisen Beben ihrer Empfindung nachzugrübeln verstehn; Ursach und Wirkung jedes noch so unschuldigen Aufwallens des Herzens unterscheiden lernten, und, so zu sagen, ihres Gefühls bloß im Verstande sich bewußt zu seyn. Leben Sie wohl ꝛc.

A° den 2ten December.

Liebe Tante!

Die gefliſſentliche Abſonderung der Frau von Hylden, Thereſens Andachtübungen, und die Schlaftrunkenheit meiner kranken Agnes, haben mir Stille genug gewährt, die verlangte Selbſtprüfung anzuſtellen. O warum machten Sie mir dieſe zur Pflicht, und überließen mich nicht lieber der ſorgloſen Redlichkeit meines Herzens! Ich fühle mich höchſt unglücklich, und dieß Gefühl macht mich ſo fremd, ſo verlaſſen; denn auch mein Vertrauen zu Ihnen — o daß ich dieß ſagen muß! — hat einen Zuſatz von Bitterkeit bekommen, die mir ſchmerzlich iſt. Das einzige, was mich noch — unterhält, ſind die ſchriftlichen Denkſprüche meines Vaters. Vorzüglich einer derſelben dünkt mich ganz auf meine Lage anwendbar,

und

und giebt mir Muth, eine traurige Gewißheit niederzuschlagen, zu bekämpfen, da mir nicht so wohl werden sollte in schuldloser Ungewißheit genesen zu dürfen.

„Nichts — schrieb der treue Vater — „nichts ist dem jungen arglosen Herzen „natürlicher, als Selbsttäuschung. Es „wähnt oft die Gefühle der Dankbar„keit, Hochachtung, Freundschaft und „Liebe zu haben, wenn es in Verhält„nisse kommt, die denjenigen, welche „jene Empfindungen erregen, gleich „oder doch ähnlich sind; weil es den „Stoff dazu in seinem Innern fühlt, „dem die Sehnsucht nach Entwickelung „sehr natürlich beigemischt ist. Allein „ist es nur früh gewöhnt worden dem „prüfenden Verstande unterwürfig zu „seyn, und wahr geblieben, so zer„fließen jene Täuschungen bald in der „sanften Wärme seiner edelsten Be„dürfnisse, und vermehren die Lebhaf„tigkeit der Ausbildung, ohne dieser „zu schaden. Man überlasse es seiner

„Redlichkeit, und hüte sich den Nacht-
„wandler beim Namen zu rufen.“

Verzeihen Sie mir die Mittheilung dieser Stelle! Gott weiß, ich hatte nicht die Absicht, Sie damit zu kränken! Aber es ist mir unmöglich Ihnen meinen Seelenzustand zu verbergen. Sie lieben mich ja; kann es Sie beleidigen, wenn ich zu aufrichtig bin, als daß ich selbst meinen Unmuth gegen Sie beschönigen könnte? Doch auch dieß! Sollten Sie mich dieses Vertrauens wegen verdammen oder ach! weniger lieben, so muß ich es für verdiente Strafe halten; denn was ich auch hervorsuche mich zu trösten, und muthig zu erhalten: täuscht' ich mich wirklich, so ist's schon strafbar genug einer Täuschung dieser Art fähig zu seyn.

Verlangen Sie, ich bitte mit dem ganzen Kummer meiner Seele, verlangen Sie keine nähere Erklärung! O mein Gott! Wie könnte ich das in deutliche Worte kleiden, was ich, mit so schrecklichen Empfindungen aus der Dunkelheit aufgescheucht, mir thränend bekannt habe! Aber hoffen Sie, wie ich hoffe,

daß Ihre Antonie in diesem Aufruhr des Herzens, sey er Wahrheit oder Wahn, nicht untergehen wird.

Ich habe gebetet, wie ich nie betete. Meine Seele ist stiller. O welche heilige Gewalt hat die Vorstellung von der Nähe dessen, der keinen verlassen will, der ihn gläubig ruft, über die Seele! Einen Lebensplan hab' ich mir streng vorgezeichnet; aber welche Marter liegt in der harten Forderung an mich selbst, die Einsamkeit zu fliehn, die ich nie sehnender liebte! — Agnes erwacht; ich muß zu ihr.

---

Ich hatte mich getäuscht; sie schlummert noch; aber da ich aus ihrem Zimmer trat, um in das meinige zurückzugehn, begegnete ich Frau von Hylden in dem kleinen Vorsaal zwischen unsern Zimmern. Sie bat mich, mit in ihr Kabinet zu kommen, und war freundlicher als seit vielen Tagen. Als wir dort angekommen waren, umarte sie mich, bat mir schmeichelnd ihren Kaltsinn ab, und fuhr wehmüthig fort:

„Sie glauben nicht, gute Antonie, was ich gelitten habe seit jenem unglücklichen Abend. Aber wahrlich, der Schmerz über das unselige Hinderniß — Der Verdacht, den ich gegen Sie faßte, war doch das Bitterste. Ich habe ihn überwunden; ich bin überzeugt — können Sie mir vergeben, Antonie? O Sie wissen nicht — ich bin Mutter — und an jenem Plan hieng so viel stille Seligkeit für mich —.“ Sie weinte. Ich war tief durchdrungen. Unsre Thränen vermischten sich; und fest an sie gedrückt legt' ich im Geist das heilige Gelübde meines Kummers, meiner Reue, auf ihrem treuen Herzen nieder. Es vergiengen einige Augenblicke, eh sie sich fassen konnte; ich rang vergebens darnach; meine Thränen flossen unaufhaltsam und nur eine dunkle Empfindung, wahrlich die, reinste der Dankbarkeit und Schonung, wehrte mir, mein ganzes Herz ihr zu enthüllen. Dann wär' ich, mit ihrer Vergebung, mit ihrem Segen, diesem gefährlichen Ort entflohen. O warum! Doch! zu meiner Erzählung! Sie zeigte mir dann einen Brief von der Gräfin, in welchem

dieſe, mit beinah jugendlichem Feuer, die Angelegenheit der Liebenden zu vermitteln ſuchte; nur der Frömmigkeit ihrer Freundin dabei zu wenig ſchonte, und zuletzt, leider, des Kaplans ein wenig bitter erwähnte. Frau von Hylden geſtand mir, daß ſie es ſehr bereue, in dieſer Sache ſo weit gegangen zu ſeyn; ich unterbrach ſie, und fragte: ob ſie Thereſen deshalb geſprochen habe? Sie ſtutzte ein wenig, und erwiederte dann: bloß um ihr die beſchloßne Verbindung anzukündigen; Thereſens Gehorſam kenne ſie zu gut, um glauben zu können, es bedürfe mehr als dieß. Doch fragte ſie mich ſehr eifrig, ob Thereſe mit mir davon geſprochen hätte? Dieß hatt' ich gewünſcht, und entdeckt' ihr frei meine Unterredung mit jener. Erſchrocken faltete ſie die Hände, und verſank in tiefes Staunen. Dann fuhr ſie plötzlich auf, fiel mir um den Hals und rief: „O Antonie, jetzt verlaſſen Sie mich! Halten Sie Thereſen, und Jedermann ab, zu mir zu kommen; ich muß allein ſeyn.“

Sie trieb mich beinahe fort, und ſchloß hinter mir die Thür ab; ich gieng zu Agnes.

Dort fand ich den Arzt, der mit dem Zustand der Kranken sehr zufrieden war. Er hoffte, sie würde bald das Bett verlassen können. Ich habe mich auf sein Zureden entschließen müssen, Arzenei zu nehmen; mein Aussehn erschreckte den guten Mann.

Schreiben Sie mir bald wieder, gute liebe Mutter! das wird mich mehr beleben, als die aufgezwungnen Stärkungen der Kunst. Ihre ꝛc.

---

M° den 8ten December.

Das Knistern der Kerze erinnert mich, daß ich an Sie schreiben wollte; und im Garten graut schon der Morgen! Wie schnell doch eine Nacht vorübergeht! und diese war so schrecklich. Aber ich kann nicht schreiben; ist's doch, als ob es mir ans Ohr raune: *) „Dir fehlt das Bedürfniß aller Wesen, der Schlaf!“ — Gute Nacht, Tante! Ich will schlafen gehn. O ich werd' es wohl können! Mein Kopf ist ausgebrannt, und dumpf, und

*) Narben.

hohl. Ich werde recht fest schlafen, ob man's gleich nicht denken sollte.

---

Den 10ten.

Ich thät vielleicht besser diese Zeilen zu vernichten; doch wag' ich es sie diesem Briefe vorstehn zu lassen. Was ich Ihnen zu erzählen habe, die Ursach der Zerrüttung meiner Sinne in jener schrecklichen Nacht, wird Ihnen nicht weniger Kummer machen, als diese selbst. Mög' Sie auf das qualvolle Bekenntniß meiner Schuld vorbereiten. O Gott! Wenn Sie mir Ihre Liebe entzögen — mich verstießen von Ihrem mütterlichen Herzen! — Und dürft' ich klagen? —

Liebe gute Mutter, verdammen Sie mich nicht zu dieser unerträglichen Buße! Schaam und Reue haben mein Herz blutig gerissen; Ihre Entsagung würde es brechen, eh' es sich noch ganz vor Gott gereinigt hat. Eine schüchterne Hoffnung allein überwindet die angstvolle Scheu, und stärkt mich, Ihnen alles zu entdecken. — — —

Ich mußte abbrechen; jetzt hoffe ich ruhiger schreiben zu können. Frau von Hylden erzählte mir während des Mittagsmahls: daß sie mit ihrem Gemahl auf einige Monate nach A* reisen würde, um persönlich mit der Gräfin sich zu unterreden. Wie die Sachen jetzt ständen, würde es unschicklich seyn, die Fräulein mitzunehmen; deswegen habe sie ihrem Gemahl dieß ausgeredet; und sie hatte die Güte, hinzuzufügen: daß sie dabei nichts bedaure, als meinen Umgang so lange entbehren zu müssen. Edle, gütige Seele! und ich — ? Ach, ich habe mir's zur Buße auferlegt, Ihnen auch nicht das Mindeste von meiner Schuld zu verschweigen! Mich überfiel unaussprechliche Angst bei dieser Erzählung; eine Ahndung von Leerheit und Langerweile, daß mir die Welt zu weit zu werden schien. Und mit Entsetzen überraschte ich mich bei der Vorstellung, so lange von ihm getrennt zu seyn. Hätte ich nicht Gott knieend danken sollen, für diese nahe Gelegenheit, still und ungestört an der Rettung meines Herzens zu arbeiten? — O dieses verkehrte Herz!

Unvermögend meine Faſſung länger zu behaupten, eilte ich gleich nach der Tafel in den Garten. Ich fühlte die Kälte nicht, und achtete es nicht, daß der rauhe Nordwind mich im Schneegeſtöber jagte. Athemlos erreichte ich den entfernteſten Gartenſaal, den ich zu meinem Unglück offen fand. Dort warf ich mich ermüdet, ermüdet zum Sterben, aufs Sopha hin. Fürchten Sie nicht, daß ich in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit, nur der böſen Neigung meines Herzens nachgehangen habe. O gewiß, das Gute in mir kämpfte heftig gegen dieſe ſtrafbare Empfindung! Ich bot alle Kräfte meiner Seele auf, mich über meine Schwäche zu erheben; allein wie unglücklich blieb dieſe Anſtrengung! Und ach endlich — wie tief bin ich geſunken! — ſuchte ich ſogar Entſchuldigungen auf für mich im Geſetz der Natur, indem ich es beleidigte. O warum — dacht' ich, verzweiflungsvoll — mußt' ich da lieben, wo ich nicht darf? und warum darf ich es nicht, wenn es wahr ſeyn ſoll, daß man der Liebe nicht gebieten kann? Warum verſagt mir das Schickſal ſelbſt den

armen Troſt der Gegenwart? Wünſcht' ich doch nicht mehr, da jedes andre Verlangen Thorheit oder Frevel wäre. Ja Tante, ich ging ſo weit, die Vorſehung der Ungerechtigkeit anzuklagen, und — o wie ſchwer wird mir dieſes Bekenntniß! — ich glaubte mehr Rechte auf deſſen Herz zu haben, den ich eitle, ſündige Närrin mehr beglücken zu können hoffte, als ſelbſt — nein es iſt unmöglich, ich kann, ich kann dieſe Verirrungen nicht alle wiederholen; wär' ich nur ſchon am Ende meiner Bekenntniſſe!

Glühende Thränen erleichterten meine Bruſt; ich glaubte zu vergehn: mein Schmerz und meine Schuld ſchienen ſich in ihnen aufzulöſen. Da öffnete es haſtig die Thür.

Denken Sie ſich mein Entſetzen: er war es ſelbſt. Ich ſchrie laut auf, und wollte entfliehn; aber, ſchneller als ich, flog er zu mir her, und — o wie zittert mein Schuldbewußtes Herz! — mit dem Ausruf: „Antonie! meine Antonie in Thränen!“ ſchloß er mich heftig an ſeine Bruſt. Ich gerieth in Todesangſt. Vergeblich bemüht' ich mich loszu-

winden, bat ich ihn um aller Heiligen willen, mich zu verlaſſen; er hörte nicht, und drückte ſeine Arme nur feſter um mich. Jetzt ſtieg meine Angſt bis zur Verzweiflung; ich entriß mich ihm mit Gewalt, und taumelte nach der Thür. Er kam mir nach, und trug mich zurück. Ich fühlte, wie er zitterte, hörte, daß er mir Vorwürfe machte, denn ſeine Stimme war wild und bebend, aber ich verſtand ihn nicht; ich war wie vernichtet. O Tante! Sie können ſich nicht die Marter vorſtellen, die mich quält, indem ich Ihnen die ſchrecklichſte Demüthigung niederſchreiben muß. Der Gemahl meiner Gönnerin, des edelſten Weibes, die mit vollem Zutrauen ihr reines Herz zu mir geneigt, mich mit ehrender Achtung ausgezeichnet, mir, ſo ſicher-froh, ihre Kinder anvertraut hat — er ſprach von Liebe. Mit glühender Leidenſchaft ſchildert' er mir die Neigung ſeiner Seele; mit hinreißender Beredtſamkeit warb er um meine Gegengunſt, und nannte den heiligen Nahmen: Freundſchaft. Unſelige Leidenſchaft! Wie hatteſt Du ihn und mich ſo tief erniedrigt!

Ich hieng mit überraschtem Herzen an seiner schmeichelnden Rede; ein unnennbares Gefühl verhüllte mir die Scheidewand, die das Schicksal zwischen uns gestellt, und zog mich mit süßer Gewalt zu ihm hin. Nur die Schüchternheit verschloß meine Lippen, und verwehrte ihnen das Geständniß des bewegten Herzens. Ich weiß nicht, ob mein Blick die stille Glut des Herzens ihm verrieth; er wagt' es mich zu umarmen; da zerfloß die süße Bezauberung um mich; ich erinnerte mich — o mein Gott! — mein Stolz erwachte. Erbittert stieß ich ihn zurück, und floh — vergebens! Er erhaschte mich, sank zu meinen Füßen, und umfaßte mir die Knie. Zorn und Liebe blitzten aus seinen Augen, die er zu mir erhob. Er bat, mit wilder, drohender Stimme bat er: ihn nicht zu verachten; um Mitleid, um Freundschaft. Ich war außer mir. Immer zärtlicher ward sein Ton, Thränen schimmerten in seinen Augen. Vergebens wand ich mich, um loszukommen. „Antonie!“ rief er mit erschütterndem Ausdruck: „diese „quälende Verachtung für so glühende, heilige

„Liebe? O nur Einen, nur Einen gütigen „Blick der Verzeihung!“ Hier ließ er mich frei, und drückte meine Hand, die er schnell ergriff, an sein Herz. — Wenden Sie Ihr frommes Auge, meine ehrwürdige Mutter! — Unsre Blicke begegneten sich. Seine Arme umschlangen mich wieder; Willenlos sank mein Kopf auf seine Schulter, — ich duldete seinen glühenden Kuß. — O wie selig muß die Liebe beglücken, wenn sie frei, von keiner Kette geschreckt, nur das Gleiche zum Gleichen zieht!

Plötzlich fiel in das unheilige Entzücken meiner Seele ein Funke der Erinnerung. Zitternd entwand ich mich seinen Armen, und drückte fest die Hände gegen die Brust, um das hochauftobende Herz nieder zu pressen. Ich vermocht' es nicht Zorn zu zeigen — wo wäre mein Recht dazu gewesen? und bat ihn flehentlich mich zu verlassen. Ach hätten Sie ihn in diesem Augenblick gesehn! Doch ich will, ich darf mein Vergehn nicht entschuldigen. Mit gesenktem Blick drückt' er meine Hand an seine Lippen; ich konnte die Thränen

nicht zurückhalten; sie strömten glühend über meine Wangen; ängstlich daß mir die Stimme versagte, winkt' ich ihn hinweg. Er schlug sich vor die Stirn, und eilte hinaus. Ich blieb in unaussprechlichem Jammer, bis die Abendsonne durch die Fenster flammte. Nun raffte' ich mich auf, und wankte zurück, Schaam, Reue, Verzweiflung im Herzen. — In mich verlohren hatt' ich nicht der Gegenstände um mich her geachtet. Der Schein der Abendröthe spielte um mich her auf den glänzenden Schnee, und blitzte mir jetzt schräg, um die Baumstämme, ins Gesicht. Es rauschte; ich blickte auf; nah bei mir wandelte der Prämonstratenser. Auch von seinem weißen Gewande glänzte die himmlische Flamme wieder, und erleuchtete seine schönen, vom Schuldbewußtsein unentstellten Züge.

Er sah mich forschend an, da er mich begrüßte; ich ertrug den heiligen Blick nicht. Wie elend war ich neben ihm! Er redete mich an, indem er mir den Arm bot: „Sie scheinen eines Führers zu bedürfen, Mademoiselle?" Mir war, als stieß mich eine unsicht-

bare Macht von ihm zurück; ich dankt' ihm schweigend, und taumelte, so schnell mir's möglich war, dem Schlosse zu. Durch einen Nebenweg hatte er dieß früher erreicht. Er ließ mich ehrerbietig an sich vorübergehn; aber ich bemerkte, daß er sein Auge voll Besorgniß, und, so dünkte es mich, zugleich voll Mißbilligung auf mich gerichtet hatte. Ich erschrak vor dem Gedanken, er könne Herrn von Hylden begegnet seyn; es war mir unmöglich bei der Abendtafel zu erscheinen. Wie hätt' ich seinen forschenden Blick, wie das klare, heitre Auge meiner betrognen Freundin, ertragen können?

---

Den 11ten.

Beten Sie für mich, meine ehrwürdige Tante! Ganz unwürdig Ihrer Fürbitte kann ich niemals werden; aber ich bedarf der Unterstützung einer höhern Macht, um meinen Muth zu retten, ohne den ich keine Besserung für möglich halte. Ja, ich habe einen Theil meines Selbstvertrauens wiedergefunden, und

mein Herz schlägt stärker. Verlassen Sie mich nicht mit Ihrer Liebe, mit Ihrem Rath! Ich halte mich mit kindlichem Vertrauen an Ihre weise Güte, und meines Vaters hohen Geist. Diese unwürdige Leidenschaft soll mir die Hoffnung nicht entreißen, einst mit ihm, und seiner Schwesterseele, auf Einem bessern Stern des Himmels Seligkeit zu theilen.

---

Den 11ten.

Sie sind fort! Ich muß weinen, gute Tante! Aber schelten Sie diese Thränen nicht. Darf ich, die so willig fremden Kummer theilt, mein eignes Leiden nicht betrauern? Nicht die schreckliche Zernichtung meiner Jugend, die Hoffnungslosigkeit meiner Zukunft?

Ach! das Herz ist ja so fest an diese Erde gebunden; wie sollt' es sich nicht elend fühlen, wenn es dem höchsten Glück, das sie zu vergeben hat, entsagen muß? Ich sehe nun nichts vor mir, als Mühe und Pflichten; kalten, erkünstelten Lebensgenuß; ich werde

diese

diese Welt verlassen, wie ein träumender Wanderer die Heerstraße verläßt, um einen stillen Ort zum Schlummer zu suchen. Dort erst fühlt er, im Ermatten, daß er unerquickt die lange Bahn durchlaufen ist, und erschrickt über den verlohrnen Tag, und entschläft voll Hoffnung auf den Morgen.

---

Den 16ten.

Sie werden wissen wollen, wie Herr von Hylden sich nach jenem Abend, betragen hat. Beruhigen Sie Ihr theilnehmendes Herz! Wie sehr er sich auch verirrte, dennoch ist er tugendhaft. Er müsse ja nicht in Ihrer Achtung sinken.

Den Tag drauf war er auf ein nahes Gut gereist, und kam erst vor einigen Tagen zurück, um seine Gemahlin abzuholen. Ich war bei Agnes, und las ihr vor. Er kam diese zu besuchen. So hätt' er mich nicht überraschen sollen; doch seine Absicht war edel; aber er hatte mir mehr Stärke zuge-

traut als ich besitze. Ich mußte mich entfernen, um die Bewegung meines Herzens nicht zu verrathen; er folgte mir schnell ins Nebenzimmer, und rief mir leise zu: „Fliehen Sie nicht! ich muß Sie sprechen.“ Dann trat er schüchtern näher. „Ich muß es Ihnen sagen, fuhr er fort, wie sehr ich mein Unrecht bereue, Ihres Herzens so wenig geschont zu haben, und kann M* nicht ohne Ihre Verzeihung verlassen. O versagen Sie mir diese nicht! —“ Hier bot er mir die Hand; ich zögerte verlegen. Aber seine Niedergeschlagenheit rührte mich; zitternd gab ich ihm meine Hand, und bat, sich zu entfernen.

„Ich gehe, denn ich muß,“ sagt' er mit wankendem Ton: „aber versprechen Sie mir, sich nicht unnöthiger Selbstqual zu überlassen. Glauben Sie fest an Ihr edles Herz; es war der Verehrung nie würdiger. (wie konnt' er das sagen!) Vermeiden Sie mich nicht, es könnte auffallen. O Antonie! meine Freundin! meine Schwester! Entziehen Sie mir nicht den Trost, in Ihrer Seelenstärke, die Ihnen mein Herz —“

Hier wollt' ich das Zimmer verlassen; er rief zürnend: „Bringen Sie mich nicht auf, Antonie! Ihre Verachtung ertrag' ich nicht.“ Schnell gefaßt fuhr er fort: „Ich erwarte Sie bei der Tafel.“ Da verließ er mich. Wunderbar erhoben kehrt' ich zu Agnes zurück, und vollendete ruhig die Lectüre. Seine unveränderte Achtung hatte mich gestärkt; sie rief die Hoffnung, mich meiner eignen Achtung wieder werth machen zu können, zu mir zurück. Ich erschien getröstet bei der Tafel, denn ich glaubte wieder an mich. Selbst den durchdringenden Blick des Pater Cölestin ertrug ich ohne Verlegenheit; denn es lag nichts Bittres, nichts Verwerfendes in diesem Blick. Mich dünkte, mein guter Engel leuchte mir aus seinem Auge zu, und erhelle die Kraft meiner Seele, um mich zu dem Siege über mein schwaches Herz zu stärken. Doch viel zu sprechen vermocht' ich nicht.

Das Gespräch fiel endlich auf die Malerei. Frau von Hylden fragte mich, warum ich meine Eltern nicht gemalt hätte? Ich sagt' ihr, daß ich, als sie noch lebten, noch

nicht weit im Malen gewesen sey; und mein Vater habe auch Andern nie sitzen wollen. Therese erinnerte sich, daß ich einmal eines Schattenbildes von diesem erwähnt habe, und zeigte Neugier dieß zu sehn. Ich wurde glühendroth; mein Zögern belustigte Frau von Hylden; doch um ihr meine Verlegenheit nicht merken zu lassen, eilt' ich schnell fort, hohlte das Bild und überreicht' es ihr.

Sie erblaßte, und gab es mit einem bedeutenden Blick ihrem Gemahl. Ich wagt' es nicht mehr, aufzusehn. Die Stille an der Tafel entriß mich aber bald der Zerstreuung, in die ich versunken war. Ich sah das Bild in Cölestins Händen, und erröthete noch heisser. Sein Auge hieng mit stillem Ernst an dem Schatten; Frau von Hylden schien den Umriß seines Gesichts in ihre Seele zeichnen zu wollen, und ihr Gemahl blickte düster vor sich nieder. Therese eröffnete endlich die Unterhaltung mit dem Ausruf: sie habe nie eine auffallendere Aehnlichkeit gesehn. Das Bild mußte noch einmal die Runde machen. Pater Cölestin blieb nachdenkend, und heftete von

Zeit zu Zeit seine Augen mit einem sanften Ausdruck auf mich. Die Tafel ward aufgehoben; da näherte sich mir der Pater, und bat um die Erlaubniß, mich auch in Abwesenheit der Herrschaft besuchen zu dürfen; die ich ihm gewiß mit froher Herzlichkeit ertheilte. Wie er die schönen himmelhellen Augen so langsam von mir abzog, und beim Abschied noch einmal fest und strahlend auf mich herabsenkte — o ich hätte ihm zu Füßen sinken mögen!

Seitdem hat Weller, wie ich höre, einigemal nach mir gefragt, ob ich allein sey? Da dieß aber nie der Fall ist, hab' ich ihn noch nicht sprechen können. Wie sehr hoffe ich auf Ihre Antwort. Dieser Cölestin, ich ahnde es zu gewiß, er ist in mein Schicksal verflochten. Ihre ꝛc.

M* den 7ten Januar.

Noch kein Brief von Ihnen! Wenn Sie wüßten, wie bange mir dieſe Zögerung macht, wie ſehr ich einer Stärkung bedarf! Ich kann nicht mehr ſo ruhig, wie vormals, meine Beſorgniſſe niederſchlagen. Von dunkeln Vorſtellungen geängſtigt, vermag ich nicht eine Urſach Ihres Schweigens auszudenken, die mich tröſten könnte. O Tante, ſäumen Sie wenigſtens, nach Empfang dieſes Briefs, nicht länger!

Zwar der Winter ſcheint es darauf anzulegen, durch ſeine ſchrecklichſten Launen, alle Aufmerkſamkeit von uns ſelbſt abzuziehn. Nie ſah' ich ihn in einer fürchterlichern Geſtalt; die älteſten Bewohner dieſer Gegend erinnern ſich nicht ähnliche Naturſchrecken erlebt zu haben. Unaufhörlich tobt der Sturm durch die verödeten Gefilde, und mit heulendem Gebrüll, um und durch das Schloß. Er wühlt

den Schnee aus den tiefſten Gründen, und wirbelt ihn umher, daß es ſcheint als wolle er ihn in die Wolken zurücktreiben. Ueberall von den Weinbergen herüber, hört man das Raſſeln einſtürzender Hütten; und was das Grauſende dieſer Szenen vermehrt, iſt das dumpfe, toſende Brauſen des Waldes, der ihm allein in ſeiner, vielleicht tauſendjährigen, Verbrüderung zu trotzen ſcheint.

Doch die Dörfer in der Ebene hören ſein Brauſen mit Ruhe, und beten um die Erhaltung dieſer natürlichen Schutzwehr gewiß nicht minder herzlich, als für das Heil ihrer Seelen.

Wie ich auch zögere, ich muß doch zu dem kommen, was ich Ihnen zu entdecken habe: Herr von Hylden hat an mich geſchrieben. Ich ſage nichts von dem Eindruck, den dieſer Brief auf mich gemacht hat; es würde Sie ermüden, jede Empfindung meines Herzens vom Papier zu leſen; wie ſchwach vermag ich ſie dahin zu zeichnen! Ich lege den Brief hier bei; ſo ungern ich mich von ihm trenne, fühle ich doch, daß es nöthig iſt.

Die Abschrift meiner Antwort folgt ebenfalls. Jetzt erkenne ich wohl, daß ich noch anders hätte schreiben sollen. Zürnen Sie aber nicht, wenn er Ihnen mißfällt, wie ich fürchte, und glauben Sie gewiß, daß ich fest an dem halten werde, was ich zur Bedingung gemacht habe.

---

(Brief des Herrn von Hylden.)

Erschrecken Sie nicht, meine Theuerste, wenn Sie diesen Brief öffnen! Legen Sie ihn nicht unwillig bei Seite, ohne ihn gelesen zu haben. Ich kann mir nicht länger gebieten, ich muß Ihnen schreiben.

Wenn Sie wüßten, wie elend ich bin! Sie können es nicht ahnden; in Ihr reines, stilles Herz sank die Liebe nur wie ein sanfter Strahl. Verdammen Sie deshalb die Leidenschaft des Mannes nicht, welche Sie nicht fassen.

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das sagen soll, was mein Herz mich zu sagen drängt. Mein Kopf glüht! Ich bin mir entsetzlich

in dieser abscheulichen Trennung von Ihnen. Ja, ich kann nicht leben ohne Antonien! Zittern Sie nicht — Sie dürfen mein Herz nicht verwerfen, bei Gott, nicht! Schonen Sie meiner Heftigkeit! Sie kennen diese noch nicht.

O Antonie! Könnten Sie mir den himmlischen Trost Ihrer Freundschaft versagen —? Ich hoffe, ich wünsche ja nichts mehr; allein ohne diese ist mir das Leben eine unerträgliche Last. Gönnen Sie mir die Hoffnung, von der Langweiligkeit, dem Zwang meiner Verhältnisse, an Ihrem Herzen ausruhn zu dürfen; in Ihren Armen zu fühlen, daß Sie nicht ganz für mich verlohren sind.

Sie sind tugendhaft, und werden es bleiben; meine Freundschaft kann Sie nicht entwürdigen; fürchten Sie nicht, daß ich jemals der Verehrung vergessen könne, mit der ich Sie anbete.

Werden Sie mir antworten? Antonie! Einzige, theure Seele! keine Verachtung! Um Gotteswillen, nein! Ich ertrage Deine Verachtung nicht, Du, die allein für mich geboh-

ren ſcheint, du ſchönes, heiliges Echo meiner Seele! Du! Du! — o vergieb! —

Ich muß enden. Liebe, gute Antonie, nur einige Worte! O daß Sie mich liebten! War es nicht Liebe, was Sie in jener unvergeßlichen Stunde in meinem Arme hielt! Hätt' ich mich getäuſcht, wäre bloß Ueberraſchung des Mitleids —

O nein! Deine Augen können nie trügen; dieſe klaren ſeelenvollen Augen! ſie glänzten von Liebe: dann war dieſe auch in Ihrer Bruſt; dann darf ich hoffen Sie zu erweichen.

Laß uns glücklich ſeyn, Geliebte, in Unſchuld und Vertrauen! Wir beleidigen die Tugend nicht, wir wollen uns nur glücklicher machen, und andre um uns her, in der ſtillen Seligkeit unſrer Herzen.

Was könnte uns ſchrecken? Iſt nicht die Liebe frei, und das Herz ihr einziges Gebiet? Was haben beengende Verhältniſſe mit der Liebe zu ſchaffen?

Leben Sie wohl! Bedauern Sie Ihren unglücklichen Freund!

O möchten Sie ihn retten wollen!

Antwort, Antonie, gewisse, schnelle Antwort!

---

(Antonie, an Herrn von Holden.)

Da Sie durchaus auf Antwort dringen, so halt' ich es für meine Schuldigkeit, mich der Erfüllung Ihres Verlangens nicht zu entziehn; ob ich gleich wünsche, Sie möchten meines Herzens gütiger geschont haben.

Es wäre jetzt, nachdem ich so unglücklich gewesen bin, Ihnen mein Herz verrathen zu haben, was Sie mir, nicht ganz edel, vorrücken; es wäre jetzt fruchtlos Ihnen dieß ausreden zu wollen; allein den Gedanken kann ich nicht ertragen, daß diese meine Schwäche mich in Ihren Augen herabgewürdigt habe, und doch bin ich schon so weit gebracht, gegen den schrecklichen Zweifel an Ihrer Achtung kämpfen zu müssen; und ach! durch Sie selbst. Oder darf ich hoffen, daß Sie schon jetzt erkennen, wie sehr Sie mich verkannt haben?

Sie sind vermählt! O mein Gott! Bedarf es mehr, um zu beweisen, daß zwischen uns die Liebe nie genannt werden darf? Und wäre Ihre Gemahlin in eben dem Grade unausstehlich, als sie Achtungswerth und liebenswürdig ist, so wäre diese Liebe nicht minder, Verbrechen.

Was Sie von der Freiheit derselben sagen, kam nicht aus Ihrem edeln Herzen, und kann das meinige nie überzeugen.

Freundschaft? — ach eine Freundschaft, wie Sie mir anbieten! — — in Ihren Armen — ich erröthe dieß beantworten zu müssen — o nein! nein!

Lassen, ach lassen Sie mir meine eigne Achtung! Ich würde sie unwiederbringlich verliehren, wenn ich Ihren schmeichelnden Selbsttäuschungen nachgeben wollte. Mein Herz trägt ja schon die Schuld seiner Verirrung kaum. Nie, nein niemals wieder, müssen wir uns allein begegnen. Ich werde Sie vermeiden, mit all der Kraft, die ich mir zutrauen darf. Ach geh'n Sie als Mann mit dem Beispiel einer edeln Entsagung mir vor!

Daß ich es Ihnen gestehe: mein erster Entschluß, als ich Ihren Brief erhalten hatte, war, Flucht. Nur die Furcht, durch diesen übereilten Schritt eine Entdeckung herbeizuführen, die die edelste weibliche Seele, Gott! wie schrecklich beleidigen mußte! hielt mich zurück.

Meiden Sie mich (ich flehe Sie mit Thränen darum), wenn ich bleiben soll; Nichts wird mich ferner zurückhalten, sobald ich fürchten muß, daß Ihnen mein Herz — meine Seelenruh, meine Hoffnung auf jenseits nicht heilig ist.

Ich bin unfähig Ihnen mehr zu schreiben; ob mich gleich dünkt, ich müsse Ihnen noch viel mehr zu sagen haben.

Den 8ten Januar.

Liebe Tante!

Sie ſchweigen noch immer; wie ſoll ich mir dieß erklären? Ach ich fange an ſchrecklichen Vermuthungen nachzuhängen! Wenn Sie meine Stimmung ahndeten, Sie wären weniger grauſam. —

Klementine hat an mich geſchrieben. Ihr Brief macht mir viel Sorge. „Ich ſcheine — ſchreibt ſie mir, mich aufzulöſen, ohne Krankheit, und ermatte, ohne Schmerz. All meine Lebenskraft ſcheint ſich in die Bruſt zuſammengedrängt zu haben. Hier iſt ewige Thätigkeit. Meine Träume ſind nicht von dieſer Welt. Die theure Gräfin ſagt: ich hätte meine Phantaſie durch zu anhaltendes Leſen der Dichter überſpannt. Ich glaube, ſie mag

Recht haben; und lese nicht mehr. Aber die Beleuchtung in meinem Innern will nicht verglühen. — Ich zweifle fast, ob meine edle Pflegmutter eine ewige Fortdauer glaubt; aber ich weiß, daß sie dieselbe verdient, und werde ihren Namen dort zuerst nennen, wohin — Doch genug, Antonie! Ich bete alle Abende für Sie; o weihen auch Sie der Fürbitte für mich eine Abendstunde. Es wird mir wohl thun zu glauben, daß unsre Herzen sich zugleich zu Gott erheben um einander willen. Solche Liebe lüftet den Schleier, der die Ewigkeit umhüllt.“

---

Vor einigen Stunden kam Weller zu mir. Er erkundigte sich nach Briefen von Ihnen, aber er schien so kalt bei meinen Besorgnissen zu bleiben — Sollte mein liebster Traum mich betrogen haben? —

Doch hat er mir eine angenehme Unterhaltung verschafft. Er schlug mir nehmlich vor den Ahnensaal, den ich noch nicht gesehn

hatte, zu besuchen. Ich hatte wohl davon gehört, wagte aber nie zu bitten, mich dahin zu führen, da ich an allen eine Abneigung gegen diesen Saal bemerkte, die mir unerklärt blieb. Weller hat mir nun Aufschluß darüber gegeben. Frau von Hylden, die sonst oft darin zu seyn pflegte, war einst von Klementinen dort aufgesucht worden, und hatte, wahrscheinlich aus Schrecken, einen Anfall von Krämpfen bekommen. Herr von Hylden bestand seitdem darauf, den Saal zu verschliessen, und gab Wellern die Aufsicht darüber. Dieser Saal liegt in einem unbewohnten Flügel des Schlosses; ist durch zwei Gestock gewölbt, mit breiten Spiegelfenstern vom Boden an bis an die Gesimse der Pfeiler; diese treten prächtig hervor, und an ihnen sind die Gemälde angebracht; an jedem Pfeiler drei Portraits über einander, und ganz unten Kniestücke, oder Gruppirungen. Zwischen den Pfeilern, in den Seitenwänden der Fenster, hängen Tafeln, in welche die Rahmen der nächststehenden Gemälde, und die Geschichten ihrer Urbilder, eingeprägt sind. Dem Eingang gegenüber,

genüber, auf einer Altarförmigen Erhöhung, ruht, in einer antiken Vase, das Herz des Stammherrn der Familie von Arnthal, und darüber hängt sein Portrait; (zu beiden Seiten prangen desselben Rüstung, Wappen, und eroberte Fähnlein. —) Es ist ein vortrefflicher Kopf, voll Kraft und Hoheit. Bloß die stark hervortretende Unterlippe, und ein wilder Zug von den Nasenwinkeln herunter, scheint die Rohheit seines Zeitalters auszudrücken. Die andern männlichen Portraits sind meistens in ritterlicher Rüstung, nur einige in priesterlicher Tracht, oder im hohen Schmuck richterlicher Ehrenämter. Unter jenen sind einige herrliche Physiognomien, besonders einer der Letztern von Arnthal; ein jüngerer Bruder des ersten Gemahls der Frau von Hylden, der im dreißigsten Jahre im Kloster gestorben ist. Sein großes blaues Auge scheint die Herrlichkeit der bessern Welt aus seiner Seele noch im Bilde zurückzuspiegeln, und der sanft geöffnete Mund den unruhigen Sterblichen die Botschaft des ewigen Friedens zu verkündigen.

Aber wie soll ich Ihnen die offne, redliche Stirn, das heitre, treue Auge, das schöne Lächeln der Zufriedenheit um die männlich geschlossenen Lippen von Theresens und Klementinens Vater schildern? Sein Haar ist Silberweiß, spielt in leichten Ringeln um die Schläfe, und kontrastirt vortrefflich mit den noch dunkelschattenden Augenbraunen. Seine hohe Brust scheint der Zeit entgegen zu trotzen.

Unter den weiblichen Portraits sind nur einige vollendete Schönheiten, mit und ohne Geist; doch viel charakteristische Physiognomien. Sittsamkeit, Sanftmuth, und Stolz, ist der Ausdruck der mehresten.

Froh überraschte mich das Portrait des Jünglings, den ich gemalt habe; und ich gestehe, es gab mir einen süßen Stolz, meinen Namen auf seiner Tafel genannt zu finden.

Das Bild einer jungen Nonne zog endlich meine Aufmerksamkeit allein auf sich. (Es ist ein Kniestück.) Die verschleiernden Faltengewänder konnten diese edle Gestalt nicht verbergen. Hoch und schlank, scheint sie,

aus dem dunkeln Vorgrund, von der Luft gehoben, empor zu schweben. Das reizende Oval des Gesichts zeichnet der schwarze Schleier nur schärfer ab. Ihre Augen sind blau, tief, und herrlich überwölbt; die blassen Wangen eingesunken, man glaubt noch Thränen auf ihnen schimmern zu sehn. Den Mund bewegt ein wehmüthiges Lächeln. Mich schauderte, wie ich die Stelle fand, auf der ihr Blick mich treffen mußte; ich konnte die endlose Tiefe dieses Blicks kaum ertragen; es lag nichts übermenschliches darin: aber ein dunkles Geheimniß schien in diesem Schatten seinen Schleier zurückgelassen zu haben, als es mit dem Herzen unterging. Ihre leise aufgehobne Rechte hält ein Kruzifix; die Linke schwebt, wie in Zerstreuung, an dem Rosenkranze nieder.

Weller trat zu mir, und nannte leise den Namen des Originals: Hedwig von Arnthal, die jüngste Schwester des letzt verstorbnen Majorats-Herrn. „Sehn Sie nun — fuhr er fort; ich bemerkte Thränen in seinen Augen —: Sehen Sie nun auch

ein früheres Gemälde von dieser Dulderin!“ und er führete mich zu einer Nische, die er öffnete.

Ich fuhr zusammen, bebend für Erstaunen und Schmerz, als das holde, frohe, lebenswarme Bild der frühern Jugend jener erloschnen Gestalt, mir ins Auge glänzte. Welche Verwüstung dort! und hier, welches Feuer, welche idealische Schönheit und Kraft!

Mein Blick mochte Wellern die Frage verkündigen, die in meinem Herzen aufstieg. Er schloß die Nische, und bat mich, nicht in ihm zu dringen. „Es sey Ihnen genug, sagt' er sanft, zu erfahren, daß die Leidenschaften diesen herrlichen Frühling vernichtet haben. O diese Irrthümer des Herzens —!“

Ich wagt' es nicht mehr zu fragen. Schweigend besahen wir die übrigen Gemälde; sie konnten mich nicht anziehen, ich sah nur mit den Augen; meine Seele war bei der bleichen Nonne.

Diese Sitte des Adels, den Vorfahren ein Heiligthum dieser Art zu stiften, ist in der That sehr schön; und mich däucht, sie müsse

dem aufmerksamen Beobachter sehr nützlich werden können. Hier wird er nicht bloß durch lobpreisende Biographien bekannt mit dem, was diejenigen waren, denen er entstammt. Die Inschriften der Tafeln zeichnen den Umriß ihres Lebens nur im Allgemeinen, geben aber dennoch einen wichtigen Beitrag zu Bemerkungen über die Fortschritte der Kultur in verschiednen, oft weit von einander entfernten Zeiten. Allein die lebendigen Züge dieser Entschlafnen erleuchten ihm ein weites Gebiet psychologischer Betrachtungen. Hier, neben dem Bericht von seinen gelungnen Thaten, und glücklich gepriesenen Lebensereignissen, sinkt das verfinsterte Auge des Ahnherrn, und scheint zu zürnen über das Schicksal, das seinem edelsten Wollen die Vollendung versagte; und der trotzig geschloßne Mund verschweigt die unbefriedigte Sehnsucht der Brust. Dort brüstet, neben frömmelnden Hymnen ob seines heiligen Wandels, sich eine fette Bonzengestalt dem Himmel entgegen, dessen Abglanz man vergebens in den gedrückten Augen sucht. Hier stemmt ein Ritter, in dro-

hender Stellung, die Rechte an sein Schwerdt, indeß sein freundliches Auge in eine Wolke von Schwermuth unterzutauchen scheint; und dort, zur Seite seiner lächelnden Gemahlin, beugt der wilde Kreuzfahrer den stolzen Nakken, mit verbißnem Grimm, unter das Joch des Alters.

Ach, diese theuern Gebilde der Vorzeit predigen laut die Verheerung der Leidenschaften, die Irrthümer des Herzens, die Nichtigkeit menschlicher Einrichtungen, die Schwäche und Erhabenheit unsrer Tugend! Hier findet man Trost für die eigne Brust, denn die Erfahrungen aller Zeiten beurkunden das Menschengeschlecht. Aber wie verwahrlost müßte die Seele seyn, die in dieser stillen Urkunde nur Wiegengesang für Thorheit und Schwäche zu hören glaubte! O diese freie Erhebung des Muths, dieses kühne Verachten des dräuenden Geschicks, diese fromme Andacht der Hoffnung jenes Lebens — wer vermag sie zu verkennen mitten unter dem Gewirr und Druck der Zeiten, und wer kann sie erkannt haben, ohne sich gestärkt zu fühlen in der Vor-

ſtellung: was ihnen möglich war, iſt es noch uns Allen! —

Dieß Heiligthum der Vergangenheit werd' ich oft beſuchen.

Leben Sie wohl ꝛc. ꝛc.

---

Den 12ten Januar.

O meine Tante! Welche entſetzliche Begebenheit!

Ich muß zu Ihnen. Oeffnen Sie Ihre mütterlichen Arme dem unglücklichen, verirrten Liebling Ihres Herzens! Und kann ich das noch ſeyn? Sie ſchreiben mir nicht. Ich bin verworfen! Gott im Himmel, verwirf Du mich nicht! Ich bin Dein Kind, Dein armes, reuvolles Geſchöpf. O gieb meinem guten Willen Kraft! Hier darf ich nicht bleiben. Aber wohin flüchte ich mein gebrochnes Herz?

---

Wenn Sie noch Antheil an mir nehmen, wie wird meine Erzählung Sie kränken! — Aber nein! Sie haben mich aufgegeben. Ich stehe allein in dem schrecklichsten Kampfe.

Soll ich Ihnen schreiben? Ich muß, ich will. Mögen Sie auch dieß Vertrauen meines Herzens verachten, ich kann es nicht zurückhalten. Ich will vor Sie dahin treten wie vor meinen Richter.

Gestern Morgen rief mich ein Gärtnerbursch, und sagte mir: ein Bote verlange mich zu sprechen; er sei im Garten. Ich flog dahin, und sah ihn unter dem Pavillon warten. O wie zittert meine Hand! Ich kann nicht weiter —

Ich gieng hastig auf ihn zu, und erwartete, er würde mir Briefe überreichen. Er faßte meine ausgestreckte Hand, und zog mich tiefer in den Pavillon. Hier warf er den Hut ab, strich die Locken aus dem Gesicht — Er war es selbst!

O Tante! Wenn Sie fühlen könnten, wie meine Seele erschüttert ward — doch was kümmert Sie das! —

Bleich, zerstört, mit drohendem Blick stand er vor mir; seine zitternden Lippen vermochten kein Wort — mir vergiengen die Sinne; fast ohnmächtig hielt ich mich an einen Pfeiler. Da ermannt' er sich, trat mit stolzem Blick zu mir, und fragte — Gott, mit welcher Stimme! — „Sie verwerfen mein Herz?“ Ich glaube, es war Angst, was mir die Besinnung wiedergab; ich sah ihn an, o gewiß so flehend als mein Herz sich vor ihm niederwarf! und wagte es ihn zu bitten: mich nicht zu verkennen; nicht die unerläßlichste Pflicht mit Eigensinn zu verwechseln. Sein Auge wurde milder. O Antonie! rief er sanft, wie konnten Sie hoffen mit kalten Vernünfteleien ein glühendes Herz zu überzeugen? — Aber ich muß eilen; meine Gegenwart ist in A* zu nothwendig; doch konnte mich nichts zurückhalten selbst zu Ihnen zu kommen. — Sprechen Sie nicht! — mich

hat hier niemand erkannt; und dort glaubt man mich in L*. —

„O mein Gott! — unterbrach ich ihn —: wozu diese unselige Reise? Sagt Ihnen denn Ihr Stolz gar nichts? Wenn der edelste Mann das Licht scheuen muß —“

„Halten Sie ein, Antonie! rief er heftig: keinen Vorwurf von diesem Herzen, für das ich mein Leben lassen möchte! O daß dieß kalte, ruhige Herz die Gewalt der Leidenschaft nicht zu würdigen weiß!“ Er schwieg; ich weinte still unter dem Schirm meiner Hände. Er kam mir näher, riß mir die Hände von den Augen, und hielt sie fest, indeß er mir glühend ins Gesicht blickte. Was sprach er nicht, um mein Herz zu überreden; wie rührend schilderte er mir seine Leiden, seine Verzweiflung! Ich glaubte zu vergehn; aber noch hielt mich eine höhere Macht, daß meine Seele nicht in dem Strom seiner Rede untergieng. Ich bot all meine Kraft auf, um ihm zu antworten. Es gelang mir wenigstens ihn nicht zu erzürnen, wenn auch alle meine Gründe von ihm verworfen wurden.

Wir schwiegen endlich beide. Er gieng finster auf und ab, und ich lehnte zitternd an einem Fenster. Dann trat er wieder zu mir, und sagte feierlich: „Glauben Sie, daß ich meine Liebe so wenig achte, um mit Leichtsinn an ihre Entwürdigung denken zu kennen? Diese Liebe (hier legt' er die Hand auf die Brust) ist die heiligste Empfindung meines ganzen Lebens. Hoffen Sie nicht, wenn Sie ihr entsagen, daß es mir möglich werden kann, diese unauslöschliche Glut für eine Andre zu unterhalten. Sie wird mich verzehren," fuhr er heftig fort, und schlug sich vor die Stirn: „und nicht mich allein, nicht nur mein Glück, auch das Glück derjenigen — "

„O vollenden Sie nicht — fiel ich ihm ins Wort. So sollte ein so geliebter Gemahl, ein edler, starker Mann nicht sprechen. Ach lassen Sie uns scheiden! Mehr zu wollen steht außer meiner Macht. — "

„Hartes Geschöpf!" rief er aus, indem er sich in einen Sessel warf: „Unselige, verkehrte Schwärmerin! Wie wenig vermagst Du das

Elend zu fassen, das mich zu Boden drückt! Wie grausam versagt mir Dein starres Herz das Einzige, was mir das Leben werth machen könnte, mich meinen, nun völlig unerträglichen Verhältnissen geneigter stimmen würde! — Ja, ich schwöre Ihnen, Antonit! —"

Hier sank ich ganz entgeistert vor ihm nieder; meine Hände flehend zu ihm empor gehoben, bat, beschwor ich ihn, sich zu fassen, zu beruhigen; die unschuldige Dulderin an seiner Seite nicht die Schuld seines Herzens tragen zu lassen. „O auf mich, auf mich allein," rief ich beinahe in Verzweiflung, „wende sich Ihr Zorn! Hassen, verachten Sie mich; nur um Gotteswillen schonen Sie meiner edelmüthigen Wohlthäterin!"

Ich war erschöpft; mein Kopf sank matt auf seine Knie; ich hörte nur sein leises Schluchzen, und fühlte seine gefalteten Hände auf meinen Nacken drücken; eine gräßliche Kälte ergoß sich durch meine Glieder; ich konnte mich nicht regen.

Seine Stimme rief das Leben in mich zurück; ich vernahm sein Gelübde, mich nicht mehr zu quälen. Er hob mein Gesicht auf; seine Hände sanken auf meine Schultern. Stumm und weinend blickten wir einander an; der Trotz seines Stolzes war gebrochen; und ach! in meinem Herzen verblich der letzte, blasse Abendschein der Ruhe. Ein nahes Geräusch weckte uns aus diesem schmerzlichen Vergessen. Ich sprang erschrocken auf, und wollte entfliehn; Er hielt mich, und sagte mit bebendem Ton: „Ohne Abschied könnte Antonie mich verlassen? O meine Antonie! Laß uns an diesem schrecklichen Scheideweg der Tugend einander verlassen, als wär' er die Grenze des Grabes.“

Ich sank an sein Herz — o Tante! es ist das einzige, was für mich auf Erden schlägt. — Meine Arme umschlangen seinen Nacken. Es war mein letztes Vergehn!

Gott erleuchte meine Sterbestunde nicht mit dieser Erinnerung! — Ich stieg auf den Balkon über dem Pavillon; sah ihn hinter

der Gartenmauer in eine Chaise springen, sah ihn davon rollen, und sah nichts mehr.

Am späten Abend erwacht' ich, kalt und schaudernd, in meinem Bette. Meine Fräulein quälten mich mit zärtlichen Vorwürfen, mich in der Kälte ausgewagt zu haben, da ich jetzt immer kränkle.

Ich habe mein Bette verlassen, doch sehr matt.

Es wird besser werden. Nur einige Tage Ruh und stille Ueberlegung. Lieber Gott! Ich schreibe, als ob ich Sie beruhigen wollte; wie eitel bin ich, mich für so wichtig zu halten! Vergeben Sie mir nur, daß ich Ihnen immerfort schreibe; o verwehren Sie mir dieß nicht! Ich glaube, ach ich muß es glauben, daß ich Ihre Liebe verlohren habe; aber ich kann mich dennoch nicht gewöhnen, ohne Vertrauen zu Ihnen zu leben. Ihre ꝛc.

N° den 15ten Januar.
(des Nachts.)

Dank, heisser, inniger Dank sey Ihnen gesagt, meine gütige Mutter! Ich kann die Ruhe nicht suchen, ehe ich Ihnen diesen dargebracht, und den Ausgang des enthüllten Geheimnisses gemeldet habe.

Wie verändert ich mich fühle! Gleich einer Eisrinde, ist der quälende Zweifel an Ihrer Liebe von meinem Herzen abgeschmolzen, und eine himmlische Wärme beseelt aufs neue alle bessern Empfindungen meiner Brust. Ja, ich bin noch Antonie, Ihre Antonie. Ich kann wieder Ihrer Liebe würdig werden. Gott sey mit mir, und meine edle Mutter! Und, ach, auch er, dem das Schicksal mich nicht vergebens nachgezogen hat! — So trogen doch meine Ahndungen nicht! O Tante, wie werd' ich Ihnen das Alles erzählen können!

Ich gieng heut, gleich nach dem Mittagsessen, in den Ahnensaal, dessen Thür ich hinter mir abschloß. Etwa eine Stunde mocht' ich dort gewesen seyn, als ich, den langen Gang herauf, leise Tritte vernahm. Ich armes, an Seel' und Leib geschwächtes Geschöpf, drückte mich ängstlich in eine Fenstervertiefung, und hörte mit Entsetzen am Schlosse drehen. Die Thür gieng dröhnend auf; Pater Cölestin trat herein.

Die Sonne glänzte ihm durchs Fenster über dem Postament entgegen und blendete seine Augen, daß er mich nicht bemerken konnte. Er gieng langsam auf die Nische zu, öffnete diese, und schien etwas, das er in der Hand trug, gegen das Bild in der Nische zu vergleichen. Dann lehnt' er sich, den Kopf auf den Arm gedrückt, an die Thür der Nische, und blickte nachdenkend auf den Boden. Sie hätten ihn sehn sollen in diesem Augenblick. Auf sein Gewand zitterten die Strahlen der Sonne durch die vergitterten Fenster; sein Gesicht war im Schatten; allein das leichtgelockte braune Haar traf hin und wieder

ein

ein streifender Funke. Ich verlohr mich mit Entzücken in diesem herrlichen Anblick.

Endlich erhob er sich, und kam den Saal herauf; seine Augen trafen, schon aus der Ferne, auf das Bild der Nonne. Er mußte an mir vorüber; es war nicht länger möglich unbemerkt zu bleiben. Ich machte ein kleines Geräusch, um ihn auf meinen, hier nicht erwarteten, Anblick vorzubereiten. Er stand, wie es schien, ein wenig bestürzt. Ich trat hinter dem Pfeiler vor, sagte eine Entschuldigung meiner Gegenwart, und eilte schnell an ihm vorüber. Er rief mir nach, und bat mich zu verweilen. Ich kehrte also um, und gieng langsam zurück. Er ließ mich näher kommen, ohne mir einige Schritte entgegen zu gehn. „Gut, daß ich Sie hier treffe,“ rief er mir mit sehr sanftem Tone zu: „ich wüßte keinen schicklichern Ort für die Entdekkung, die ich Ihnen zu machen habe.“ Jetzt war ich nah bei ihm; er stand vorwärts nach mir hingebogen, und reichte mir die Hand entgegen. Vertrauensvoll legt' ich die meinige in diese liebe dargebotne Hand; er zog

mich an sich: ich staunte. Sein Blick sank mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf mich hernieder; glühendes Roth überflog seine Wangen, und mit bebenden Lippen flüsterte er mir zu: „Antonie! ich bin Dein Bruder.“

Nie werde ich es unternehmen, das Gefühl zu schildern, das bei diesen Worten in meinem Herzen aufgieng. Dieser Heilige mein Bruder? Und wie ist das möglich? Diese Frage war das Erste, was ich deutlich denken konnte. Aber daß er es seyn müsse, daß aus seinem Munde nie eine Täuschung kommen könne, war mir so heilig gewiß, wie die Nähe des Allgegenwärtigen.

Wir waren uns in die Arme gesunken; unsre Herzen flossen zusammen. Wär' ich in diesem Augenblick gestorben, die Wonne der Seligen würde mir nicht ausserordentlich erschienen seyn.

Dann begann mein Bruder, — o mit welchem Stolz nenn' ich ihn so! — mich mit den Beweisen unsrer Verwandtschaft bekannt zu machen. Er gab mir Ihre Briefe, und die Zeugnisse von Weller. Gute, liebe Tante!

indeſſ ich an Ihrer Liebe zweifelte, waren Sie ſo thätig für mich! Mein Cöleſtin zeigte mir das Miniaturgemälde, welches er vorher mit dem Bild in der Niſche verglichen hatte. — O vergieb mir, vollendeter Vater, daß ich nur einen Augenblick die Verirrung Deines Jünglingsalters ſtreng verurtheilen konnte! Mein Bruder hat jene himmliſche Geſtalt noch gekannt; er durfte ſie bisweilen in ihrem Kloſter beſuchen; wo er für einen Zögling ihrer Wohlthätigkeit galt. Ach, den ſüßen Namen: Mutter, hat er nie ausſprechen dürfen! Was ſie ihm geweſen war, erfuhr er erſt nach ſeiner Einkleidung durch Wellern, dem ſie dieß auf den Todtbette noch geboten hatte. Wir hatten uns ſoviel zu ſagen; der Abend wurde immer dunkler; mein Bruder fand es ſchicklich, uns zu trennen, da unſre Verwandtſchaft vor der Hand noch geheim bleiben muß.

Ihn rief noch heut ſein Amt zurück. Ich glaubte meinen guten Engel von mir ſcheiden zu ſehn. Beim Abſchied legte er ſegnend die Hand an meine Stirn, und erhob ſeine ſchönen, glänzenden Augen.

„Schlaf wohl, meine Schwester!“ sagt' er dann. „Möchtest Du vergessen lernen, daß ich ein Sohn der Unehre bin! — Vergebt mir, Geister meiner Erzeuger! — Und, o möchten diese unglücklichen Verirrungen der Leidenschaft, unter denen das Menschengeschlecht zu Grunde geht, Dir nur glaubwürdige Warner bleiben: nie müsse Dein schönes reines Leben durch jene Weisheit verdunkelt werden, die aus dem Ruin des Herzens ersteht!“

Da verließ er mich schnell; und ich suchte im inbrünstigen Gebet Hoffnung, Muth und Stärke. Ach! ich fand wenigstens Beruhigung.

---

Den 14ten.

Von Wellern habe ich nun noch den Theil von den Begebenheiten meines Vaters erfahren, welchen Sie zu wissen wünschten; nemlich: seinen ersten Eintritt in das Arnthalsche Haus. Als mein Vater, von unruhigem Streben nach Freiheit getrieben, seine Eltern verließ, hatte er die Absicht gehabt, nach Frankreich zu gehn;

wurde aber schon in St* dem Herrn von Arnthal bekannt. Diesem gefiel die offne, geistvolle Bildung des jungen Abentheurers, und er schlug ihm vor, mit ihm auf seine Güter zu gehn, in der Qualität seines Sekretairs; dann solle er ihn auf einigen Reisen begleiten. Fräulein Hedwig hielt sich bei diesem Bruder auf. Die Liebe meines Vaters zu diesem reizenden Mädchen, ihre Leidenschaft für ihn, und die unglücklichen Folgen dieser Vereinigung erfuhren Sie durch ihn selbst. Sie wissen, wie mein Vater, da Arnthal seine Verbindung entdeckt hatte, M* verlassen mußte.

Armer Vater, unstätt, gleich einem Verbrecher, wurdest Du, mit dem Dorn in Deiner blutigen Brust, aus Deinem schönen Vaterland vertrieben; jugendliches Vergehn mußtest Du mit der Ruhe Deines ganzen Lebens büßen! Selbst Dein Nahme ward Dir entrissen. Das war doch zu grausam von dem Herrn von Arnthal, daß er meinem Vater zumuthete, jenen zu verändern. Doch fast glaube ich, daß es dieser ohne Aufforderung gethan haben würde; denn wie stolz er

war; er hätte gewiß den Nahmen nicht behalten, mit dem man in M* ihn als Verbrecher genannt hatte. So kam er nach D. erwarb die Gunst des Fürsten, und sein äußeres Glück. Das Fräulein wurde gütig behandelt; ihr Bruder that alles, um ihr ihre Liebe, ihr Unglück, vergessen zu machen. Allein ihr schwärmerisches Herz verschmähte jeden Trost, und glaubte nur durch strenge Buße den Himmel versöhnen zu können; sie ward Nonne, und gieng in ihrem frommen Wahn so weit, ihrem Bruder das Versprechen abzunöthigen, ihren Sohn für das Kloster zu erziehn, damit er nie die Leidenschaft kennen lerne, die sie so schrecklich büßte. Sie starb, als ihr Sohn das achte Jahr erreicht hatte.

Der greise Weller glüht noch heut vom Entzücken, wenn er dieser schönen Seele denkt. Sie war, sagt' er mir, die Freude aller, die sie sahn, der Stolz ihrer Verwandten, und ungeachtet ihres Falles, trotz ihrer kränkelnden Phantasie, die Ehre ihres Geschlechts.

Mein armer Vater! — Liebe Tante, Sie wiſſen, wie herzlich ich meine fromme ſchöne Mutter liebte; allein jetzt wird mir's erklärbar, warum es nicht Liebe ſeyn konnte, was meinen Vater an ſie gebunden hatte. Es war Dankbarkeit für ihre Liebe. —

Ob es gut iſt, daß ich hieher gekommen bin?

O mein Cöleſtin, mein Bruder! Ich will Deiner gedenken, wenn ich wanke, Deiner ruhigen, gedankenvollen Stirn; der Hoheit und Milde in Deinen Zügen, wenn ich mein Herz beklommen fühle.

Sie beantworten mir nichts von dem, was dieß Herz ſo ſchmerzlich quält; verweiſen mich an meinen Bruder. Tante! wie könnt' ich ihm dieß Bekenntniß ablegen? Seine reine Seele iſt ſo erhaben, wird ſie die Vergehungen eines ſchwachen Herzens nicht zu ſtrenge richten? Ueberdieß iſt unſer Verhältniß noch zu neu. Ich fühle, ich werde ihm einſt ganz vertrauen; allein jetzt kann ich dieß noch nicht. Er ſelbſt ſcheint die Fremdheit nicht ſo leicht überwinden zu können.

Ich bin sehr ermüdet. Leben Sie wohl, geliebte Tante! Heut kann ich mit dem seligen Bewußtsein Ihrer Liebe entschlummern.

---

A* den 23sten.

Ein Sonnenblick mußte mein düstres Leben erhellen, damit ich die Dunkelheit desselben desto schmerzlicher erkennen sollte. O wär' ich bei Ihnen! Könnt' ich wenigstens meinen Bruder sprechen! Jetzt würd' ich ihm mein ganzes Herz entdecken; aber er hat in sein Kloster reisen müssen; erst in drei Tagen kommt er zurück. Ach wie so lange!

Gestern Abend erhielten wir Briefe aus A*. Agnes ist glücklich, so glücklich, daß ich sie fliehen muß. Bei Gott! ich neide nicht ihr Glück, allein es erdrückt mich.

Frau von Hylden — mit Zittern schreib' ich diesen Namen — sie hat an mich geschrieben. Es ist dem Bischoff von C* gelungen, die Zweifel ihres Gewissens zu lösen. Agnes ist glücklich! — Aber welche Schwermuth in

diesem gütigen Briefe! Sie scheint sehr niedergeschlagen zu seyn, ohne Muth und Hoffnung. O Gott! ich fürchte, der Unglückliche hat nicht Wort gehalten. Ich habe keine Ruhe mehr. Sie kommen bald zurück. Ich darf ja nicht entfliehn, ach, ich hab' es Ihm schwören müssen! Aber er hatte gelobt, ihrer zu schonen; war er unredlich genug — dann bin ich meines Schwures entbunden. —

---

Den 24sten.

Wie konnt' ich so unbesonnen seyn, und mir unnöthige Sorge machen! Ich begreife nicht, wie ich das übersehn habe! Frau von Hylden schreibt nehmlich: daß sie von M* abgehn, und auf dem Erbgut ihres Gemahls sich niederlassen würden. Ich weiß, wie sehr sie an M* hängt; gewiß, die Trennung von diesem Lieblingsaufenthalte schreckte sie; daher ihre Schwermuth.

Noch bin ich nicht so weit mit meinem Herzen, daß es sich nicht auflehnen sollte gegen die unerläßliche Pflicht. Ich hoffe auch

nicht auf Ruhe und frohen Lebensgenuß. Aber ich glaube an meine Redlichkeit. „Konntest Du auch die Ruh nicht retten, so sichertest Du doch Dein Gewissen.“ Dies wird das Motto meiner Zukunft seyn.

---

Den 18ten.

Er ist da, mein Bruder. Könnt' ich doch schon sagen: mein Freund. Wie hab' ich der nähern Bekanntschaft dieses Mannes mich entgegen gesehnt! Wie Vertrauensvoll schlug mein Herz in seiner Nähe, noch eh' ich ein Wort mit ihm gesprochen hatte! Ich wähnte meine Seele in die seinige zu verlieren. Und wie ängstlich hofft' ich in diesen Tagen auf seine Wiederkunft! Ich klagt' ihm schon im Geist das Weh meines Herzens; hörte schon, in süßer Schwärmerei, seine männliche, tröstende Stimme; und nun ist er da, gütig, besorgt, so edel wohlwollend, und ich — verstumme.

Sein Auge scheint mir mein Geheimniß abzufragen; es ruht mit bedeutender Besorg-

niß auf meinem verfallnen Gesicht. Ach warum fragt sein Mund mich nicht? — Sein hoher Geist scheint nur gezwungen in dieser herrlichen Gestalt zu verweilen; man ahndet, daß er nicht von hienieden ist. Seine Milde ist das Mitleid eines Engels. Diese Erhabenheit ist es, was meine Seele schreckt. Aber ich trag' es nicht länger. Ich hör' ihn am Klavier; ich muß ihn sprechen.

---

O nein! Er ist noch der Menschheit nicht ganz entrückt; sein Herz verschmähet es nicht, sich sanft an die Brust des Leidenden zu schmiegen, zu verstehn, was sie empört, und mit duldsamer Güte den Aufruhr zu beschwören.

Er sang, als ich zur Thür hineintrat, mit gedämpfter Stimme zu seinem Spiel; da er mich erblickte, stand er auf, und kam mir freundlich entgegen. Ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen. „So spiele Du, sagt' er zärtlich: ich will singen;" und legte mir die Noten zurecht. Es war seine eigne Kompo-

ſtion zu dem Klopſtockſchen Gedicht: Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab in die Wälder ſich ergießt ꝛc.

Seine feierliche Stimme, der Inhalt dieſes Geſangs, die vortreffliche Kompoſition, wirkten vereint ſo allmächtig auf mein Herz, daß ich der Rührung unterlag. Er beugte ſich zu mir herab, und ſah mir in die thränenden Augen. „Du biſt ſehr weich, meine Schweſter, — ſagt' er zutraulich: ich möchte Dir rathen, Dich der Muſik nicht zu oft hinzugeben.“ Ich ſtützte den Kopf aufs Klavier; mir war ſo bange. „Steh auf, liebe Antonie! — fuhr er fort: ich will Dir Melodieen ſpielen, wie Du ſie wählen mußt.“

Wie ſchnell hatte der herrliche Mann mein krankes Herz verſtanden! Er ſpielte nicht, er zauberte eine Welt von erhabnen, ernſten Tönen um meine Seele.

Leiſe, melancholiſche Accorde flogen nun, leicht und ſchwebend, durch die erhabene Harmonie; wie flüchtige Weſte um das majeſtätiſche Rauſchen hoher Eichen; und in einer regelmäßigern Melodie voll Hoheit und Kraft,

verschmolz diese harmonische Bezauberung, bis sie in der Stille vertönte.

Meine Seele glühte; ich fühlte mich erhoben. Mein Kleinmuth kam mir jetzt so unbedeutend vor, daß ich fein mich schämte. Gewiß, ich werde diesen Wink benutzen. Er sagt mir deutlich: verweichliche dein Gefühl nicht durch schmeichelnde Mittel; such' es zu erheben, und auf Gegenstände zu leiten, welche der Natur ihre Schwäche vergessen machen, und ihre Stärke reizen. Ich hoffe wieder auf mich selbst, seit ich mich der Erhebung noch fähig gefühlt habe.

Mein Bruder stand schweigend auf, da er geredet hatte, und rollte ruhig die Noten zusammen. Ich hatte die Absicht vergessen, die mich zu ihm führte. Unsre Unterhaltung war leicht und angenehm. Er scherzt nie, und lächelt selten; doch glaubt man ihn immer ruhigfroh. Selbst seine ernstesten Worte haben den Wohlklang der Heiterkeit. Sollt' ich auch nie den Muth erhalten, ihm mein Herz ganz zu enthüllen; so werd' ich doch unter seiner Leitung seyn. Ich bin gewiß, er hat

mich verstanden, und fühle, daß er mich warnen und trösten will.

---

Eben waren die Fräulein bei mir. Ich bin in fürchterlicher Angst. Wie rächt das vergeltende Schicksal jeden Schritt von dem geraden Wege der Tugend! Agnes kam zuerst; sie war heftig bewegt. „Ich muß Ihnen etwas vertrauen, rief sie mir zu: Denken Sie sich, was mag das bedeuten? Man hat vor einiger Zeit meinen Vater im Garten gesehn — der Mann schwört, er irre sich nicht, er sey es selbst gewesen. In ärmlicher Kleidung, blaß und wankend, sey er der Mauer zugetaumelt, darüber gestiegen und davon gefahren. — O sagen Sie, theure Westau! was soll ich glauben?" Jetzt kam Thereſe. „Dacht' ichs doch, sagte sie, daß Du unsre gute Mademoiſell mit Deiner Heftigkeit erschrecken würdest! Ich erinnere mich (fuhr sie gegen mich gewendet fort), daß der Mann denselben Tag genannt hat, an dem wir Sie ohnmächtig im Garten fanden. Gewiß hatten Sie die seltsame Erscheinung auch, und das Schrecken —"

Ich war völlig ausser mir, und nahe daran, eine große Thorheit zu begehen; da erschien mein guter Genius, mein Cölestin.

Die Fräulein trugen ihm die schreckliche Entdeckung vor. Er schien bestürzt und warf einen flüchtigen Blick auf mich. Dann wandte er sich mit freundlichem Ernst zu Agnes, und sagte: „Wird es der glücklichen Braut so schwer, diesem — allerdings sonderbaren — Hiebertilen des liebenden Vaters eine fröhliche Ursach zuzutrauen? Sie kennen den Geschmack des Herrn von Hylden, Familienfeste durch Ueberraschungen pikanter zu machen. Wer weiß, welche geheime Anstalten, die er niemand vertrauen wollte — Weller weiß vielleicht mehr; doch es würde unbescheiden seyn in ihm dringen zu wollen.“

„Ja! Ja!“ rief Therese: „so ist mein Vater. Ich könnte mehrere Beispiele anführen.“ Agnes schwieg. Mein Bruder blickte sie etwas verlegen an. Er glühte im ganzen Gesicht; diese reine Seele verträgt die kleinlichen Kunstgriffe des Lebens nicht. Er begann aufs neu: „Auf jeden Fall aber, meine Frau-

kein, mache ich's Ihnen zur Pflicht, diesen Vorfall zu verschweigen; selbst ihrer Mutter. Das Räthsel wird sich wahrscheinlich so leicht als angenehm lösen."

---

Er weiß nun alles. Bald nach dem Mittagsessen kam er zu mir. Ich zitterte vor ihm, und verhüllte mein Gesicht. Endlich wagt' ich's ihn anzublicken. Schweigend, mit verschlungnen Armen stand er vor mir. Er war sehr blaß, und betrachtete mich mit düstern Blicken. Flehend erhob ich meine Hände zu ihm empor: er faßte sie in die seinigen und drückte sie an seine Brust. Die Scheu vor ihm zerfloß in meinem Herzen; mit wehmüthigem Vertrauen schlug es ihm entgegen. Er nahm einen Stuhl, und setzte sich neben mir zum Sopha.

„Schwester!" begann er sanft: „Fühlst Du Dich stark genug mit mir zu sprechen?"

„O Alles, Alles!" rief ich aus vollem Herzen.

„Nun dann!" fuhr er fort: „es ist also wahr, was ich befürchtet habe! — Verschweig

mir

mir nichts, meine Antonie! Nur Dein volles Vertrauen zu mir kann Dich retten.“

Ich faßte mich und erzählt' ihm, was Sie wissen. Er hörte mir aufmerksam zu; sein Auge verfinsterte sich oft; aber mit liebevollem Zureden unterdrückt' er jedes scheue Zurückbeben meines Zutrauens wieder.

„Unglückliches Mädchen!“ rief er, da ich geendet hatte: „wie wär es Deinem hellen Verstande, Deinem reinen Herzen möglich, so lang im Zweifel zu schweben, und beim ersten, leisen Aufwallen dieses Zweifels an Dir selbst so unthätig zu bleiben!“

„Ach Bruder!“ rief ich weinend aus: „Verurtheile mich nicht zu schnell. Mein Herz war ja dieser Empfindung so unkundig; es ward verstrickt, ohne es zu ahnden.“

„Sage das nicht, Antonie!“ erwiederte er: „Du fühltest schon in R* eine Veränderung in Deinem Innern, welcher Du eifrig hättest nachdenken sollen; und die Warnungen der Tante —“

Ich unterbrach ihn heftig: (verzeihen Sie mir, gütige Mutter!) „O diese erbitterten mich!

Ich konnte es nie leiden, wenn man mich durch geheimnißvolle Winke ziehen wollte. Mein Vater ging immer frei und offen mit mir um.“

„Also trogte Dein Herz, versetzte er; weil ihm nicht auf gewohnte Weise begegnet ward; nicht weil es sich über jene Besorgnisse erhaben fühlte. Du kanntest die Liebe Deiner Tante; ihre geprüfte Erfahrung hätte Dir heilig seyn, Dich auf Dich selbst aufmerksam machen müssen. Aber es ist im Charakter dieser Leidenschaft, das Licht zu scheuen.“

„O mein Bruder, diese Strenge —!“

„Es ist wahr,“ fuhr er fort, „ich billige es selbst nicht, daß die Tante, wenn sie warnen wollte, nicht frei den Feind nannte. Aber sie vertraute — zu sehr — der Stärke Deines Herzens; sie hoffte auf Dich, weil sie Dich nie schwach gekannt hatte.“

Ich weinte: „Du bist hart, mein Bruder!“ rief ich, innig gekränkt: „Warum ward ich gewarnt? O mein Herz würde genesen seyn in seiner Unschuld! Jene unselige Warnung

beſeelte ja erſt das namenloſe Sehnen meines Herzens.“

Er ſah mir ernſter ins Auge, und erwiederte: „Auch ohne Warnung hätteſt Du es endlich errathen; aber — vergieb mir! — Du ſcheuteſt dieſe Entdeckung, als Du ſie ſchon ahndeteſt. Warum flohſt Du nicht? — Du hoffteſt zu ſiegen? Nein, Antonie! Du ſcheuteſt ſelbſt den Sieg. Mit ſchon gelähmter Kraft wagteſt Du — nicht den Kampf — Du wagteſt es, Dein Herz in dieſem Wirbel bitterſüßer Gefühle ſchwebend erhalten zu wollen.“

Ich war aufgebracht. „Das unglückliche Zuſammentreffen ungeahndeter Zufälle,“ rief ich heftig, „kann mich nicht bei Dir entſchuldigen?“

„Nach Deiner Erkenntniß und Deinem Hierbleiben war dieß nicht ſo zufällig, als Du meinſt,“ ſagte er gelaſſen. „Oder glaubſt Du, Deine Empfindung könne Deinem Verführer verborgen geblieben ſeyn? Er ſchien Dich zwar nicht aufzuſuchen; aber hat er Dich vermieden? Er iſt Gemahl und Vater, er iſt

Mann. Wie wird es möglich seyn, sein Betragen zu rechtfertigen.“

Wie schmerzte diese Strenge mein verblendetes Gemüth! Aber ich wagt' es nicht, diese Empfindung zu äußern. Doch, — was werden Sie von meinem Herzen denken, diesem Gewebe von Widersprüchen und Schwäche! — Doch war ich kühn genug, ihm selbst Vorwürfe zu machen, daß Er mich nicht gewarnt, da er doch meine Verirrung geahndet hatte.

Er heftete seine Augen so fest auf mich, daß ich die meinigen niederschlagen mußte — ach, ehemals durft' ich dieß vor keinem Forscherblick! — Dann begann er mit einer Würde, die meine Demüthigung vollendete: „Antonie! Hab' ich Dich recht verstanden? — Doch — ich will Deine Worte nehmen für das, was sie gelten sollen, und mich rechtfertigen.“

„Als ich Dich an jenem festlichen Tage, der für Agnes so traurig endete, mir gegenüber zum erstenmal, genauer als vorher betrachten konnte, ward ich — verzeih mir, meine geliebte Schwester! — ward ich beinah irre

in der hohen Meinung von Dir, welche mir Klementine, noch mehr Dein edles Wesen, eingeflößt hatte. Ich war versucht, Dich in die Klasse jener freidenkenden Schwärmerinnen zu setzen, welche die Pflicht, über die Aeusserungen des Gemüths zu wachen, für Grille halten; (hier schlug er sanft die Augen nieder, und fuhr leiser fort:) ich wußte nichts von meiner Aehnlichkeit mit unserm Vater, und, so fern von Eitelkeit als möglich, mußte mir Dein lebhaftes Anblicken auffallen. So sehnlich ich gewünscht hatte, Dich näher kennen zu lernen — so zog ich mich doch zurück, und begnügte mich, Dich von fern zu beobachten, in der Hoffnung, meinen verschnellen Argwohn widerlegt zu bemerken.“

„Ich sah Dich lange nicht wieder. An jenem Abend, als Du mir im Garten begegnetest, so scheu und wild, so verworren — ich hatte Hylden einige Zeit vor Dir aus dem Pavillon eilen gesehn — da regte sich zuerst in meiner Seele eine Ahndung Deiner Gefahr; und ich gelobt' es dem Unsichtbaren, über Dich zu wachen, so viel mir dieß möglich seyn

würde. Ach, zu oft hielten mich die Pflichten meines Amts von hier zurück! Und endlich sah ich mich absichtlich von Dir vermieden. Das Schattenbild unsers Vaters entflammte meinen Muth; die Ahndung unsrer Verwandtschaft gab mir die Kühnheit mich zu Dir zu drängen. — Hast Du noch eine Frage, Antonie? Mich dünkt, ich sähe sie auf Deinen Lippen. Glaubst Du, ich sey zu streng gegen den Mann, der Dich zu sich herabzuziehn versucht? O sprich, geliebte Seele! Keine Nebenwege! Keine Fragen für Erklärungen! Du kannst mir Dein Herz nicht mehr verbergen — o daß Du es nicht wollen möchtest! —"

Es war mir unausstehlich diese Hoheit zu ertragen. Mit Bitterkeit warf ich ihm Härte vor, gefühllose Erhebung über die Gewalt der Leidenschaften. Er ließ mich austoben, dann nahm er mit sanftem Ernste das Wort: „Es ist nicht Dein Irrthum allein, gute Antonie, es ist der allgemeine Wahn des Zeitalters, dieser Gewalt eine Allmacht zuzuschreiben, die die Vernunft zum Spielzeug, und die Tugend zum Traumbild macht. Eine

poetiſche Philoſophie hat alle heiligen Bande der Lebensverhältniſſe gelüftet. Der Menſch glaubt den Gott in ſeiner Bruſt zu fühlen; wähnt ſich frei und ſicher wie ein Gott — und vertauſchte bloß die fromme Abhängigkeit des Unterthans mit dem Sklavenkittel.“

„Halt ein, Bruder!“ rief ich: „kannſt Du mich, die reuige Verirrte, mit dieſem Verdammungsſpruch vernichten wollen? Gott kennt mein Herz. Ach er iſt ſchoneuder als der Verkünder ſeiner Güte!“

„Nicht ſo, meine Schweſter!“ ſprach er zärtlich: „nicht dieſe leidenſchaftliche Aufwallung! Laß uns menſchlich mit einander ſprechen; deine Krankheit geſtattet keine Verſchwerzung; ſie bedarf des prüfenden Arztes. Nenne mir etwas, das Dich entſchuldigen kann; noch haſt Du bloß meine Theilnahme angeſprochen.“

Ich ſank weinend an ſeine Bruſt. „Ach Bruder!“ rief ich: „Du kannteſt die Liebe nie; Du kannſt mein Richter nicht ſeyn. Du ahndeſt nicht, wie verwandte Seelen ſich begegnen müſſen, und ach, ewig einander ziehn!“

Mein Bruder legte mich sanft aus seinem Arm. „Ich verstehe Dich," erwiederte er: „aber wirst Du es fassen können, wenn ich Dir gesteh'n muß: Was Du von der Sympathie zu halten scheinst, ist nicht viel mehr als ein dichterischer Wahn. Gott bildete des Menschen Herz empfänglich für die Liebe; aber ich werde mich nie überzeugen — die Erfahrung spricht zu laut dagegen — daß es für diese Empfänglichkeit eine andre Bestimmung giebt, als die allgemeine: gleichgestimmte Herzen zu verbinden, und so die ewig gegründeten Zwecke der Menschheit zu befördern. Sich für einander gebohren glauben, scheint mir nur einer glücklichen Erfahrung erlaubt. Aber Wehe, wenn diejenigen, denen ihre Verhältnisse allmächtig widersprechen, trotzig in diesem schönen Wahn verharren! Er kann nichts, als ihr Unglück gründen, und ihre Entwürdigung herbeiführen. — Höre mich gelassen aus, meine Antonie! Du glaubst besser für Hylden zu stimmen, als seine edle, aber schwache Gemahlin? — Darfst Du diesem Gedanken ohne Sünde nachhängen? und

glaubst Du die Einzige zu seyn, die so zu seiner Seele stimmen könnte — die Einzige, die sein Herz vor allen Andern ewig unterscheiden würde? — Hylden liebte einst seine Veronika mit dem vollen Feuer der Leidenschaft; er glaubte ohne sie nicht leben zu können. Beide haben den ganzen Zauberkreis der Liebe durchschwärmt. Ihre Trennung schien ihre Gefühle nur stärker anzufachen; natürlich! Liebe ist nie ohne Eigensinn. Und diese engverschmolznen Seelen, die sich von Ewigkeit für einander bestimmt hielten — Du kennst ihr Schicksal.“

Ich weiß nicht, was mir den Muth erhielt, seine Worte mit gespannter Aufmerksamkeit anzuhören; denn es ist mir unmöglich, Ihnen den Aufruhr zu schildern, den sie in meiner Brust erregten. Er mußte mich jetzt verlassen; der Kaplan ließ ihn abrufen. Er bat mich, dieser Unterredung ernst und still nachzudenken, und versprach, mich morgen früh, eh' er abreisen würde, noch zu besuchen.

Den 19ten.

Dieß war ein wichtiger Tag für mich! Er hat entschieden.

Ist es Stumpfheit oder Ergebung? ich fühle mich ruhig.

Mein Bruder kam sehr früh zu mir. „Du bist heute weniger gespannt," hub er nach einigen gleichgültigen Worten an: „Heute wirst Du ein Geheimniß ertragen können, das ich Dir enthüllen muß."

„Klementine ist nicht die Tochter des Herrn von Arnthal. — Fasse Dich, meine theure Antonie! Glaube fest, daß ich Dir nicht ein Wort sage, welches ich, als Mensch und Bruder, vorher nicht erwogen hätte. — Dieses bedaurungswürdige Kind — (hier füllten Thränen seine Augen, Thränen, für die ihm meine Seele dankte,) ist der Zeuge einer Untreu, welche das wahrhaft edle Herz ihrer Mutter fürs ganze Leben vergiftet hat: — Herr von Hylden ist ihr Vater."

Er ſchwieg, und ließ mir Zeit, mich von dem Entſetzen, das dieſe Nachricht in mir erregte, zu erholen. Dann fuhr er wehmüthig fort: „Du muſt die düſtre Kälte bemerkt haben, mit welcher dieſe zarte Engelſeele behandelt wird. Frau von Hylden, auf Lebenslang mit ihrem Gewiſſen zerfallen — und mit Recht, — glaubte dieſem die Liebe gegen dieſes Kind zum Opfer bringen zu müſſen. Sie gab zwar — noch voll Leidenſchaft — ihrem Geliebten, nach dem Tode des betrognen Gemahls, ihre Hand; beide hofften von dieſer redlichen Vereinigung das Glück ihres Lebens, und würden es ſicher gefunden haben, ſtänd' nicht jenes Verbrechen zwiſchen ihren Herzen. Er achtete diejenige nicht wie ehmals, die ſo ſchwach für ihm geweſen war; und ſie mahnte ſeine Gegenwart, ſeine verringerte Zärtlichkeit, mehr als das Daſeyn der armen Klementine, mit verſtärkter Gewalt an ihre Schuld. Ihre zarte Gewiſſenhaftigkeit, durch gekränkte Liebe höher geſpannt und verbittert, wurde dem Liebling der großen Welt bald läſtig. Er

vermied M* öfter als es nöthig war. Sie verfiel in den Fehler aller zu zart ausgesponnenen Seelen: sie lud alle Schuld auf sich, unterwarf sich mit frommer Ergebung dem, was sie für Rache des Schicksals hielt, und wagte nicht, die Achtung ihres Gemahls aufs neue erringen zu wollen; glaubte Alles gethan zu haben für ihr Gewissen, wenn sie ohne Murren litt, und alle sanften Tugenden ihres Geschlechts mit freudenloser Anstrengung übte. So blieb sie nicht allein unglücklich; sie verbitterte auch das Leben derer, an die sie die heiligste der Pflichten band, die Pflicht: für ihr Wohl thätig zu seyn."

„Ich bitte Dich, Bruder," unterbrach ich ihn, „sprich nicht so strenge ab über weibliche Schwäche. Ach, ich fühle nur zu gut, wie unmöglich der Frau von Hylden —"

„Nein, nein!" fiel er mir lebhaft ins Wort: „Du kannst so nicht fühlen. Dein Herz ist nicht ohne Stärke. Dein Verstand ward geübt, eh' Dein Herz gebildet ward; dieß sagt mir Dein ganzes Wesen."

„Aber erkenne auch in diesem Beispiel, wie abhängig wir von unserm höchsten Eigenthum sind, der Selbstachtung.“

„Gott im Himmel!“ rief ich: „welche schreckliche Verwechslung der Verhältnisse! O Cölestin! —“

„Ruhig, Antonie!“ versetzte er: „ich verwechsle nicht; da sey Gott vor, daß ich jemals vergleichen müßte! — Aber gesteh' mir nun, was kannst Du von einer Leidenschaft erwarten, die im Dunkel schleichen muß, um nicht Verwirrung und Elend für Unschuldige herbeizuführen? die in diesem unwürdigen Verhältniß keine andre Stütze hat, als unruhiges Selbstvertrauen, und den Glauben an ein Herz — dem Deine Ruhe nicht heilig war?“

„Du verdammst ihn ungehört,“ erwiederte ich: „Glaube mir, mein Bruder, er ist wahrlich tugendhaft, er wird mich meiden. — Dein heiliges Herz — es ist so erhaben über diese Irrthümer der Menschheit — ach, wenn es den schrecklichsten aller Kämpfe aus Erfahrung kennte — dann würd' ich — o verzeih! — ich vertraue Deiner Weisheit,

Deiner unaussprechlichen Güte, aber dann würd' ich auch Deinem Herzen vertrauen können, und für das meinige hoffen."

Mein Bruder schien betroffen, stand hastig auf, und gieng mit starken Schritten nachdenkend auf und ab. Plötzlich blieb er vor mir stehn, sah mit einem durchdringenden Blick auf mich herab, und sprach in tiefem, bewegtem Ton: „Dein Herz sucht Ausflüchte! Es will schmeichelnden Trost, nicht rettenden Beistand. Standlos möcht' es in schwärmerischem Dünkel zerfließen, ein Opfer der Leidenschaft, unter dem Schatten ihres nichtigen Mitleids. O Antonie! fuhr er dringender fort: verwirf die Hand des brüderlichen Retters nicht, weil sein Gewand Dir den Menschen in ihm entfremdet. Glaube mir, meine Schwester! Die Natur triumphirt über den Gelübden heiliger Altäre. Aber eine hohe Macht segnet den Muth des Kämpfers, der siegend über das flüchtige Wohl und Weh des schnell vorüberrollenden Lebens hinüber in das Land der Seelen schaut, wohin nur ein reines Herz ihm retten kann."

Mich ergriff ein mächtiges, unnennbares Gefühl bei diesen Worten. Wie aus einer läuternden Glut erhob sich mein Herz. Aller Zweifel, Kleinmuth, und Scheu, sanken von ihm herab, und eine muthvolle Entschlossenheit durchdrang mein ganzes Wesen. Ich stand auf; ich umfaßte die Hand meines Retters, und gelobte ihm: Gehorsam und Ergebung. Er trat einen Schritt zurück, betrachtete mich ernst und bedeutend, und legte dann, mit dem Ausdruck inniger Rührung, seine Hände auf mein Haupt. Er betete leise; er gelobte dem Allgegenwärtigen meine Tugend, die Ruh meiner Seele; und mein Herz erhob sich zu dem, den ich im Irrthum nicht verlassen, aber verkannt hatte, mit neu erwachtem Vertrauen und stärkender Wahrheit.

Der heilige Mann — kaum wag' ich ihn Bruder zu nennen — hat mein Schicksal in seine Seele aufgenommen. Ich hoffe alles zu können, was er entscheidet; sein Rath ist mir die Stimme der Pflicht; seine hohe Tugend verbürgt mir seine höhere Vollmacht.

Den 30sten.

Ich darf nicht heimlich entfliehen, um derjenigen zu schonen, die für meine Flucht büßen würde. Aber fliehen soll ich; ja ich fühle, daß ich muß.

Mein Bruder schreibt an Herrn von Hylden; er entdeckt ihm unsre Verwandtschaft und mein Vertrauen, und will ihm die Nothwendigkeit meiner Entfernung beweisen. Frau von Hylden soll durch die Gräfin zu ihrer Einwilligung vermocht werden.

Werden Sie mich gern aufnehmen, meine gütige Tante? und wird es Ihnen möglich seyn, mich so lange zu dulden, bis ich einen neuen Entschluß für mein künftiges Leben auszuführen vermag? Die Güte meines Bruders überhebt mich der Sorge für diese Zwischenzeit. Er will mir alles geben, was ihm von Zeit zu Zeit von Frau von Hylden (mit einer Art, die ihn überzeugt hat, sie wisse um seine Verwandtschaft mit ihrem verstorbnen Gemahl)

Gemahl) aufgedrungen worden ist. Ungern beraube ich ihn dieser Mittel seinem wohlthätigen Herzen folgen zu können. Allein er besteht auf meiner Annahme.

Ich sende Ihnen diesen Brief durch einen Expressen, der mit immer frischen Pferden die Reise in vier Tagen zu machen verspricht, und bitte Sie herzlich, ihm Antwort mitzugeben. Sie müssen die Güte haben, mich zurückzurufen; die Erfindung der Ursach bleibt Ihrer Klugheit überlassen. Aber, liebe beste Tante! antworten Sie ja sogleich! Ich möchte diese Angelegenheit gern so schnell als möglich beendigen können. Es treibt mich mit so ängstlicher Eile von hier, daß der Boden unter mir zu glühen scheint. Wär' ich schon bei Ihnen! Ihre ꝛc. ꝛc.

---

Den 6ten Februar.

Die Gräfin ist hier! Ihre Erscheinung traf mich erschütternd; denn ach, mein Herz ist noch nicht genesen; hat, bis jetzt, keine seiner Kräfte in voller Stärke wiedererhalten, und nichts zum eignen Schutz als festen Willen. Doch auch dieser, von der Weisheit des edelsten der Menschen gehalten, wird es nicht zurücksinken lassen.

Sie besteht darauf, daß ich mit ihr und Klementinen in N* leben soll. So gütig schmeichelt sie mir, mit der Versicherung, mich nicht entbehren zu können, daß selbst mein Bruder zu wanken scheint; da es fest beschlossen ist, daß die Familie von Hylden schon aufs Frühjahr M* verläßt, und das Hyldensche Stammgut, zwanzig Meilen von N*, bezieht. Wie gern möcht' ich glauben dürfen, daß an seinem Wanken die Bruderliebe Antheil habe! Er hofft, sagt' er mir, viel von dem allesumfassenden Verstande

der Gräfin für meine Beruhigung; glaubt mich Klementinen unentbehrlich, und der Gefahr entfernt genug. Aber es darf nicht seyn; ich muß aus diesen Gegenden. Ich widerstehe der herrlichen Gräfin, selbst auf die Gefahr, ihr Wohlwollen zu verliehren. Nur im ruhigen Schoos meiner vaterländischen Heimath, unter Ihrem mütterlichen Auge, hoffe ich die Ruhe wieder zu erstreben, welche ich hier verlohr. Hier schreckt mich jedes Auge, welches in meine Seele sah; unter Harmlos Glücklichen müßt' ich herumwandeln, mit der Erinnerung eines lichtscheuen Geheimnisses in der Brust. Alle Güte und Liebe könnt' ich nur mit gedemüthigtem Herzen aufnehmen. Und wie sollt' ich es anfangen, den ganz zu vermeiden, dessen bloße Erinnerung mich mit Angst und Unruh füllt? Nein, es bleibe fest bei dem Entschluß: ich komme zu Ihnen.

---

Den 7ten.

Noch sind sie hier. Die Fräulein bereiten sich fröhlich zur Reise mit der Gräfin; Sie wissen noch nicht, daß ich zurückbleibe. O wie bange ist mir für diesem Abschied!

Die Gräfin hat meinen Vorstellungen, die nun auch mein Bruder unterstützte, nachgegeben; doch nur auf die Bedingung: daß ich in einigen Jahren zurück zu ihr komme. In einigen Jahren? Mein Gott! Welche Ewigkeit! Mich dünkt, meine Augen tragen nicht mehr so weit; sie schmachten nach der Höhe — droben ist Ruh.

---

Den 9ten.

Gott sey gelobt! Ihr Brief ist angekommen. Wie gütig und vorsichtig haben Sie ihn eingerichtet. Morgen reist die Gräfin ab, und wird diesen, und ein Schreiben von mir, selbst

übergeben. Gott mache meine Seele ſtark! Wie werd' ich dieſen Abſchied ertragen!

---

Den 9ten des Nachts.

Mein Bruder beurtheilte ihn nicht zu ſtreng.

Wie kalt und todt mir das Herz im Buſen ſtarrt! Hab' ich ihn denn wahrlich geliebt? und er kann mich vernichten wollen? — Er iſt da; ich weiß die Zeit nicht mehr. Aber es iſt ſo, ſie kamen, er und ſie. Ich war auf meinem Zimmer. Die Gräfin kam mir's anzuſagen. Sie hat geſehn, wie krank ich war, und mich entſchuldigt. Ich bin hier geblieben; ich darf, ich kann ihn nicht wiederſehn.

Den unerbittlichen Mann hat meines edeln Bruders Brief beleidigt. Er hat, mit Verſchweigung der Urſach dazu, ſeiner Gemahlin meinen Entſchluß von hier abzugehn, und die Entdeckung meines Bruders, mitgetheilt, und ſie vermocht, uns alle hier zu überraſchen.

---

Den 10ten.

Heute, bald nach dem Frühstück, kam Frau von Hylden zu mir, um mir ihre Theilnahme an meinem Uebelbefinden zu bezeigen. Meine Seele war gefaßt; ich sah sie gewiß ohne Vorurtheile, aber mit Kummer, daß ich sie so sehr verändert fand. Sie war blaß, gezwungen, und schien etwas mit Gewalt in ihrem Herzen niederzudrücken. Ich weiß nicht, woher mir die Stärke kam, meine Fassung zu erhalten, vor ihr, die ich so sehr beleidigt habe. Doch hatt' ich nicht den Muth, sie um die Ursach ihrer Verstimmung zu fragen. Ach, wie könnt' ich, ihr gegenüber, meinem Herzen trotzen wollen? Sie betrachtete mich oft mit trübem Blick; aber die Milde ihrer Seele schimmerte durch diese Dämmerung, und beruhigte mich über jede erwachende Besorgniß.

Ich legte ihr Rechenschaft ab von unsern Arbeiten und Lehrstunden. Sie schien zerstreut, und endlich fragte sie, wie mir's

ſchien, mit zweifelhaftem Ton, über die Entdeckung meiner Verwandtſchaft mit dem Pater Cöleſtin.

Ich erzählte ihr Alles; Sie verwandte keinen Blick von mir, und wurde immer unruhiger. Ich glaubte, es mache ihr vielleicht Sorge, wie ſie dieſe entfernte Verwandtſchaft mit ihrem Hauſe ablehnen ſolle, und ſuchte ſie, ſo künſtlich als mir möglich war, darüber zu beruhigen. Schnell ſtand ſie auf, fiel mir um den Hals und rief: „O Antonie, Sie verkennen mich! wollte Gott, es wäre nie —“ Mit dieſem Ausruf riß ſie ſich haſtig los, und eilte hinweg. Ich hatte nicht Zeit, über dieſen ſeltſamen Auftritt nachzudenken; meine Klementine kam; aber ach, wie bitter wirkte ihre Gegenwart auf mich! Ich muß von hier. Die Luft erdrückt mich. — Mußte ich auch dieſen Engel wiederſehn, eh' ich ſcheiden kann! Gott, du prüfſt mich hart! — Welche neue Verblendung! Ich nenne Prüfung, was natürliche Folge meines Vergehens iſt. Warum floh ich nicht, eh' meine Kraft gelähmt war? O mein Vater!

Den 12ten.

Gott hat das stille Sehnen meines Herzens erhört; er hat die lastende Dunkelheit von meiner Seele genommen. Ich darf wieder offen seyn, und wahr. O selbst das Schwerste, die eigne Schuld, drückt minder lastend, wenn man den angebohrnen Sinn nicht unter die Bürde verbergen muß! —

Es war noch sehr früh, als Frau von Hylden zu mir kam. Sie hatte geweint; aber der Ausdruck ihres ganzen Wesens war Trost und Liebe.

Mein Herz wallte ihr unruhig entgegen; ihr sanftes Auge traf den tiefsten Grund dieses bewegten Herzens. Schweigend gab sie mir Ihren Brief zurück, und dann nach einigen Minuten fragte sie, mit kaum hörbarer Stimme: „Müssen, wollen Sie uns wirklich verlassen?“

Ich verbeugte mich stumm; sprechen konnt' ich nicht. Sie trat zu mir, legte ihre Hand

auf meine Schulter, und blickte mich mit trüben Augen an.

„Meine Antonie! — ſagte ſie zärtlich —: meine gute, edle Antonie! Ich kenne den wahren Grund Ihres tugendhaften Entſchluſſes. — Erſchrecken Sie nicht! Ich kam her, um Ihr Herz zu beruhigen.“

Mein Kopf ſank an ihre Bruſt; wir weinten beide. Endlich, nach einer ſtillen, traurigen Pauſe, erhob ich mich in aller Kraft, die mir möglich war, und wagte die leiſe Frage: „ob ſie meine ganze Schuld kenne?“

„Ihren ganzen Gram, weil ich Ihr Herz kenne,“ erwiederte ſie; „doch faſſen Sie ſich, meine theure, nur auf Augenblicke von mir verkannte Freundin! Schlagen Sie die Hand nicht aus, die ich Ihnen mit ungeſchwächter Liebe reiche. Ich laſſe Sie nicht von mir, Antonie!“

Dieſe Worte erſchütterten mich. Ich betheuerte ihr: daß ich dieſem edlen Widerſtand nicht weichen würde. Aber ſo viel himmliſche Güte rührte mich unausſprechlich. Ich ſank

zu ihren Füßen, umschlang ihre Knie, und sagte ihr alles, was Liebe, Reue und Dankbarkeit in meinem Herzen entflammten. Sie versuchte mich aufzuheben, aber vergebens, und sank aufs Sopha zurück, vor dem sie stand. Plötzlich flog die Thür auf; Herr von Hylden trat herein; ihm folgte die Gräfin, welche ihn, wie sie nachher gestand, hatte zurückhalten wollen.

Ich schrie ängstlich auf, und verbarg mein Gesicht in den Schoos meines schützenden Engels.

„Welche Erniedrigung!“ hört' ich ihn mit zürnender Stimme rufen: „Ha Veronika! Sie können es dulden? — “ und wüthend riß er an meinem Arm, mich in die Höhe zu ziehn. Fester umklammerte ich die Knie seiner Gemahlin, und rief laut: „Lassen Sie mich hier, wenn ich nicht verzweifeln soll!“

„Laß mir meine Freundin!“ — bat die edelste der Frauen: — „Hier ist keine Erniedrigung. Unsre Herzen sind sich auch in dieser Lage so nah wie immer.“

„Heuchelei!“ rief er aus, und ſtampfte mit dem Fuße. Frau von Hylden brach in Thränen aus. Seine Ungerechtigkeit löſchte, mit Einem ſtürmenden Hauch, die Angſt in meinem Buſen; meine Kraft kehrte zurück. Ohne meinen Platz zu verlaſſen, erhob ich meine Hände zu der Weinenden, und bat ihr die Beleidigung ab, der ſie aufs neu durch mich ausgeſetzt war. Sie lächelte mir wehmüthig zu, und ihr Kopf ſank auf meine Schulter. „Mit dieſer Weihe,“ rief ich in Begeiſterung, „geh ich muthiger der Zukunft entgegen!“

„Antonie!“ rief ſie mit zärtlicher Heftigkeit: „Antonie! meine Freundin, meine Schweſter! Du ſollteſt mich nicht verlaſſen wollen. — “

Da trat er ſchnell zu uns hin, ſprach ſanft mit ſeiner Gemahlin, und nannte uns mit ſchmeichelnden Namen. Ich ſtand auf, und zog mich in ein Fenſter zurück. Die Gräfin hatte uns verlaſſen. — Im neidloſen Anſchaun der Zärtlichkeit des edeln Paares,

reinigte sich meine Seele ganz, und erhob sich über ihre Liebe und ihren Schmerz.

„Du weißt nun" — flüsterte jetzt, mit seligem Lächeln, das holde Weib: „Du weißt, was Du von meinem Herzen erwarten darfst, mein Hylden!" und legte sanft die glühende Wange an seine Brust.

„Und ich" — erwiederte er — „kann „Dich jetzt ruhiger verlassen; Du bringst mir „dann unsre Kinder nach St*. Mich wird „Cöleſtin begleiten. — Aber fort muß ich — „o verzeih! — und heute noch — — "

„Mein, ich, ich!" rief ich heftig, und flog zu ihnen; taumelnd sank ich in die Knie, aber mein Herz war muthvoll.

„Lassen Sie mich," — fuhr ich fort, ihrer Bemühungen mich aufzuheben nicht achtend: „Lassen Sie mich heute, jetzt, von hier abreisen. Hier ist nirgends Ruhe für mich; nirgends, wo mein Vergehn ein Auge trüben kann, dessen Lächeln mir werth war."

Mit zärtlicher Gewalt unterbrach Frau von Hylden meine eifrige Rede. Sie ſchmeichelte meinem Herzen ſo ſüß, aber es blieb entſchloſſen. Er beugte ſich zu mir herab, und ſagte mit bebender Stimme: „Sie müſſen bleiben, Antonie! denn hier, oder fern, — ich kann jetzt nicht in M* — o meine gute Veronika! — “

„Still, lieber Gemahl!“ erwiederte ſie: „darüber ſind wir ja einig. Du gehſt nach „St* mit Deinem trefflichen Begleiter; und „bald folgt Dir Deine Gemahlin, — eine „tröſtende Freundin — .“

Ich verhüllte mein Geſicht und rief: „O ſo legen Sie Ihre Hände auf mein Haupt, und geloben: daß Sie dann nie, niemals wieder ſich von einander entfernen wollen, und meinem Andenken nie fluchen — ach nur Mitleid und Achtung, wie ſie die Reue verdient!“

Ich hörte ſie ſchluchzen, fühlte den Druck ihrer vereinigten Hände, und vernahm das leiſe Flüſtern der Liebe und Trauer über mir.

Meine Seele gieng unter in wehmüthigem Entzücken.

Da ward die Thür geöffnet; ich blickte auf: mein Bruder erschien in der Thür; die Gräfin war ihm vorangeeilt. Er stand, von frohem Erstaunen ergriffen. Ich reichte ihm meine Hand entgegen. Sein Blick flog mit heiterm Ernst über uns hin; wie zum Segen erhob er seine Rechte gegen uns. Ach, mich durchdrang ein schreckliches Entzücken bei diesem Anblick! „So siehst Du ihn nur jenseits wieder!“ rief es mir wie Geisterstimme zu: und mir ward dunkel vor den Augen. —

In den Armen meiner Freundinnen, erwacht' ich nach langem, schwerem Ermatten. Ich darf mich nicht mehr widersetzen: ich gehe, sobald es meine Kräfte gestatten, mit der Gräfin und Klementinen nach R*. Aber von dort aus darf ich zu Ihnen, wenn der Frühling da ist. Ach, ich fühle wohl, daß es so seyn muß! Meine Gesundheit ist zerrüttet; eine weite Reise vermöcht' ich jetzt nicht auszuhalten. Aber dieß Leben ohne meinen

Bruder — er hofft mich ſtark genug, er hat mich gerettet, und eilt nun den zu unterſtützen, deſſen Erhebung ſein Werk war. — O warum ſoll ſo viel Hoheit und Edelſinn im klöſterlichen Schatten verſiegen! Könnt' er nur in ſeinem jetzigen Amte bleiben! Allein ſeine Zeit iſt bald vorüber. Dann wird ſein Geiſt nur aus der Ferne wirken dürfen.

Die erhabne, herrliche Geſtalt, dieſer ſeelenvolle Blick, ſein heiliges Zürnen und Lächeln wird dann, nur ſelten, von der Kanzel ſeiner Kloſterkirche herab, die Seelen der Wahrheit unterwerfen.

Was wird dort ſein Schickſal ſeyn, in der ſtarrenden Kälte der Abgeſchiedenheit! Wird er den wankenden Bruder ſtärken, den Leidenden tröſten dürfen? Wird nicht der lichtſcheue Wahn vor ſeiner hellen Tugend, ſeiner ungeblendeten Weisheit erzittern müſſen? und wie ſchrecklich wußte jener, überall und zu allen Zeiten, dieſe Furcht zu rächen! — Und — erſt ſpät, erſt ſpät, wenn ſein Haar bleicht, ſein Haupt ſich ſenkt, und ſeine

Stimme zittert, erst dann wird es ihm vielleicht vergönnt, im Beichtstuhl dem Jammer der Erde wieder nah zu treten.

Ach, der Fluch der Leidenschaft waltet auch über diesem heiligen Menschenleben! Aber seine aufwärtsstrebende Seele wird dieß allmächtige Walten nie erreichen.

Leben Sie wohl! Ihre ꝛc. ꝛc.

---

M* den 18ten Februar.

Ach, daß ich allen jungen unerfahrnen Herzen den tiefen Jammer meiner Seele zeigen könnte, um sie vor Verirrungen zu schrecken, die auch die bitterste Reue nicht ganz vergüten, deren rächende Folgen die schonendste Milde nicht verhindern kann! Giebt es etwas Heiligeres als Gewissensruh, und eine hellere Leuchte für das Leben, als unbescholtne Ehre? Weh mir, wenn ich dieß weniger bestimmt empfände! Mir blühte die Freude ab, da ich fehlte; allein meine Ruh wäre gerettet worden durch Tugend und Güte. Nun ist meine Leuchte

Leuchte verloſchen. Ich möchte dahin, wo nur mein Herz gilt mit ſeiner Reue — hier bin ich gebrandmarkt! Fühlen Sie, was das heißt? O Tante! Und bin es durch mich ſelbſt — Gott ſchütze mich vor Verzweiflung!

---

Den 19ten.

Heute kann ich Ihnen erzählen, wozu mir geſtern die Kraft gebrach. Sie werden mich bedauern, denn ich verdiene Ihr Mitleid, ja ich hoffe noch, Ihre Liebe.

Geſtern, — unglücklicher Tag! — überredete mich die Gräfin, der Geſellſchaft, welche ſich in M* einfinden würde, mich nicht zu entziehn. Willenlos, obwohl mit geheimem Grauen, folgt' ich ihrer freundlichen Mahnung. Der größte Theil des benachbarten Adels verſammelte ſich. Meiner Zerſtreuung ungeachtet, bemerkt' ich mich verlaſſen unter der Menge. Diejenigen, welche mich ſonſt aufzuſuchen pflegten, vermieden abſichtlich

ſich mir zu nähern. Ich ahndete die Urſach dieſer Veränderung nicht; doch war ich empfindlich gekränkt, und wollte mich entfernen, als eben zur Tafel aufgebrochen ward. Ein junger Wüſtling, den ich nie leiden konnte, bot mir den Arm, und ward mein Tischnachbar. Aber bald fand ich Urſache zu bereuen, daß ich aus furchtſamer Schonung gegen die Rechte der Geſellſchaft mich ſeiner Unterhaltung ausgeſetzt hatte. Nie war er mir ſo höchſt abſcheulich vorgekommen. Er erlaubte ſich Dinge zu ſagen, die mein Gefühl empörten, und erwiederte meine ernſten Abweiſungen mit ſpöttiſchem Gelächter. Mir kamen Thränen des Unmuths, der Verzweiflung, in die Augen, und im aufbrauſenden Unwillen wandte ich mich von ihm. Jetzt begann erſt mein Elend ganz. „Dieſe Sprödigkeit kleidet Sie ſchlecht,“ flüſterte er mit gräßlichem Nachdruck, und lachte hinterher aus vollem Halſe. Seine Schweſter, die uns ſchrägüber ſaß, rief ihm zu: „Du biſt wieder einmal ſehr ausgelaſſen, Brüderchen! Was treibſt

Du für Possen? Siehst Du nicht, daß die Mamsell krank ist?“

„Wahrhaftig?“ fragte er gezogen. „Nun das ist in der Regel;“ fügt' er mit fatalem Lächeln hinzu.

„Sie haben sich dem Winter zu sehr exponirt, vermuthlich?“ quickte das Fräulein; ihr Bruder lachte unabläßig. Mir fiel eine schreckliche Ahndung aufs Herz. Das Fräulein fuhr fort: „Sie sollten ein wenig rouge auflegen, liebes Kind! Ihre Bläße frappirt.“

Frau von Hylden, die nicht fern von uns saß, und dieß hörte, fiel schnell ein: „Unsre liebe Westau bedarf keiner Schminke.“

„Doch, doch, erhob sich eine alternde Dame: das cachirt vortrefflich. Freylich, wie sie jetzt eben — mon dieu! welch echauffement! —“

Ich glühte wirklich im ganzen Gesicht; mein Herz wollte zerspringen; doch vermocht' ich kein Wort zu sagen. Woher hätte ich den

Muth dazu entlehnen sollen, da mein Gewissen verwundet war?

Mein zweiter Nachbar schien Mitleid mit meinem Zustand zu haben; er wendete sehr geschickt die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand; ich athmete wieder freier; allein ich sollte noch härter büßen. Die Boshaften brachen bald das Gespräch vom Zaun ab, wie ich sagen muß, und das Fräulein wendete sich mit der Frage zu Frau von Hylden: „Sie werden also schon im März nach St* abgehn? Doch die Mamsell bleibt wohl hier zurück?“

„Versteht sich — nahm ihr Bruder schnell das Wort: M* bleibt ja, höchstwahrscheinlich, Absteigequartier des Herrn von Hylden.“

„Und da darf es nicht ohne Wirthin bleiben;“ setzte das Fräulein lächelnd hinzu.

„Ich weiß nicht“ — sagte Frau von Hylden mit unbeschreiblicher Würde, „woher „Sie diese Nachrichten haben mögen. Unsre

„Leute hofften freylich, M* würde nicht „ganz auſſer Verbindung mit unſerm Hauſe „geſetzt werden; denn es kommt ihnen ſo „ſchwer an, als uns ſelbſt, ſich von lieb„gewordnen Gewohnheiten zu trennen. Allein „wir, mein Gemahl und ich, haben ſchon „auf den Abſchiedskarten die künftige Einrich„tung angezeigt. Dieſe hätten Ihnen Ihre „gnädigen Eltern alſo nicht mitgetheilt?“

Das Fräulein verzog den Mund ſpöttiſch; allein ihr Bruder lachte frech, und ſagte: „Charmant! Charmant! O Sie ſind eine excellente Dame! Demoiſelle Weſtau geht alſo mit?“

„Mit mir;“ rief die Gräfin, in einem Ton, der mich herzlich zu lachen gemacht haben würde, wär' ich weniger gedemüthigt geweſen.

„Sie ſoll mir“ — fuhr ſie in demſelben Tone fort, „Klementinen erziehn helfen, laut ihrer Inſtruktion. Allein ich denke, es wird an mich kommen, dieſen beiden lieben Mäd-

chen die Köpfe zurecht zu rücken. Beide haben den Fehler, nicht mit Jedermann auskommen zu können; und das muß heraus. Sie sollen mir lachen lernen, denn damit kommt man doch am — lautesten durch die Welt; nicht so, mein Herr von G — ?"

Meine Peiniger verstummten; ich gewann Zeit mich zu erhohlen, und das Gefühl in meinem Herzen aufzurufen, das mir, nach allem was ich verbrach und litt, doch Zeugniß geben kann: ich verdiene so entsetzliche Erniedrigungen nicht. Ich mußte indeß noch manche Anspielung aushalten, was mir immer deutlicher bewieß: die unglückliche Zusammenkunft im Pavillon müsse verrathen worden seyn.

Endlich ward die Tafel aufgehoben. Aengstlich versucht' ich auf mein Zimmer zu flüchten. Die Gräfin hatte mich beobachtet, und eilte auf mich zu: „Sie müssen bleiben" — sagte sie leise: — „Setzen Sie sich nicht aus! Ihr Herz und Ihre Freundinnen" —

hier wurden wir unterbrochen; ich blieb. Ach ich war sehr unglücklich! Frau von Hylden kam zu mir; theilnehmend suchte sie meinen Kummer zu zerstreuen. Was hätt' ich ihr sagen dürfen? Erliegt nicht auch diese vortreffliche Frau den unausbleiblichen Folgen ihres einzigen Verbrechens? O daß niemand wähne, er könne fehlen unentdeckt! —

Der Gräfin war es nicht genug mir bei Tafel beigestanden zu haben; Sie wollte sich furchtbar machen um meinetwillen, und ich verdankt' ihr noch einige stärkende Minuten. Hören Sie nun, wie ihr das gelang. Beim allgemeinen Abschied wandte sie sich zu den Eltern der Geschwister von G—, und fragte diese sehr nachdrücklich: ob sie nichts von dem gehört hätten, was über Tafel zwischen mir und ihren Kindern vorgefallen sey? Jene entschuldigten sich mit der Entfernung. „Nun dann," hub sie stolz und ernsthaft an: „so will ich's Ihnen erzählen;" und nun wiederhohlte sie alles, was sie gehört hatte.

„Ich erbitte mir von Ihnen“ — fuhr sie dann mit fester Stimme fort, „nicht eine Genugthuung durch die junge Herrschaft für meine Freundin, dieß würde nur erbittern; allein die Gnade, mir gelegentlich wissen zu lassen, durch wessen Nachrichten Ihre Kinder zu einem Betragen verleitet wurden, welches ich, — wenn Antonie bloß meine Freundin wär — schon nicht dulden könnte. Allein der Freundin meiner Cousine, der Erzieherin ihrer Töchter, bin ich schuldig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.“ — Jetzt wandte sie sich zu den jungen Leuten: „Ihnen rath' ich, sich zu hüten, damit Sie nicht einst eine Behandlung der Art verdienen, womit Sie ein gutes, unbeflecktes Herz zu martern gedachten.“

Ich war nicht in der Fassung, den Eindruck zu beobachten, den diese Freimüthigkeit hervorbrachte, und unterschied bloß ein leises Gemurmel. Man trennte sich sehr schnell, die Gräfin hatte die Vorsicht gebraucht, unsre

Fräulein bei Zeiten zu entfernen. Ohne dieß würde mich ihre Schutzrede sehr in Besorgniß gebracht haben.

Allein wie sehr ich mich ihr auch verpflichtet fühle, wie froh ich hoffen darf, wenigstens für die kurze Zeit meines Hierseyns, vor dem Giftzahn der Lästerung ruhig zu seyn: dieser Auftritt hat dennoch den Stachel geschärft, den mein selbstverschuldetes Schicksal mir ins Herz gedrückt hat.

Denn was ist [illegible]as dieser Frau ein so erhabnes Uebergewicht verleiht? Was zähmt so streng den Neid, und alle Laster und Schwächen in ihrer Nähe, daß keines wagt, ganz kühn da hervorzutreten, wohin ihr freies Auge treffen kann? Es ist nicht allein die bewährte Tugend ihres Gemüths, nicht allein die allumfassende Gewalt ihres Geistes, ach, es ist ihr reiner, unbescholtner Name, vor welchem auch die leiseste Stimme der Verläumdung verstummen muß.

Fürchten Sie nicht, meine gute Tante! daß die unseligen Erfahrungen eines Tages meine Grundsätze verworren haben. O ich fühle bestimmt, daß die Gräfin, in der vollen Würde ihres Ruhms, nicht diese Ueberlegenheit haben könnte, ohne das himmlische Bewußtseyn in der Brust: ihn zu verdienen! Sie würde glänzen und blenden, wie alles was Schimmer hat. Aber wirken und beherrschen würde sie nicht aus dem Heiligthum ihrer unentweihten Seele, wenn die Glorie des unentweihten Rufs dieses Heiligthum nicht umleuchtete.

Ich muß schließen; ich bin so matt. Meine Hände erstarren und zittern wie im Fieber, und das Herz schlägt so schwer und laut. Gute Nacht!

Den 27sten März.

Endlich ist mir wieder erlaubt Ihnen zu schreiben. Zwar bin ich noch sehr schwach; allein diese Unterhaltung wird mich stärken.

Frau von Hylden hat Ihnen meinen letzten Brief gesandt, und Nachrichten von der Krankheit, die ich glücklich überstanden habe, mitgetheilt. Die gütige Frau! Hätte sie auch keine andern Verdienste, als die sie sich um mich erwarb, sie müßte des Himmels schon auf Erden gewiß seyn. — Ihre gütigen Briefe hat sie mir nach und nach, seit den Tagen meiner Genesung, mitgetheilt. Mein ganzes Herz ist bei Ihnen; und bald, o bald! hoffe ich Ihre freundlichen Worte zu hören, denn ich fange schon an, mich zur Reise nach N* geschickt zu machen, und dort werd' ich nicht lange verweilen. Zu lange ließ Frau von

Hylden durch meine Krankheit sich hier zurückhalten. Agnes und Therese sind bereits fort. Wie schön wird unser Wiedersehn seyn! Ich stieg ja aus einem zwiefachen Grabe.

Ich habe für die kurze Zeit noch meine Wohnung verändern müssen. Der Arzt hat es so gewollt. Mein Zimmer schien ihm so düster, und dem Andrang des Windes zu bloß gestellt. Ich glaube, daß er Recht hat; aber ich trennte mich ungern von der gewohnten Umgebung. Sie wissen, wie ich jede neue Einrichtung fürchte; mich dünkt dann immer, ich selbst sey mir auf einige Zeit entfremdet worden.

Den 28ſten.

Wir werden den 8ten April von hier abgehn. Ich hoffe, es ſoll möglich ſeyn; meine Krankheit ſcheint gehoben. Nur eine widrige Empfindung in Kopf und Bruſt iſt mir noch geblieben. Schmerz kann ich es nicht nennen; aber es ängſtigt mich bisweilen. Das Leben iſt mir wieder lieb geworden, lieber als es denen glaublich ſeyn kann, die die Geſchichte meines Herzens kennen. Nur hier leb' ich nicht gern; es entgeht mir nicht, daß meine Gegenwart den Frieden aufzuhalten vermag. So gütig, ſo edel ſchonend, Frau von Hylden mich auch immer behandelt, ſo feſt ich überzeugt ſeyn kann, ſie liebt mich noch; ihre bleichen, verfallenden Wangen, ihr trübes Auge, die erzwungne Heiterkeit in ihrem Betragen, alles, alles das mahnt mich hinwegzueilen, um durch meine Entfernung auch

das Andenken an das Geschehene zu schwächen. Selbst die Gräfin ist nicht immer ihrer Gefühle Meisterin; der Ton, in welchem sie zu mir spricht, ihre Blicke, ihre Bemühungen für mich, haben einen schwermüthigen Charakter. Ich bin gewiß, daß diese zweite Trennung so nothwendig ist, als die frühere, von dem Mann, den ich liebe. Ich sollte dieß nicht mehr sagen müssen. Werden Sie mich um dieses Bekenntnisses willen verachten? Aber ach, ich kann es mir ja selbst nicht läugnen! Ich bin nicht in so hohem Grade verweichlicht, daß ich den Wahn unterhalten möchte, es dürfe so bleiben. O wahrlich nein! Ich werde mein Herz besiegen, aber nur von ihm getrennt.

Den 29ſten.

Wie es mir wohl thut, wenn beide edle Frauen mir ſo herzlich danken für die Veredlung ihrer Agnes! So nennen ſie meine Sorgfalt für dieß liebe Mädchen. Verdiene ich auch nicht den Ruhm, den ſie mir geben, ſo darf ich mir doch geſtehn, daß ich die herrlichen Eigenſchaften der verſtimmten jungen Seele wenigſtens geweckt habe, durch Liebe und Vertrauen. Ach! es kann mich nicht ſtolz machen; aber es ſchmeichelt doch meinem kranken Herzen. So darf ich doch mit einer ſeligen Erinnerung, hier nützlich geweſen zu ſeyn, dieſe Gegenden verlaſſen. Auch Klementine glaubt, mir allein die Verbeſſerung ihres Schickſals danken zu müſſen; und die Gräfin pflichtet ihr bei.

Dieſe guten Menſchen wollen mich tröſten; ſie wollen den geſunknen Muth erheben,

und eine Flamme in meiner Seele entzünden, die meine Zukunft erleuchten soll. Ich will ihnen nicht widerstreben, diesen großmüthigen Bemühungen für meine Ruhe; ich will mich frei dem süßen Glauben ergeben, der mein Herz so freundlich stärkt, und nicht muthwillig, in überspannter Demuth, die reinsten Quellen verschütten, durch die allein der getrübte Frühling meines Lebens, wenigstens zu herbstlicher Anmuth, wieder aufblühen kann.

O Gott! wir läugnen, mit philosophischem Stolz, deine Engel, und lächeln und weinen am Busen der Freundschaft und Güte; und ahnden nicht, wie menschlich-weise du sie dem Menschen zugesellt hast.

Am 30sten März.

Hier, am offnen Fenſter meines einſamen Zimmers, wähn' ich mich Ihnen näher, indem ich ſtumm zu Ihnen ſpreche; denn ich blicke über das Blatt hin in die Himmelsgegend, wo Sie meiner gedenken.

Die zauberiſche Kraft des ſchnell erwachenden Frühlings hat ſich auch über meine Seele ausgegoſſen. Ich athme freier, und freue mich in kindlicher Stille der Morgenfeier der Natur.

O wie es wohl thut, nach dem langen Todesſchlaf des Winters dieß Erwachen der Natur zu belauſchen!

Dieſer Morgen iſt unausſprechlich ſchön; der weite Himmel, im leichten Duftgewölk, wallt wie ein durchſichtiger Flor, vom friſchen Lufthauch getrieben, über der ſtillen, entfeſſelten Erde. Junges Saatengrün glimmt hier

und dort durch zerfließenden Schnee; der Wald rauscht leiser, und eine graue Dampfwolke steigt über ihm auf. Im blassen Widerschein des Morgens scheint die ferne Gebirgkette immer näher herzuschwellen. Die Hütten erwachen. Auf den Feldern klingt der Pflug; aber in öder Stille schleicht die graue, verdunkelte Heerstraße — die, ach! zu meinem Vaterlande führt — in breiten Windungen dahin, und verliert sich in der Ferne. Dahin muß ich! Dahin werd' ich bald, o sehr bald, meinen wankenden Lauf beginnen. — Ach! Ihr freundliches Bild scheint durch den trüben Schleier der Entfernung mir zuzuwinken.

Ich komme, Mutter! Ich komme! einsam, verödet wie die Bahn, die mein Auge sieht. Aber an Ihrer treuen Brust werd' ich Ruhe finden.

Den 21ſten.

Mein Bruder iſt noch nicht gekommen. Nun erſt morgen. Ich weiß mein Herz nicht mehr zu ſtillen. Dieſer Tag war ſo düſter, ſo ſtürmiſch. Alles auſſer mir ſtimmt mich nicht wie vormals. Da konnt' ich die trüben Wolken des Frühlings mit dankbarer Freude begrüßen; ich ſah in ihnen die wohlthätige Fluth, welche das Eis zu löſen herbeiſtrömt, den Segen des Jahrs, die knospenden Veilchen für meine Kränze. Ich hörte im raſchen Fluge des Sturms die giftigen Seuchen entfliehn, und athmete mit vollen Zügen nur Erquickung für meine ungeſchwächten Kräfte.

Oſſians feierliche Naturgeſänge begeiſterten meine Seele nie ſtärker zum Mitgefühl, als in den ſtürmiſchen Szenen des Kampfs der Elemente. Ach! mein Herz war ſo voll und heiß — wird es jemals wieder ſo kräftig ſchlagen —?

So allein wie heute, hab' ich mich nie gefühlt, und war doch mitten im Kreis der herzlichsten Liebe. Aber ich habe den gütigen Seelen die Angst meines Herzens verborgen, und das leise Zittern meiner Glieder überhüllt. Sie ahndeten nicht, was mich so tief bewegte. Ach, ich ahnde es selbst ja nicht! Gleich freundlichen Gebilden einer bessern Welt, schienen sie fern um mich zu schweben; es war mir nicht möglich, mich ihnen nahe zu glauben. Scheu und verworren, entriß ich mich früher ihrer lebhaften Unterhaltung; da dünkte mir, ich riß mein Leben von dem ihrigen. Und nun bin ich hier, und suche Ruhe bei Ihnen. O warum sind Sie mir so fern, so unerreichbar! Werd' ich Sie wiedersehn, meine Mutter? Gott! welch ein Blitz zuckt durch meine Brust!

Ich muß in die Nacht hinausschauen.

Der Mond ſteht hinter dem Walde. Nur durch einige dünnere Wipfel ſchießt ein ſchräger Strahl über die Gegend; er erleuchtet das Hüttchen im Vorgrund, eine Windung der Straße, und verglimmt im flüſterndes Schilfrohr.

Alles umher liegt in tiefen Schatten. Wie ſtill, wie ruhig! Der Sturm iſt verſtummt, die Sterne drängen ſich durch entfliehende Wolken. O mein Gott! Gieb meinem Herzen dieſe ſtille Heiligkeit der Nacht! —

---

Ich mußte abbrechen. Durch die ruhige Dunkelheit tönte hell und traurig die Glocke des Kirchthurms vom Kloſterguth zu mir herüber. Es ergriff mich ſonderbar. Nun bin ich gefaßter. Es tönt noch fort. Schaurig klagt es durch die Nacht — — das iſt nicht Zeichen zum Gebet in dieſer ungewohnten Stunde!

Es ist, o es ist gewiß Todtengeläut für einen Sterbenden! — Der Mond steigt höher; nun erleuchtet er schon die Kuppel des Thurms! — O erleuchte die düstre Kammer, wo die süße Kraft des Lebens gegen die Kälte des Todes kämpft! — Die Glocke schweigt. Hat er ausgelitten? War es ein müder Greis von segnenden Enkeln umbetet? oder eine zagende Mutter? oder ein Jüngling, ein Mädchen, in voller Blüthe des Lebens? — Wär diese Nacht vorüber! Ich fürchte mein Lager.

Am Klavier such' ich Zerstreuung; ich griff rauschende Accorde. Da tönt es heller und klagender als vorhin zu mir herüber.

Nun schweben die Töne in langen, ernsten Pausen gegen einander — dies ist Siegsgeläut des Ueberwinders.

Im klaren Mondlicht ruht die ganze Gegend. Die Sterne leuchten still hernieder.

Nicht ein Lüftchen regt ſich im Gebiet der ſchlummernden Natur.

Dir, deſſen niederes Dach der ruhige Mond beglänzt, Dir, dem der einzige Laut in dieſer ſtummen Nacht geheiligt wird; Dir leuchten nimmer dieſe Flammen der Nächte wieder; an Deine kalte Bruſt wird nicht der Frühling, der mit leiſem Tritte naht, ſein warmes Leben ſchmiegen — ach! unter ſeinen Blumen wirſt Du modern: der Kinder fröhliches Getümmel, die die Blumen von Deinem Grabe pflücken, weckt Deinen tiefen Schlummer nicht! — O meine Mutter! ich erſchrecke vor meinen eignen Gedanken.

Iſt dieſes Leben denn Alles? Alles? Weh mir, wenn ich dieß fürchten müßte! Aber nein! Hell, wie die Sterne über mir, glänzt in meiner Seele das Gefühl ihrer Unvergänglichkeit. Sehnend blickt' ich oft nach den unbekannten Gefilden; ahndend fühlt' ich oft

meinen Geist von seinem Urland angezogen, und mit kindlicher Ergebung vernahm' ich den Ruf hinüber.

Aber mit süßem, bekanntem Laut schmeichelt mir noch die Erde.

Selbst mit verwundetem Herzen drück' ich mich noch fest an Ihre mütterliche Brust.

Tiefe Stille! Kein Laut der Klage mehr! Und so gewitterschwül wird es um mich her. Mich schaudert vor dieser Einsamkeit!

Ich muß, ich muß Klementinen wecken. Gute Nacht, Mutter!

## Pater Cöleſtin an die Tante.

M° den 4ten April.

Verehrungswürdige Tante!

Ihr Herz iſt ſtark geworden unter Leiden; und Ihr Geiſt ſieht über den Kämpfen dieſes Lebens, hoffnungsvoll nach der Höhe blickend. Ich darf daher ohne künſtliche Vorbereitung Ihnen die traurige Nachricht geben, die Ihre Sorge geahndet hat.

Ich komme von Antoniens Grabe.

Erſt ſchwach geneſen von den Folgen eines Unfalls auf der Reiſe, hatt' ich beſchloſſen den Erſten dieſes Monats nach M° zu eilen. Aber in der frühſten Stunde dieſes

Tag's bekam ich von dorther einen Boten, der mir die schreckliche Nachricht brachte: Antonie sei vom Schlage getroffen.

Ich verschweige Ihnen nicht meine Empfindung bei dieser Nachricht, wenn ich sie nicht nenne.

Gegen vier Uhr kam ich nach M*. Die Stille im Schlosse, das leise, traurige Schleichen der Dienerschaft, sprach theilnehmend an mein Herz, und verlieh mir die Fassung des Vertrauens.

Ich öffnete leise die Thür. Frau von Hylden kniete am Lager meiner theuern Antonie; die edle Gräfin stand über die Sterbende hingebeugt. Mein Eintritt störte die stumme Szene. Lautweinend rief Frau von Hylden meinen Namen; die Gräfin erhob sich gegen mich, ich sah Antonien. Todtenbleich, mit geschloßnen Augen lag sie auf ihrem Ruhebett; ihr linker Arm sank schlaff an dem Kissen herunter. Der Schmerz, der mich auf

Minuten, ſtarr und zitternd, zurückgehalten hatte, zog mich allmächtig zu der theuern Sterbenden.

Sie ſchlug die Augen auf, ihr Blick traf auf mich, ſtaunend, funkelnd. O was ich empfand!

Ich erhob die Hand; mein Herz gebot es mir; es ſprach leiſe den brüderlichen Segen über die Geliebte, und den Abſchiedsgruß. Ueber ihre Wangen flog ein leichtes Roth, ihre Augen verdunkelten ſich, ſtarr auf mich gerichtet; ſie machte eine zitternde Bewegung mit der rechten Hand nach ihrem Herzen — der ſchreckliche Nervenſchlag wiederholte. —

Ich vernahm in leiſem Flüſtern die Worte:

„Ich höre ſüße Stimmen,
„Wie unausſprechlich ſüß!“

Klementine war's; ſie beugte ſich, mit gefalteten Händen, von der andern Seite des

Herz's über die Hülle ihrer geschiednen Freundin. Ihre Thränen flossen auf die stille Brust der Todten. Ach ich fühlte das Weh zwiefacher Trennung. — Sie trocknete sanft die ernste Stirn der Vollendeten; und ich drückte zu langem Schlaf die Augen zu, durch die ein Engel in diese Welt geblickt hatte.

Gestern ist Herr von Hylden hier angekommen. Seine Gemahlin hatte ihm Antoniens Hingang gemeldet. Auf ihrem ausgestorbnen Herzen hat das edle Paar seine heiligen Gelübde erneuert.

Wir sind alle Eins, durch Einen großen Schmerz.

Gönnen Sie mir die Briefe der Vollendeten zur Abschrift! Ich habe ihre reine Seele ganz erkannt und in die meinige aufgenommen, voll einer Liebe, die für diese Welt zu heilig war. Aber ich bedarf einer tröstenden Rührung. Antoniens Briefe, der treue

Hauch ihres Geistes, werden mir diese gewähren.

Glückliche Mutter! Sie haben einen Sohn, an dessen Herzen Sie weinen können.

Ich fliehe in die Einsamkeit meines Klosters zurück; froh, daß die Jahre vorüber sind, die ich in der Welt, obwohl von ihren reizendsten Verhältnissen auf immer getrennt, zubringen mußte. Die Zerrüttungen der Leidenschaften, die Verworrenheit der Systeme, das Weh und Ringen der Menschheit, haben den Frieden meines Lebens gebrochen, und die Kraft meiner Seele vergebens aufgeboten. Ich kann nicht wirken in diesem Strudel der Welt. Die Dunkelheit des Klosters möge mein stilles Daseyn umhüllen. Ich weih' es dem verschwiegnen Gram; und mein glühendes Gefühl für die Freiheit soll mich stärken, die Fesseln der Geister zu lösen, und für den unendlichen Freistaat aus Sklaven freie Bürger zu bilden.

Senden Sie Ihren mütterlichen Segen mir nach in die Einsamkeit, theure Schwester meines vollendeten Vaters!

Wohl mir, daß ich den Engel schon im Staubgewand kennen durfte, der meinen Himmel beseelen wird! Dessen freundliche Erscheinung, über meinem dunkeln Pfade, wie der leitende Stern der frommen Kunde der Christenheit, aufgegangen, mir voran in die ewige Heimath leuchtet.

Leben Sie wohl! Ein Brief von Ihnen dann und wann, wird ein erquickender Lichtstrahl in meiner Dunkelheit seyn.

Cölestin.